

A.D
5^o c

*

Johann Ludewig

Der gelehrte Bauer von Cossებაude

1715—1760

Von

Lehrer Max Zimmer,

Vorsitzendem des Verschönerungsvereins
= für Cossებაude und Umgegend. =

*Der Königl. Bibliothek zu Dresden - N.
gezeichnet von Max Zimmer.*

Preis M. 1.25



C. Ludwig Ungelenk
(Justus Naumanns Buchhandlung)

Dresden 1908

IV 2401.

368, 11

1089.
11.

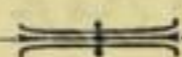
Seiner Majestät

König Friedrich August von Sachsen,
dem Protektor des Vereins für Sächsische Volkskunde,

zur huldvollen Erinnerung an den 7. Mai 1907, den Tag
Seiner Anwesenheit in Cossებაude und Seines Besuches der
Besitzungen und Schöpfungen des Verschönerungsvereins,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.



Dresden, am 8. April 1908.

Seine Majestät der König

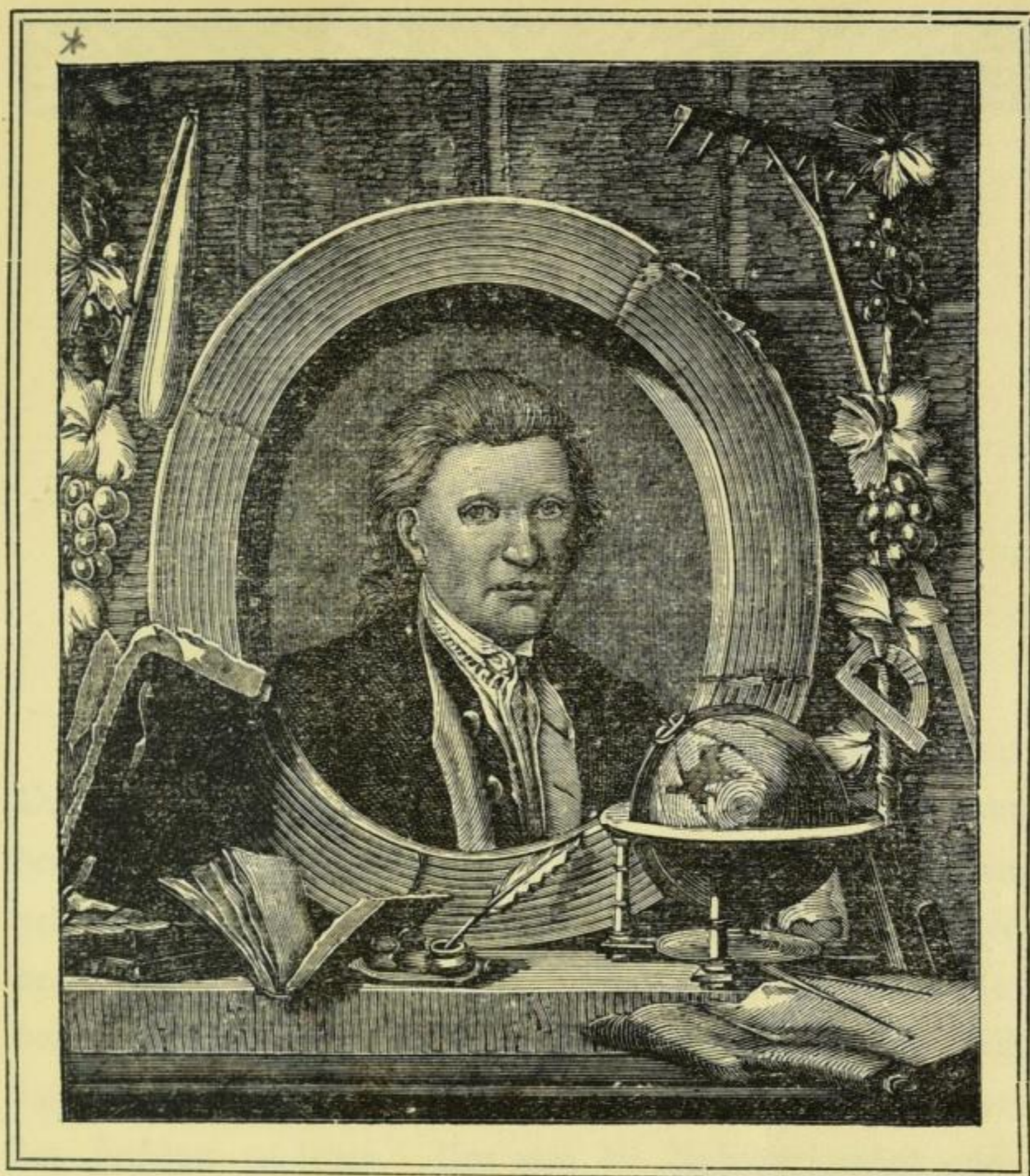
haben die Widmung Ihrer Schrift „Johann Ludewig, der
gelehrte Bauer von Cossებაude“ zur Erinnerung an Seinen
vorjährigen Besuch in Cossებაude huldvollst dankend ent-
gegenzunehmen geruht.

Kämmereramt Seiner Majestät des Königs.

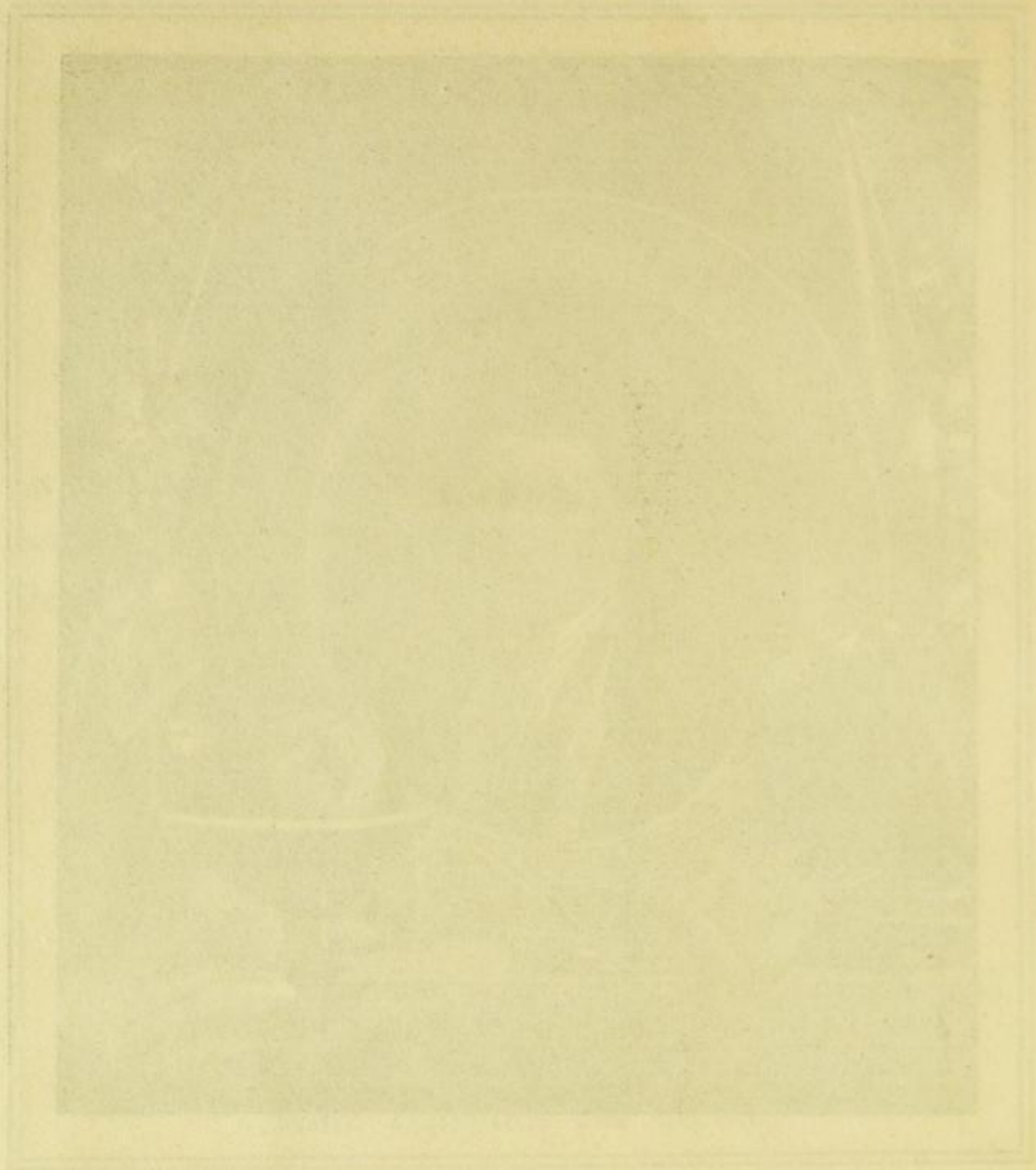
J. V.

Graf v. Reg.

Herrn Lehrer Max H. Zimmer,
Vorsitzender des Verschönerungs-
vereins für Cossებაude und Umg.



IOHANNES LVDEWIG
AGRI AC VINEAE COLONVS PHILO-
SOPHVS MATHEMATICVS ORATOR
AVTODIDACTVS
COSSEBVDAE PROPE DRESDAM
A. MDCCLV. AETAT. XXXX



JOHANNES ZV. DE WIG
ACRIACVINEALCOLONS PHIO
SOPHISWATHMATHICVSORATOR
ATTODIDACTVS
COSSBYBARTHOE DRESIDAM
A MUCIEV ADATREX



Vorwort.

„Ehre, dem Ehre gebühret!“

Mit diesen Worten schloß der Unterzeichnete einen Vortrag, den er am 14. November des Jahres 1906 an dem Orte seiner Wirkksamkeit über Johann Eudewig, den gelehrten Bauer von Cossებაude, hielt und durch den er beabsichtigte, diesem bäuerlichen Philosophen, auf den Cossებაude wahrlich stolz sein kann, der aber im Laufe der Zeit fast in Vergessenheit gekommen ist, ein Denkmal im Herzen der Zuhörer zu setzen. Um nun die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf diesen Mann zu lenken, der durch sein rastloses Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung, nach Gütern des Verstandes und Herzens so manchen Mammonsdiener und Ehrbegierigen der Gegenwart beschämt, entschloß sich der Unterzeichnete, die vorliegende Druckschrift über Johann Eudewig herauszugeben. Fern von dem Gewühle der Großstadt und ihrer Vororte, in ländlicher Stille und Idylle, im elterlichen Bauerngute seiner Heimat Dorshain hat Verfasser während der Ferien 1906/07 den größten Teil dieser Arbeit erledigt. Ging ihm auch da-

durch seine Ruhe- und Erholungszeit verloren, so spornte ihn doch einesteils der Gedanke, durch seine Aufzeichnungen etwas zur Würdigung eines ehrenwerten Mannes beitragen zu wollen, und andernteils die Hoffnung auf eine gütige Aufnahme des vorliegenden Werkes immer wieder zu neuer, ernster Berufsarbeit an.

Cossebaude, am Schlusse der Weihnachtsferien 1907.

Lehrer Max Zimmer.





Auf dem linken Ufer der Elbe liegt zwischen Sachsens Hauptstadt Dresden und der alten Wettinerstadt Meissen der an Naturschönheiten reiche und historisch denkwürdige Ort **Cossebaude***) Er ist slavischen Ursprungs und wird schon im Jahre 1071 urkundlich erwähnt. Geschichtliche Bedeutung hat Cossebaude dadurch erlangt, daß hier am 15. und 17. August 1645 in dem Garten der alten Dorfschenke die Verhandlungen zum Friedensschlusse des 30jährigen Krieges zwischen den Sachsen und Schweden eröffnet wurden, die dann in Kößchenbroda Fortsetzung fanden und zu jenem bekannten Waffenstillstande führten. Ein Gedenkstein, errichtet vom Verschönerungsverein, macht die tausend und aber tausend Fremden, die das idyllisch gelegene und zur Zeit der Baumblut einem Paradiese gleichende Cossebaude jahraus, jahrein besuchen, auf jene wichtige Begebenheit aufmerksam. Wandern die Ausflügler von dieser historischen Stätte am Endpunkte der Gohliser Straße die Hauptstraße hinauf, an

*) Cossebaude liegt eine Stunde unterhalb der Residenz, zum Teil in der fruchtbaren Talebene, zum Teil in einem von steilen Abhängen begrenzten Wald- und Weinbergsgrunde, zum Teil auf einer aussichtsreichen Höhe. Gegenwärtig ca. 2800 Einwohner. Eisenbahn- und Dampfschiffverbindung mit Dresden und Meissen und Straßenbahn nach Dresden. Wasserleitung, elektrisches Licht, Apotheke, mittlere Volksschule. Zur Parochie Briesnitz gehörig, aber mit eigenem Geistlichen (Betsaal, Glocken). In der Nähe großer Naturpark des Ver-

der altertümlichen Klosterbrauerei vorüber und über die Eisenbahnbrücke nach dem Gemeindeamte zu, so erblicken sie an dem Toreingange des Gehöfts **Talstraße 6** eine Gedenktafel mit folgender Inschrift:

„In diesem Grundstücke wohnte der am 25. Februar 1715 in Cossებაude geborene und am 12. Februar*) 1760 hier selbst verstorbene gelehrte Bauer Johannes Ludewig.

Oktober 1893.

Verschönerungsverein.“

Gegenwärtig würde über diesen bewunderungswürdigen Mann nicht mehr viel zu erfahren sein, wenn nicht der **Oberakziskommissar Dr. Christian Gotthold Hoffmann** in Dresden seinerzeit den Viertelshüfner**) und Generalakziseinnehmer Johann Ludewig zu Aufzeichnungen veranlaßt und diese, mit einem Vorberichte versehen, im Druck herausgegeben hätte.***)

schönerungsvereins. An dessen oberem Ende das reizend gelegene Vereinsrestaurant „Parkschenke“, wo König Friedrich August am 7. Mai 1907 bei einer offiziellen Wagenfahrt durch die Westvororte Dresdens längere Einkehr hielt und eine Huldigung des Verschönerungsvereins entgegennahm. In der Veranda Erinnerungsurkunde mit eigenhändiger Unterschrift des Monarchen. Unweit dieses Restaurants ein entzückender Aussichtspunkt: die Herrenkuppe mit der Wilhelm-Auguste-Ulme, die am 27. Februar 1906 zur Erinnerung an die Silberhochzeit des Kaiserpaares gepflanzt worden ist.

*) Laut Eintrag im Totenregister zu Briesnitz vom Jahre 1760 ist Johann Ludewig am 12. Januar gestorben.

**) Viertelshüfner = Besitzer einer kleinen Wirtschaft mit etwa 10 Scheffeln Feld.

***) Wahrscheinlich sind von diesem interessanten Buche, betitelt „Der Gelehrte Bauer“, nur noch drei Exemplare vorhanden; zwei hat die Königl. Bibliothek zu Dresden, und das dritte, das Ludewigsche, ist im Besitze des Verfassers vorliegender Broschüre. Siehe Seite 101.

Hoffmann, der mit vielen Professoren der Leipziger Universität und vor allem mit dem damals allgewaltigen Gottsched in engeren Beziehungen gestanden und sich durch einige bedeutsame Schriften bei der Gelehrtenwelt einen Namen gemacht hat, scheint die Entdeckung von „wunderbaren Gelehrten“ als besonderes Steckenpferd betrieben zu haben. So erwähnt er am Anfange des Buches „Der Gelehrte Bauer“ noch mehrere Land- und Handwerksleute aus damaliger Zeit, die sich ohne Unterricht in verschiedene Wissenschaften eingearbeitet hatten. Ohne Zweifel meint er auch den durch seine Himmelsbeobachtungen bekannt gewordenen Zwirnhändler Christian Gärtner (1705 bis 1782 in Tolkewitz*) und den bäuerlichen Astronomen **Johann Georg Palitzsch in Prohlis** (1723 bis 1788) mit, welcher letzterer im Jahre 1758 die angesagte Rückkehr des Halley'schen Kometen zuerst entdeckte und im Jahre 1782 gleichzeitig mit Goodrike die periodische Veränderlichkeit des Fixsternes Algol im Sternbild des Perseus feststellte.**)

Eine kurze Biographie über den gelehrten Bauer Palitzsch enthält die kulturgeschichtliche Zeitschrift „Sachsengrün“ vom Jahre 1861. Der Verfasser, Hofrat Dr. Klemm, Königl. Sächs. Oberbibliothekar zu Dresden, gibt in der Einleitung dieses Artikels eine Schilderung der ungünstigen **Verhältnisse des Bauernstandes im 18. Jahrhundert**, eine Schilderung, die das Streben eines Landmannes in damaliger Zeit nach geistiger Dervollkommnung erst in das rechte Licht rückt und die dar-

*) „Der Astronomus von Tolkewitz.“ Lokalhistorischer Roman aus der Zeit des siebenjährigen Krieges von Alwin Mehnert. Tolkewitz 1903.

***) Sein Leben beschrieb ausführlich Dr. Friedrich Theile (Leipzig 1878).

um geeignet ist, auch das Verständnis für die edlen Triebe Johann Ludewigs wesentlich mit zu heben. Es heißt da:

„Wenn wir einen Blick in den Zustand der Bauern im vorigen Jahrhundert werfen, so muß es uns mit Freude und Bewunderung erfüllen, unter den Bauern Männer anzutreffen, die durch eigene Kraft eine bedeutende wissenschaftliche Bildung sich erwarben, dabei aber mit unverdrossenem Fleiße ihrer Berufsarbeit treu blieben. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm in ganz Deutschland, auch in Sachsen, der Bauer in der bürgerlichen Gesellschaft eine sehr untergeordnete Stellung ein. Ein großer Teil der Bauern war noch leibeigen, ein anderer hörig und an die Scholle gebunden, mindestens aber mit Fronen und Lasten aller Art gedrückt. Nur in den von der Natur begünstigten Landstrichen hatte es der Bauer zu einigem Wohlstande gebracht, in den übrigen war sein Los Armut und Entbehrung. Die Dorfschulen waren in einem elenden Zustande, zumal in den von größeren Städten abgelegenen Ortschaften. Der Bauer galt für dumm, grob und roh und war, wenn er die Erzeugnisse seines Fleißes in die Stadt auf den Markt brachte, Gegenstand der Verachtung, Ziel oft sehr plumpen Witzes und grober Übervorteilung . . . Es erregte schon Aufmerksamkeit, wenn ein Bauer das Lesen, Schreiben und Rechnen verstand; denn hatte er auch in der Schule das alles gelernt, so hatte der aus der Schule in den Hirtenstand übertretende Knabe selten Lust, seltener noch Anlaß, das meist widerwärtig Erlernte fortzutreiben, und als Knecht fehlte ihm sogar nicht selten die Zeit dazu.“

Hoffmann wurde im März 1753 auf Ludewig aufmerksam. Als die Dorfsatziseinnehmer bei ihm sich einfanden, um ihre Abrechnungen vorzulegen, teilte ihm einer heimlich mit, daß Ludewig viel in Büchern lese und die Sterne verstehe. Hoffmann sah sich daraufhin seinen

Untergebenen aus Cossებაude etwas genauer an. „Sein äußerliches Ansehen“, schreibt er, „ließ bei dem ersten Anblick keine allzu vorteilhafte Meinung von ihm fassen. Sein Gesicht und Betragen war einem sehr einfältigen Bauer vollkommen gleich.“ Ludewig, der mit seiner Gelehrsamkeit verborgen bleiben wollte, war anfangs verdrießlich, als sein Vorgesetzter ihn danach fragte. Erst nach einigem Zögern teilte er ihm mit, daß er sämtliche philosophische Schriften von Wolff und von dessen mathematischen Werken die arithmetischen, geometrischen und astronomischen studiert habe und zu verstehen meine.

Hoffmann nahm an, daß Ludewig nur dunkle Begriffe von diesen Wissenschaften haben werde, und prüfte ihn, wurde aber in nicht geringe Verwunderung versetzt, als sein Untergebener, ohne sich lange zu besinnen, ihm zu allem deutliche Erklärungen gab und durch Erläuterungen bewies, daß er seine Sache gründlich verstand. Es war Hoffmann allzu seltsam, einen so schlichten Bauersmann mit einer gelehrten Zunge reden zu hören, und so machte er sich einige Stunden zu nutze, um ihn durch eine längere Unterredung noch besser prüfen zu können. Er nahm seinen Untergebenen mit in die Wohnung und legte ihm hier schwere Sachen vor, solche, von denen er meinte, daß Ludewig sie nicht verstehen würde. Absichtlich suchte er auch unwahre Sätze zu behaupten; aber Ludewig ließ sich nicht werfen, sondern ging auf alles ein, blieb keine Antwort schuldig, rechnete die astronomischen Aufgaben mit großer Sicherheit und gab die schlagendsten Beweise, wo sein Vorgesetzter im Irrtum zu sein schien. Und dabei war seine Rede so logisch, daß es Hoffmann vorkam, als ob ihm etwas aus den Wolffschen Schriften vorgelesen würde.

„Ludewig unterschied sich“, sagt Hoffmann, „gar zu merklich von allen bis anher bekannten Bauern, so sich

an die Gelehrsamkeit gewaget; denn es fehlt jenen allemal an einem nötigen Stücke. Entweder sie haben keine Regeln, indem sie durch ihr gut Gedächtnis das nur, was sie bei einem Gelehrten in Unterredung gehöret, ungründlich behalten, oder sie haben keinen ordentlichen Zusammenhang, noch deutliche Begriffe, indem sie nur hier und da in einem Buch gelesen, oder wenn sie auch mit ganz guter Wahl und Fleiß viel Bücher gelesen, so fehlt es hernach doch insgemein daran, daß sie sich, wie man spricht, nicht recht darein finden oder es nicht wieder von sich geben können, welches den Mangel ordentlicher Einsicht und deutlicher Begriffe allemal verrät."

Hoffmann redete nun, der damaligen Sitte zuwider, seinen Untergebenen nicht mehr mit „Ihr“, sondern mit „Sie“ an.

Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung erklärte Ludwig seinem Vorgesetzten,

1. daß er es für unentbehrlich gehalten habe, in der Latinität und Grammatik sich etwas umzusehen,

2. daß er in der deutschen Redekunst nach Gottscheds Lehren sich geübt habe,

3. daß er sich genötigt gesehen habe, die Religionswissenschaft nach einem System gänzlich zu erlernen, weil den Bauern die Lehren der Offenbarung im Zusammenhange nicht vorgetragen würden, er aber durch die Logik gewöhnt sei, von allem die Verbindung und den Umfang einzusehen,

4. daß er sich mit dem Sächsischen Recht nach Schaumburgs Anleitung bekannt gemacht habe, weil im bürgerlichen Leben vieles vorkomme, was entweder von dem Recht der Natur etwas abweiche, oder was er sich aus diesem nicht erklären könne,

5. daß er als ein Bewohner der Erde wissen müsse, wie diese beschaffen und mathematisch eingeteilt und was vor ihm darauf vorgegangen sei, daß er sich mithin auch in der Geographie und Geschichtskunde, jedoch nur wenig umgesehen habe, „indem er dafür gehalten, daß einesteils ihm genügen könne, wenn er nur die Hauptsachen davon wisse, andernteils vieles, wie heutzutage, nicht wert sei, daß es geschehen und daß man es wisse.“

Wenn auch Hoffmann nach diesen Erfahrungen seinen Ludewig als einen wirklichen Gelehrten betrachten mußte, so hatte er doch noch keine Veranlassung zu vermuten, daß dieser sich auch schriftlich so gut würde ausdrücken können, als er es mündlich gezeigt hatte. „Es ist ja bekannt“, sagt Hoffmann, „daß rechte und große Gelehrte nicht drei Worte haben reden können, hingegen Meister im Schreiben waren, und viele geschwinder reden als denken können, sich aber über einen kurzen Brief und schlechten Bericht lange martern müssen.“ So veranlaßte Hoffmann den gelehrten Bauer zur Niederschrift seines geistigen Entwicklungsganges.

Bald brachte Ludewig diese Arbeit, die er mit einer flüchtigen, geübten und sehr zierlichen Hand sauber und richtig niedergeschrieben hatte. Sie trägt den Titel:

„Relation Johann Ludewigs,
eines Bauers aus Costebauda,
wie selbiger an und vor sich selbst auf die Mathe-
matik und Philosophie gekommen,
etwas ohne mündlichen Unterricht aus Büchern
darinnen erlernt,
nebst einer
Widerlegung der Einwürfe,
so ihm darwider gemacht worden.“

In der Einleitung zu dieser Darstellung seines geistigen Entwicklungsganges sagt Ludewig*):

„Nachdem ich als ein Land- und Bauersmann in meinen erwachsenen Jahren ohne alle Handleitung, Anweisung und mündlichen Unterricht in Gesellschaft der Unwissenden nebst meiner schweren und bäuerischen Arbeit, bei welcher das Gemüt alltäglich mit viel vorkommenden Dingen überhäufet wird, etwas wenigens von den Anfangsgründen der mathematischen und philosophischen Wissenschaften aus den Schriften der Gelehrten erlerret und bei mancherlei Gelegenheit einige Proben davon gegeben habe, so haben sich viele verständige Leute verwundert und begierig nachgefraget, wie es bei Ermangelung mancherlei hierzu erforderlichen Mittel hat geschehen können, auch in den allerersten Anfangsgründen besagter Wissenschaften etwas zu fassen und in Übung zu bringen. Diese Frage zu beantworten, habe ich mich entschlossen, in eben der Ordnung, die sich dabei befunden, und wie ich nach und nach von einem auf das andere kommen, im folgenden eine kurze Nachricht zu erteilen.“

Verfasser vorliegender Broschüre hat dieser Erzählung, die auf fast 100 Druckseiten sich verteilt, die nachstehenden Gedanken entnommen und sich bei seinen Ausführungen möglichst an Ludewigs eigene Ausdrucksweise gehalten.

Als Ludewig im Alter von sechs Jahren in die Schule**) geschickt wurde, empfand er gleich einen großen „A p p e =

*) Verfasser vorliegender Broschüre hat bei wörtlichen Ausführungen die gegenwärtig gültige Rechtschreibung und Interpunktion angewandt, um dem Leser eine schnellere Auffassung der niedergeschriebenen Gedanken zu ermöglichen.

**) Verfasser ließ es sich angelegen sein, zu ermitteln, ob die Kinder von Cossibaude damals schon im Orte unterrichtet worden sind, ev. wer der Lehrer Johann Ludewigs gewesen ist, konnte aber

tit zum Lesen“, und er übte sich mit allem Fleiß, um hierin eine Fertigkeit zu erlangen. In der Schule las er das Neue Testament, zu Hause die fünf Bücher Moses. Über die darin vorhandenen geistlichen Geschichten hatte er große Freude. Dabei kam Ludewig zu folgendem Vernunftschlusse: „Alles, was uns ein unschuldiges Vergnügen bringet, darnach muß man fleißig trachten; weil uns nun solches das Bücherlesen gewähret, so muß man sich auch so viel wie möglich darum bemühen.“ So vertrieb sich Ludewig schon als Schuljunge die Zeit mit dem Lesen geistlicher und weltlicher Geschichtsbücher.

Als er etwa ein Jahr in die Schule gegangen war, wurde er zum Schreiben angehalten, was ihm aber sehr schwer fiel. Wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, hätte er wieder davon abgelassen. Ludewig zieht daraus folgende gute Lehre: „Es ist nötig, daß man die Jugend anfangs mit Zwang zum Guten anhält, indem sie sich keine Vorstellung machen, folgendes auch keine Bewegungsgründe haben können, sich dazu zu neigen; wenn sie aber nach und nach das Gute, wozu sie anfangs mit Zwang angehalten werden, erkennen, dieses sich vorstellen, so erwachsen auch in ihnen die Bewegungsgründe, daselbe in Übung zu bringen.“ Hierzu setzt Ludewig seine eigene Erfahrung: Als er das Schreiben etwas erlernt hatte und nun merkte, daß man damit viel Nützliches verrichten kann, so übte er sich fleißig darin, machte Auszüge aus allerlei

in den Akten bei der Königl. Bezirksschulinspektion und auch anderweit nichts finden. Da entdeckte er im Taufregister der Kirche zu Briesnitz vom Jahre 1721 unter den Paten der jüngeren Schwester des gelehrten Bauern eine „Frau Maria, Johann Heinrich Grahls, Kinderlehrers zu Cosselbaude, Ehefrau“, deren Mann also der Lehrer Ludewigs, der in genanntem Jahre in die Schule kam, gewesen sein muß.

geistlichen und weltlichen Büchern und gelangte so nach und nach zu einer besseren Fertigkeit.

Etwa im vierten Jahre der Schulzeit Ludewigs beschloß sein Vater, ihm im R e c h n e n Anweisung geben zu lassen. Es wurde auch der Anfang mit der Addition gemacht. Hierüber sagt aber Ludewig: „Weil uns der Schulmeister nur theoretische Exempel mit bloßen Ziffern vorschrieb, auch damit beständig beharrte, ohne dasselbe in einem benannten Exempel zu zeigen, daraus man den Nutzen der Addition, auch wie man die allgemeinen Regeln in besondern Fällen anbringen muß, hätte erlernen können, so erlangete ich nebst meinen Mitgenossen hiervon nur dunkle Begriffe.“ Ludewig fährt dann so fort: „Weil mit dieser unzulänglichen Methode auch in den übrigen Speziebus also fortgefahren wurde, so konnten wir weder die Elaboration der Exempel erlernen, noch den Nutzen der Rechenkunst einsehen, ließen solche als eine unserem Verstande unmögliche, zugleich auch gering scheinende Sache wieder liegen, und war also der Anfang schwer, der Fortgang schlecht, der Ausgang nichts, und also hatte ich in der Schule nebst meinem Katechismo deutsch lesen und schreiben gelernet, die Rechenkunst aber blieb zurück.“

Als die Schuljahre zu Ende waren und Ludewig der „Kuhhirtenzunft“ einverleibt wurde, verminderte sich bei ihm der Eifer zum Lesen und Schreiben um ein merkliches, „indem insgemein“, sagt Ludewig, „bei einem jeden Mitgliede solcher liederlichen Gesellschaft durch allerlei kindische und affenmäßige Werke die Übung im Guten gehindert und ersticket wird.“ Als Ludewig diese Jahre hinter sich hatte und „in die Gemeinschaft der wilden Jugend“ aufgenommen wurde, ließ er das Bücherlesen fast untergehen, das Schreiben kam in Vergessenheit, die Tinte vertrocknete, und die Federn gingen verloren. Er gibt zu,

daß er in zwei Jahren kaum eine Feder angerührt habe. Die Ursachen, die eine solche Nachlässigkeit in ihm bewirkten, waren nach seinen eigenen Angaben „die in solcher Zeit häufig vorkommenden weltlichen Lustbarkeiten und Ränke, wozu auch noch die Liebe zum Frauenzimmer Sinn und Gemüt einnahm“, so daß Ludewig eine geraume Zeit hindurch „ein echtes Mitglied des unartigen Pöbels“ war.

Glücklicherweise besann er sich eines Besseren. Er sagt: „Weil sich aber insgemein die Jugend etwas einzubilden pflaget, so fand sich ebenfalls bei mir auch eine Neigung, vor andern einen Vorzug zu haben. Da nun aber eine leere Einbildung nichts ist und (ich) mich erinnerte, wie ich vor diesem von meinem Schulmeister und andern verständigen Leuten des Schreibens und Lesens wegen vor andern gelobet wurde, . . . so entschloß ich mich, einen Grund zu einem Vorzuge im Lesen und Schreiben zu behaupten, ward daher mit mir eins, diese sehr nützlichen Werkzeuge wiederum hervorzufuchen und in demselben eine Übung anzustellen.“

Im Herbst des Jahres 1735 kaufte sich Ludewig eine kleine Handbibel, in der die fünf Hauptstücke durch Sprüche der Heiligen Schrift erklärt waren. Da aber die Sprüche nur dem Kapitel und Verse nach dastanden und das viele Nachschlagen mühsam war, so dachte Ludewig auf eine Erleichterung: Er schrieb jedes Hauptstück und die dazu gehörigen Sprüche ab, wozu zwei Buch Papier und eine geraume Zeit nötig waren; doch bot diese Arbeit eine gute Gelegenheit, das Verlernte wieder in Gang zu bringen. Mit einer ungeschickten Hand fing er besagte Arbeit an, und mit einer geschickten und zierlichen wurde sie beendet. „Darüber hatte ich“, schreibt Ludewig, „als über etwas Gutes, große Freude und sonderlich darum, weil solche Güter nicht so leicht verloren werden können.“

Ludewig sagt dann weiter: „Wie uns aber eine Vorstellung des einen Guten gar leicht eine andere eines andern Guten wegen ihrer Verknüpfung, die sie untereinander haben, in die Gedanken bringen kann, so fiel mir gleichfalls ein, daß ich auch von der Rechenkunst viel Gutes sagen gehöret, als daß sie sei eine rechte Säugamme, welche alle anderen Künste und Wissenschaften nähren und unterhalten müßte. Ich erinnerte mich zugleich, wie ich zuweilen von solchen, so diese Kunst verstanden, allerlei wichtige Exempel rechnen gesehen, und wie sie dadurch allerhand nützliche, auch kuriose Dinge herausgebracht, auch in den Kalendern gelesen, wie die darin verzeichneten vornehmsten Himmelsbegebenheiten vermittelt der Rechenkunst gefunden werden. Weil ich nun die Rechenkunst zur selben Zeit als eine solche Sache ansah, welche uns nützlich, angenehm, auch rühmlich sei, daher zu unserer Vollkommenheit vieles beitragen könne, die Betrachtung solcher Vollkommenheit Lust und Vergnügen bringet, jedermann aber gern vergnügt sein will, so entstand auch in mir eine große Begierde nach dieser edlen Wissenschaft, wünschte daher nichts mehr, als nur dieselbe inne zu haben.“

Bald fand sich Gelegenheit für Ludewig, sich mit seiner schönen Handschrift sehen zu lassen. Am 24. März 1736 — Ludewig war damals 21 Jahre alt — wurde ihm das **Amt eines Generalakziseinnehmers** übertragen.*) Hatte er sich auch durch Übung im Schreiben zu diesem Berufe geschickt gemacht, so fehlte ihm doch das Rechnen, und nun lernte Ludewig die Wichtigkeit dieser Kunst, aber auch das Ubel, das ihm in Ermangelung der-

*) Als solcher hatte er von den Bewohnern Cossabaundes alle indirekten Steuern von Konsumtionsartikeln nach einem festgesetzten Tarif zu erheben.

selben anhaftete, in vollem Maße einsehen. Er wurde mißvergnügt und dachte hin und her, wie diesem Übelstande abgeholfen werden könnte. Schließlich verfertigte er sich allerhand Rechenknechte, womit er sich etwas helfen konnte. Diese Art des Rechnens war aber sehr mühsam und das Fazit oft noch falsch.

„Wie aber Lust und Liebe zu einem Dinge“, schreibt Ludewig, „immerdar auf Mittel und Wege denken lehret, wie selbiges zu erhalten sei, also war ich auch immerdar mit solchen Gedanken beschäftigt, wie und ob ich auch etwa die Rechenkunst noch erlernen könnte. Indem ich also mit solchen Gedanken umging, so fiel mir unversehens ein, wie ich in meinen Schuljahren bei einem meiner Mitschüler ein gedrucktes Rechenbuch gesehen, in welchem wir nichts weiter als nur einige kuriose Exempel zu unserer Ergötzung lasen, ohne es nach seiner Beschaffenheit zu betrachten. Das wirkliche Dasein dieses Büchleins brachte mich auf den Gedanken: Was wirklich vorhanden, muß wohl nicht vor die Langeweile, sondern in einer gewissen Absicht gegründet sein, schloß derhalben, daß auch solche Bücher nicht umsonst, sondern etwas Nützliches auszurichten verfertiget sein müßten.“

Sofort begab sich Ludewig zu dem Besitzer jenes Rechenbuches, um es zu leihen. Es war „P e s c h e k, A n f a h e n d e r R e c h e n s c h ü l e r.“ In der Vorrede las Ludewig zu seiner großen Freude, daß die Absicht des Büchleins die war, einem anderen die Rechenkunst durch Regeln, ohne mündlichen Unterricht beizubringen. In Gottes Namen fing Ludewig mit dem Addieren an, rechnete nach gegebener Anleitung ein Exempel nach dem anderen, bis er in kurzer Zeit mit der Addition fertig war. Darüber sagt er:

„Das vornehmste Mittel, so mir zu gutem Fortgange behilflich, war die obzwar zur Zeit noch undeutliche Erkenntnis des Allgemeinen und Besonderen. In dem Rechen-

buche fand ich gleich zum Anfange beim Addieren in jeder Rechnungsart desselben eine Regel, welche durch ein Exempel erklärt. Dieser Regel waren unterschiedene Exempel zur Übung beigefüget. Hierinnen erblickte ich, daß diese Regel allgemein sei, indem vermittelt derselben verschiedene Exempel aufgelöset werden können. Bei Betrachtung der Exempel fand (ich) gleichfalls, weil sie alle durch eine Regel aufgelöset werden konnten, sie hierinnen einander ähnlich (waren), mithin eine Art ausmachten; lernete demnach hieraus, daß man durch eine allgemeine Regel alle Exempel von einer Art rechnen könne und daß man bei allen vorkommenden Exempeln von einer Art einerlei Regel gebrauchen müsse."

Mit dieser zwar noch ziemlich dunklen Erkenntnis ging Ludewig nun zu den folgenden Rechnungsarten über, arbeitete auch die Regeldetri in ganzen und gebrochenen Zahlen durch und kam so vom 14. Januar bis zu Johannis des Jahres 1738 glücklich zu Ende, so daß er sich in allen vorkommenden Fällen zu helfen wußte. Darüber empfand er wiederum große Freude, und es wurde von da an die Traurigkeit über die vorhergehende Geistesarmut um ein Merkliches bei ihm gemindert.

„Weil man aber das Gute niemals überdrüssig wird, sondern immer mehr und mehr verlangt, dasselbe in einer größeren Vollkommenheit zu genießen“, so regte sich auch in Ludewig der Trieb, in dieser Wissenschaft noch weiter fortzuschreiten. Auf Anraten eines Liebhabers der Rechenkunst und Besitzers der Pescheckschen Schriften kaufte er sich im September 1738 in einer Dresdner Buchhandlung — der Mohrenthalschen — das Buch „Deutsche Rechenstunden“ und fing nun sofort an, darin sein Studium mit großem Fleiße fortzusetzen. In dem zweiten Teile dieses Buches fand er Anweisung zu der sogenannten Welschen Praktik,

welche Rechnungsart er in kurzer Zeit faßte und wodurch er auch „vermöge gegebener Anweisung durch eigenes Nachsinnen mancherlei Vorteile und Kunstgriffe in vielen Exempeln erfand.“ Ostern 1739 war er damit zu Ende, und er hatte nun einen guten Grund in der Rechenkunst gelegt. Er sagt:

„Wenn mir ein Exempel zu rechnen vorkam, oder (ich) selbst (eins) erwählete, so hielt ich selbiges gegen die in meinem Verstand gefasseten und im Gedächtnis schwebenden Regeln, woraus ich sogleich ersah, wohin es gehörte und nach was vor einer allgemeinen Regel das vorgestellte Rechnungs-
exempel aufgelöset werden müsse.“

Über den Erfolg seiner Studien empfand Ludewig unsagbare Freude, zumal wenn er den vergangenen, ganz und gar unvollkommenen Zustand mit dem derzeitigen verglich und sich den Unterschied vergegenwärtigte. Dies erweckte in ihm neue Begierde, in der Übung immer weiter fortzufahren.

Weil in den Pescheckschen Schriften eine den Anfängern sehr leicht verständliche Lehrart anzutreffen war, so bekam Ludewig Lust, mit einigen davon eine kleine Bibliothek zu begründen. Er entschloß sich darum, auch noch den Vorhof der Rechenkunst anzukaufen. Als er sein Vorhaben ausführte, wurde er auf den Vorhof der Messkunst aufmerksam. Da der Buchhändler den lernbegierigen Bauer ermahnte, dieses Buch ebenfalls zu kaufen, weil er auch „eine feine Wissenschaft“ daraus erlernen könnte, so nahm es Ludewig mit. Wegen vieler Arbeit konnte er mit dem Studium desselben nicht sogleich beginnen. Als aber im Januar 1740 ein so kalter Winter einbrach, daß man außerhalb der Stube wenig verrichten konnte, so suchte Ludewig den Vorhof der Messkunst wieder hervor und sah sich darin um. Da fand er, daß man vermittelst der Messkunst auf

dem Papiere die Meßkunst auf dem Felde betreiben könnte. Diese Erkenntnis veranlaßte ihn, sich nach gegebener Anweisung die nötigen Instrumente zum Zeichnen auf dem Papier anzuschaffen und das Buch durchzuarbeiten. Ende März 1740 war er damit fertig, und er bekam nun Lust, auch die Feldmeßkunst zu versuchen. Weil ihm aber hierzu die nötigen Instrumente fehlten und der Mangel an Geld den Ankauf solcher nicht gestattete, so verfertigte sich Ludewig diese Werkzeuge selbst.

„Ich machte mir“, so berichtet er, „aus einem hölzernen Teller ein Scheibeninstrument oder Winkelmesser, ließ mir den Tischler einen Riegel und Visier darauf machen, wie (ich) solches im Buche abgebildet fand, welches ich an einem eichenen, spitzigen Pfahl anstatt des Stativs befestigte, so, daß ich selbiges horizontal und vertikal stellen konnte, ließ mir auch eine 20schuhige Meßschnur machen, verfertigte mir einige Stäblein und zog damit hinaus und maß auf einem ebenen Felde vermittelt abgesteckter Standlinien die Perpendikularhöhe eines an die Ebene stoßenden, auf 300 Schuhe erhabenen Hügels, auch viele voneinander entfernete, diesseits und jenseits der Elbe gelegene Objecta, welche ich nach geschehener Observation, weil ich dazumal von trigonometrischer Rechnung noch nichts verstand, vermittelt des kleinen Maßstabes und Transporteurs aufs Papier zeichnete und damit solche Höhen und Weiten zur Wissenschaft brachte. Mit dieser Übung fuhr ich immer nach Gelegenheit weiter fort, so daß ich mir den Sommer über des 1740sten Jahres, und zwar des Sonntags nach geendigtem Gottesdienst, immerzu ein Vergnügen machte.“

Weil Ludewig sich in die mathematische Wissenschaft noch mehr vertiefen wollte, so kaufte er im September 1740 auf Anraten seines Buchhändlers drei weitere mathematische Bücher von Pescheck, nämlich

den arithmetischen und geometrischen Wurzelmann, den rechnenden Feldmesser und den selbstlehrenden Dreiecksmesser (die Trigonometrie). Da Ludewig in der Rechenkunst schon einen guten Grund gelegt hatte, so lernte er binnen kurzer Zeit, im Oktober 1740, nach gegebener Anweisung die Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen. Hierauf machte er sich über die Trigonometrie her, kaufte sich alte, in Straßburg gedruckte Tabellen und übte sich nun fleißig in der Ausmessung der Höhen, Weiten und Breiten, wodurch er geschickt wurde, „alle Aufgaben der geradlinigen Trigonometrie in recht-, spitz- und stumpfwinklige Triangel aufzulösen.“

Von Kindheit an hatte Ludewig auch für die **Sternwissenschaft** ein besonderes Interesse gehabt, das durch die in den Kalendern schon vorher angekündigten Himmelsbegebenheiten in ihm wachgerufen worden war. Die Sterngelehrten hatte er allezeit für hoch und wert gehalten, und er hatte immer sehnlichst gewünscht, von dieser Wissenschaft auch etwas zu verstehen. Als nun Ludewig die Vorrede des Vorhofs der Meßkunst durchlesen wollte, fand er ein Kupferbild, das einen Tempel vorstellte. Darüber saß ein Weib, das in der rechten Hand verschiedene geometrische Instrumente hielt, und darunter stand folgender Reim: „Vermittelst meiner Kunst kann Himmel und auch Erden, die Länge, Breit' und Höh' gar leicht gemessen werden.“ Das brachte den Leser auf den Gedanken, daß die Geometrie vielleicht als eine Instrumentalwissenschaft zur Astronomie zu gebrauchen wäre. Als er dann in der Vorrede zur Trigonometrie noch las, diese Wissenschaft könne mit Recht eine Leiter genannt werden, durch deren Hilfe es möglich sei, die himmlischen Körper zu besteigen, und daß man ohne die Trigonometrie weder von der Größe der Erdkugel und der übrigen Planeten, noch von Sonnen- und

Mondfinsternissen etwas wissen würde, da war er dessen gewiß, daß die Geometrie und Trigonometrie zur Erlernung der Astronomie nötig wären. Ludewig studierte nun fleißig diese Wissenschaften und wurde dadurch in den Stand gesetzt, mit der Sternwissenschaft zu beginnen. Er begab sich nach Dresden in den Buchladen und fand hier Peschecks Vorhof der Sternwissenschaft. Als Ludewig diesen im November 1740 vom Buchbinder erhielt, ließ er alle anderen Bücher liegen, um desto ungehinderter in die Sternwissenschaft eindringen zu können. Weil der Verfasser dieses Buches die Anschaffung des Zimmermannschen Königlobus für notwendig erachtete, so ging Ludewig sofort wieder nach Dresden und ließ sich diese Himmelshalbkugeln, die auf zwei Bogen gedruckt waren, einhändigen. Er verfertigte nun zwei Kegel aus Pappe und überzog dieselben dergestalt, daß jeder Pol in die Spitze, der Äquator um den äußersten Rand herum geleimt wurde. Auf diese Weise erhielt Ludewig eine zerlegbare Himmelskugel, und mit deren Hilfe war es ihm möglich, in kurzer Zeit die wichtigsten Sternbilder und die bedeutsamsten Sterne kennen zu lernen. Er schreibt darüber:

„Ich richtete mir an einem erhabenen Orte ein kleines Tischel auf, legete sonderlich den mitternächtigen Konum darauf und zwar zur Zeit, wenn es hell und dazu still ward, wozu ich ein kleines Wachlichtlein an einem Draht befestigte, den Konum zu erleuchten. Wollte ich nun die Asterismi kennen und von andern unterscheiden lernen, so legete ich den Konum dergestalt nach der Erhöhung des Poli auf, daß der Punkt des Äquators, welcher zur selben Zeit durch den Meridianum unter der Erde ging, den Tisch berührte und eine solche Stellung erhielt, daß die Sterne auf dem Konum wie die am Himmel standen. Hierauf so nahm ich mir auf einmal nur ein Sternbild zu erkennen vor, erleuchtete mit dem Lichtlein dasselbe, und weil die Sterne in einer feinen Größe

darauf gebildet waren, so ließen sich dieselben gar deutlich erkennen. Und da sich die Sterne im Kono (so) wie am Firmament vorstellten und man das Sternbild in demselben mit dem Gesicht gefasset, so durfte man nur die Augen von demselben stracks gen Himmel wenden und die Gegend zugleich mit in acht nehmen, alsdann konnte man das Sternbild leicht erkennen und von andern unterscheiden; doch dienete mir hierzu zur Erleichterung, daß ich nach der Ordnung procedierte, indem ich beim Polo anfang und immer von einem Sternbild zum nächstanliegenden fortging und also durch dieses Mittel und anhaltende Übung in kurzer Zeit die vornehmsten Sternbilder kennen, als auch die vornehmsten Sterne in denselben ihrer Größe nach unterscheiden lernetete."

Ludewig schreibt dann weiter: „Noch mehr fand ich Unterricht im gedachten Büchlein auch von den neuen und veränderlichen Sternen, von den mutmaßlichen Ursachen solcher wunderbaren Erscheinungen, von den Aspekten, was sie sind und woher sie entstehen, von den drei vornehmsten Weltgebäuden, dem Ptolomäischen, Tychonischen und Kopernischen, deren Unterschied und was in jedem gelehret wird, von der Zeit und deren chronologischen Einteilung, vom Kalender und dessen Ordnung.“

Ostern 1741 beschloß Ludewig das Studium des Vorhofs der Sternwissenschaft, und er hatte nun einen festen Grund in der Astronomie gelegt, worüber er wiederum so viel Freude empfand, als man über einen wertvollen Schatz haben kann.

Von Jugend auf hatte Ludewig hin und wieder auch von der **Philosophie** etwas gelesen. Obgleich er sich davon nur einen dunklen Begriff machen konnte, so hatte er sich doch in das Wort Philosophie „sehr verliebt“, weil er in der Predigt gehört hatte, daß Aristoteles und die Weisen aus dem Morgenlande Philosophen gewesen wären. Da

immerfort eine große Begierde, etwas zu lernen, in Ludewig sich regte, so trug er beständig ein heimliches Verlangen in sich, auch von der Philosophie etwas zu wissen.

Ende August des Jahres 1741 zeigte ihm ein Bewohner von Cossებაude ein Buch und bat ihn, sich darin umzusehen und ihm zu sagen, welchen Inhalt es habe. Dem Titel nach enthielt es eine kurze und richtige Anweisung zur gründlichen Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Welt. Ludewig las es durch. Da erfuhr er, welches die Hauptteile der Gelehrsamkeit sind und in wieviel besondere Teile sich jede Wissenschaft wieder gliedert. So fand Ludewig auch eine kurze Beschreibung der Philosophie. Dies zeitigte in ihm den Entschluß, sich nach den philosophischen Lehren umzusehen und sich dabei nach der Ordnung zu richten, in der die philosophischen Wissenszweige im erwähnten Buche aufgezählt waren. Er begab sich alsbald in seinen Buchladen und fragte, welcher Gelehrte die besten philosophischen Schriften geschrieben habe, worauf er zur Antwort erhielt, daß die von Wolff für die Anfänger sehr verständlich zu lesen wären. Da Ludewig in Peschecks Vorhof der Sternwissenschaft von Wolff als einem hochberühmten Manne schon gelesen hatte, so kaufte er sich dessen *Logik* und „überantwortete“ sie dem Buchbinder, von dem er sie am 16. Oktober 1741 zurück erhielt. Ludewig las das Buch durch; weil er aber von den Worten und Redensarten, in denen die Lehren darin vorgetragen wurden, noch ganz dunkle Begriffe hatte, so konnte er dem Buche wenig abgewinnen; er ging es aber wieder und immer wieder durch, bis er es verstehen lernte. Dazu brauchte er ein ganzes Jahr, vom Oktober 1741 bis dahin 1742.*)

*) Am 30. Oktober 1742 übernahm Ludewig die Wirtschaft seines im Jahre 1739 verstorbenen Vaters für 800 Gulden.

Inzwischen nahm Ludewig zuweilen auch ein praktisches Stückchen geometrische Arbeit vor. Dies erweckte das Verlangen in ihm, sich nach einer Schrift umzusehen, die ihm zu einer Fortsetzung dieser Wissenschaft dienlich sein sollte. Er kaufte sich „Leutmanns Geometria Repe- titia“ und ging dieselbe im Winter 1742/43 durch. Hierin lernte er allerlei neue Vorteile, die ihm bis dahin noch unbekannt waren, kennen.*)

Da Ludewig bei seinen Studien oft von Wolffs Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften gelesen und von sämtlichen Teilen der Mathematik noch keine recht klaren Begriffe hatte, so beschloß er, dieses Buch zu kaufen. Weil es ihm aber zu teuer war, so mußte er sich mit dem Auszug von Wolffs Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften begnügen. Mit Fleiß las Ludewig nun darin und erkannte gar bald, daß er das Studium der gesamten Mathematik nicht auf sich laden konnte, da ihm soviel Zeit nicht zur Verfügung stand; er entschloß sich darum, nur einiges gründlich durchzunehmen. Da sein Sinn besonders auf die Astronomie gerichtet war, „indem dieselbe ihren Schülern nicht allein eine Ergötzlichkeit, sondern auch eine natürliche Erkenntnis Gottes aus seinen Werken zuwege bringen kann“, so entschloß er sich, bei der Auswahl der einzelnen Wissenszweige sich nach der Astronomie zu richten. Er erwählte einesteils die, die von der Astronomie vorausgesetzt werden, nämlich die Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Optik, andern- teils diejenigen, die sich auf die Astronomie gründen, näm-

*) Am 13. August 1743 verheiratete sich Ludewig mit Regina Dietze aus Niedergorbitz. Seiner Ehe entsproßten 8 Kinder (4 Söhne und 4 Töchter). Davon starben frühzeitig 6, und es blieben nur 2 Töchter am Leben. Vergleiche die Nachrichten aus den Kirchen- büchern zu Briesnitz auf Seite 91 ff.

lich die astronomische Chronologie und die mathematische Geographie. Im Oktober 1743 begann Ludewig mit dem Studium dieser mathematischen Wissenschaften, wobei ihm das bereits erarbeitete Wissen sehr zu statten kam, und im Februar 1745 war er damit zu Ende.

Nun wandte sich Ludewig wieder den philosophischen Wissenschaften zu und vertiefte sich in Wolffs *Metaphysik*. In der Zeit von Februar bis Oktober 1745 las er dieses Buch dreimal durch.

Alsdann kaufte sich Ludewig die *Moral*, die ihn über das Tun und Lassen der Menschen überhaupt und über die Pflichten der Menschen gegen sich selbst, gegen Gott und gegen andere belehrte.

Nachdem Ludewig auch dieses Werk einigemal durchgegangen und etwas Bekanntschaft darin erlangt hatte, kaufte er sich am 16. Juli 1746 die *Politik* und gleichzeitig die Anmerkungen zu der *Metaphysik*, alles Bücher von Wolff.

Im Herbst 1746 war er in der Lage, sich Wolffs *Physik*, ein ziemlich umfangreiches und teures Werk, zu erwerben. Um es zweimal durchzuarbeiten, brauchte er ein ganzes Jahr, vom September 1746 bis dahin 1747.

Als Ludewig somit die wichtigsten philosophischen Schriften von Wolff studiert hatte, richtete er seine Gedanken wieder auf die *Mathematik* und trachtete danach, die *Anfangsgründe* aller mathematischen Wissenschaften vollständig zu erhalten, die er vorher nur im Auszuge gelesen hatte. Dieses Werk neu zu beschaffen, gestatteten seine Vermögensverhältnisse nicht, und so besann er sich auf das Bücherleihen. Er begab sich nach Dresden und fand den dritten Band. Da dieser gerade die Wissenszweige enthielt, auf die Ludewig sein Augenmerk hauptsächlich gerichtet hatte, insbesondere auch die sphärische

Trigonometrie, die ihm bis dahin noch völlig unbekannt war, so kaufte er diesen Teil und war froh, daß er die mathematischen Schriften nun besaß, die er zu seinem Vorhaben für nötig erachtete. Mit beginnendem Winter 1747 fing er an, sich darein zu vertiefen. Die sphärische Trigonometrie machte ihm aber viel Kopfzerbrechen, da die Aufgaben hier nach der verbesserten Regel, nämlich durch die Logarithmen, aufgelöst wurden, während er bei der geradlinigen Trigonometrie nach den Tabulas Sinuum berechnen gelernt hatte. Nach Aufwendung von vielem Fleiß und unter Zuhilfenahme von Beyers Beschreibung der Himmels- und Erdfugel kam aber Ludewig ausgang des Winters 1748 auch hiermit glücklich zu Ende.

Im Jahre 1748 legte sich Ludewig noch *K a h r e l s R e c h t d e r N a t u r* zu und studierte es durch.

Um in die deutsche **Sprachwissenschaft** einzudringen, kaufte er sich in demselben Jahre Schmotters kanzleimäßigen Schreiber und Rechner, 1750 Gottscheds Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, 1751 Hallbauers deutsche Oratorie und 1752 des Fabricius philosophische Redekunst.*)

Während er alle diese Bücher wechselweise durchging, um sein Wissen immer mehr zu vervollkommen, las er auch noch verschiedene geliehene Bücher, wie z. B. Gottscheds erste Gründe der Weltweisheit, Musigs Licht der Weisheit, Krügers und Sturms Physik, Bions mathematische Werkschule und mehrere Geschichtswerke. Zur Auswahl solcher Bücher bediente er sich der Kataloge, die er sich öfter aus den Buchläden holte.

*) In einem Nachsatze zur Relation erzählt Ludewig, daß er auch das juristische Werk „*Sch a u m b u r g s E i n l e i t u n g z u m S ä c h s i s c h e n R e c h t e*“, das er für einen billigen Preis erhielt, durchgelesen habe.

Von dem, was Ludewig aus seinen Büchern gemerkt hatte, gibt er in der Relation verschiedene Proben in logischem Zusammenhange.

Am Schluß schreibt er: „Also habe ich hierinnen erzählt anfangs die Gelegenheit, welche mich veranlasset, in der Mathematik und Weltweisheit etwas zu lernen, folgendes wie ich mir die Erlernung einiger philosophischer und mathematischer Disziplinen zur Absicht bestimme, und ferner die Mittel, nämlich den Gebrauch vorher angezeigter Schriften, welche ich zur Erreichung dieser Absicht nach und nach gelesen, und endlich, wie weit ich bis auf diese Zeit meinen Zweck erreicht habe. Weil aber dieses nur ein kleiner Anfang zu nennen und sich diese Absicht durch öfteres Wiederholen des Gebrauchs der Mittel nur nach und nach erreichen läßt, so versichere (ich) hiermit zugleich, mit Lesung sowohl vorher angezeigter, als auch anderer philosophischer und mathematischer Schriften noch ferner anzuhalten.“

In einer

Anmerkung zur Relation

erzählt Ludewig, wie mühsam sein Studium war, und wie die Erkenntnis von dem Nutzen desselben, wie auch die Betrachtung des Gegenteils bei denen, wo solche Wissenschaften nicht vorhanden waren, ihn immer mehr anspornte, seine Studien eifrig fortzusetzen. Er sagt:*)

„Ich habe in vorher geschriebener Relation gemeldet, daß dieß, was ich in der Mathematic und Weltweißheit erlernet, solches nebst meiner Bauer-Arbeit geschehen ist, doch aber vergessen zu erzählen, wie es eigentlich damit zugegangen. Es ist aber solches nicht zu verstehen, als ob ich etwa eine

*) Um dem Leser Gelegenheit zu geben, die Orthographie, wie sie im Original sich vorfindet, kennen zu lernen, wird diese Anmerkung zur Relation ohne jede Veränderung zum Abdruck gebracht.

Woche gearbeitet, die andere gelesen, oder einen Tag um den andern damit umgewechselt hätte. Nein, sondern ich habe diese Lectiones unter alle grobe Bauer-Arbeit einmischen müssen, und nur hin und wieder eine Stunde, oder etliche, dazu anwenden können.

Denn, als ich in der Rechenkunst den Anfang machte, so geschahes solches zu der Zeit, da ich mit dem Dreschflegel den Tag hindurch, hundert und aber hundert Schläge damit zu einander addiren mußte, und wurde mir, weil ich noch unter dem strengen Gebieth meines Vaters stunde, von demselben nicht die geringste Zeit dazu frey gelassen. Sobald es aber feyerabend wurde, und von dem Dreschen ziemlich müde war, so nahm ich, dessen ungeachtet, dennoch meine hölzerne Rechentafel zur Hand, elaborirte hierinnen zuweilen bis nach Mitternacht, ließ mich auch die Kälte nicht abschrecken, welche mir dermassen auf den Hals drunge, daß ich vielmahl bey nahe Hände und Füße erfroren hätte.

Nachdem ich aber die Regeln der Rechenkunst gefasset, und Exempel aus dem Kopffe machen konte, so führete ich stets ein Stücke Kreyde bey mir, in der Taschen, und machte aller Orten, so wohl in der Scheune, als auch in dem Hause herum, wo ich etwas zu thun hatte, Rechnungs-Exempel, also, daß Thüren und Wände davon illuminiret waren.

Unterdessen, als die Frühlings-Zeit herbey came, und die Arbeit in dem Weinberg angieng, so mußte mir hierzu ein kleines Schiefer-Täflein dienlich seyn, auf welchem, wenn ich alleine war, und eine halbe Stunde gearbeitet, inzwischen ein Exempel machte.

Als ich aber mit der Rechenkunst ein wenig zu Stande war, und nun in der Geometrie und Astronomie die Lehren derselben, ohne Hände Arbeit, gleichwohl begreifen konte, so führete ich allezeit, auf dem Felde und Weinbergen, die Bücher bey mir, und wenn ich im Weinberge eine Zeit ge-

arbeitet, wiederum etwas lese, und wenn wir in der Erndte einmal hindurch geschnitten, und andere, wie gewöhnlich, zu ruhen pflegten, so las ich etliche Paragraphos hindurch, mit welcher Weise ich mit alle dem, was ich zu lernen mir vorgenommen, bis auf diese Stunde continuiret habe.

Wenn ich nun, wie öfters geschahe, gefragt wurde, wie ich denn so grosse Lust dazu haben, und einen solchen Eifer, nach diesen Dingen zu grübeln, bezeichnen könnte, so konte ich hierauf anders nichts antworten, als daß es angenehm und nützlich, und daher vor gut zu halten sey. Die Art und Weise aber, wie ich das Gute hiervon eingesehen, so ist es geschehen, theils aus Betrachtung der Sache selbst und ihren Effect, theils durch Aufmerksamkeit auf das Gegentheil, oder dem Mangel solcher nöthigen und nützlichen Wissenschaften, welcher sich nicht nur bey dem gemeinen Mann, sondern auch noch bey denen, so sich von demselben distinguiren wollen, findet, welche letztere Erkänntniß denn, im Umgang mit denselben, mehr als zu wahr genommen habe. Wenn nun, zum Exempel, etwas auszurechnen vorkam, und nöthig war, auch schon bekandt, daß ich solches wohl kunstmäßig auszurechnen wüßte, so fanden sich doch hin und wieder einige, welche es, durch ihre fluge Köpffe, ihrer Meynung nach, eben so gut, ohne Kunst, zu Stande bringen wolten. Wenn sie nun damit zu Wercke giengen, und ihren Kopff und Gehirne aus der Massen geradebrecht, auch solches aus den Fingern heraus zu ziehen, sich genungsam bemühet hatten, so hieß doch endlich das Facit, Nulla est, und mußten selbige sich, vor ihre saure Mühe, mit einem Auslachen, begnügen lassen.

In denjenigen Handlungen, welche bey den Menschen einen etwas reinen Verstand und lautere Vernunft erfordern, hörete ich zuweiln, wie bey dem gemeinen Mann, als auch von denen, so von demselben unterschieden seyn wollen, von man-

cherley Sachen seltsame Urtheile erschallen. Denn, als ich nur ein wenig die Logic und Methaphysic von ferne gesehen, und mir nunmehr ein Vergnügen machte, in Zusammenkünften auf die Discurse derer, so etwas heissen wolten, acht zu haben, dieselben nach obiger weniger erlangter Wissenschaft untersuchte, so lernet ich von einigen, welche ich nebst andern vor ein Oracul mit gehalten, ganz andere Gedanken hegen . . . Die Erkänntniß nun, eines wenigen Vorzuges in Begriffen und Urtheilen, so ich in der Philosophie erlernet, und vor andern inne hatte, feuerte mich dermassen an, in diesen Wissenschaften unablässlich fortzugehen, und weil es dieses mein sauerer Beruf, auf eine ruhige Weise es zu erlernen, mir nicht gestatten will, so muß ich solches mir auf eine mühsame Weise, da ich immer mit vieler Arbeit wenig fange, also gefallen lassen."

Im Anschluß hieran zählt Ludewig die Bücher auf, aus denen seine kleine **Bibliothek***) bestand. Es waren folgende:

1. M a t h e m a t i s c h e S c h r i f t e n :

- Pescheck, Anfahender Rechenschüler
- " Vorhof der Rechenkunst
- " Deutsche Rechenstunden
- " Vorhof der Meßkunst
- " Arith- und geometrischer Wurzelmann
- " Rechnender Feldmesser
- " Selbstlehrender Dreiecksmesser
- " Vorhof der Sonnenuhrkunst
- " Geographischer Hauptschlüssel
- " Vorhof der Sternwissenschaft
- Leutmann, Geometria Repetitia

*) Die Bibliothek des gelehrten Bauern Palitzsch bestand bei dessen Tode aus 3518 verschiedenen, zum Teil mehrbändigen Werken.

Crews, Meßkunst-Praktika
 Heilbrunner, Geometrische Aufgaben
 Lederzen, Tabulas Sinuum
 Beyer, Beschreibung einer Himmels- und Erdkugel
 Wolff, Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften.

2. Philosophische Schriften:

Wolff, Logik
 „ Metaphysik
 „ Anmerkungen der Metaphysik
 „ Moral
 „ Politik
 „ Physik, 1., 2., 3. Teil
 Rohr, Logik
 „ Kunst, der Menschen Gemüter zu erkennen
 „ Einleitung zur Staatsflugheit
 Kemmerich, Akademie der Wissenschaften, 3. Öffnung, die
 Moral und Natur und Völkerrecht
 Meißner, Philosophisches Lexikon
 Theodor, Deutsche Physik
 Elisander, Galante Weiberphilosophie
 Kahrel, Recht der Natur.

3. Juristische Schriften:

Schaumburg, Einleitung zum Sächsischen Rechte, 1., 2., 3.,
 4. Teil.

4. Philologische Schriften:

Schmutter, Schreiber und Rechner
 Gottsched, Grundlegung einer deutschen Sprachkunst
 „ Ausführliche Redekunst
 Fabricius, Philosophische Redekunst
 Hallbauer, Deutsche Oratorie
 „ Politische Beredsamkeit
 Trümmel, Einleitung in die Redekunst.

Zu der Darlegung seines geistigen Entwicklungsganges gibt Ludewig noch einen

Anhang.

Darin berichtet er, wie ihm wider sein Vorhaben, die Mathematik und Weltweisheit etwas zu erlernen, von verschiedenen Leuten Einwürfe gemacht worden seien und wie er diese Einwendungen mit einigen Gegengründen kurz widerlegt habe. Ludewig schreibt:

„Als ich mich auf vorher gemeldete Veranlassung entschlossen, so viel als Zeit und Gelegenheit, Kräfte und Vermögen verstatten wollen, (mich) in der Mathematik und Weltweisheit umzusehen und mich dadurch aus der Sklaverei der groben Unwissenheit, welche den Pöbel in allerhand Vorurteilen und Aberglauben gefangen hält, in etwas herauszureißen, so fanden sich allerhand Leute, welche mir hierwider allerlei Einwürfe machten. Wäre aber dieses nur allein von solchen geschehen, so hiervon gar keinen Verstand, auch nicht das geringste Recht vor sich gehabt, mich hiervon abzumahnem, so wäre es genug gewesen, deren Einwürfe mit bloßem Stillschweigen zu übergehen. Allein da sich unter den Kontradizenten einige fanden, welche Amts wegen sich berechtigt zu sein erachteten, mich von diesem meinem Vorhaben, welches ihrer Meinung nach mir schädlicher als nützlicher wäre, obzwar wohl nicht mit Zwang, doch mit Güte davon abzuhalten, so hatte ich, der ich eines andern überführet, gleichwohl nötig, mich auf einige Gegenwehr gefaßt zu machen, deren Einwürfe auf bedürfenden Fall zu beantworten, auch mich in meinem Gemüte selbst vor widrigen Einfällen damit zu befestigen. Die vornehmsten Einwürfe, welche ich würdig geachtet, gegen dieselben mich zu rechtfertigen, waren diese:

Es könnte unfehlbar nicht anders sein, daß, wenn ich

diesem mühsamen Studio nachhängen wollte, solches ohne Hindernis und Schaden meines Berufs nicht geschehen könne.

Wiederum, so wäre es auch nicht möglich, ohne mündliche Anweisung und Unterricht, bloß aus Büchern dergleichen Wissenschaften zu erlernen.

Ferner, so wäre mir solches, als einem Bauersmann, nichts nütze.

Noch ferner, so wäre auch die Weltweisheit an einigen Orten so beschaffen, daß man davon Anlaß zu Irrtümern in der Religion nehmen könnte.

Leztlich, so will ich auch, obzwar nicht ohne Widerwillen, das närrische Urtheil des unartigen Pöbels anführen, welcher sich vielmal unverschämt hat hören lassen, die Mathematik und Weltweisheit sei überhaupt gar nichts nütze.

Denjenigen, welche mir einwenden, daß das Studium der Mathematik und Weltweisheit mir in meinem Beruf hinderlich und schädlich sei, denen setze ich folgende Wahrheit entgegen: Wir Menschen sind nach der Moral verbunden, unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern. Wer dieses vorsätzlich unterläßt, der ist kein Mensch, sondern ein Unmensch zu nennen. Soll aber dieses geschehen, so müssen wir dem ewigen und unveränderlichen Gesetz der Natur schuldige Folge leisten. Das Gesetz der Natur verbindet uns, unsere Seele und deren Kräfte, unsern Leib und unsern äußerlichen Zustand und Vermögen vollkommen zu machen . . . Will man die Pflichten gegen seinen äußerlichen Zustand, auf welchen sich etwa unser Beruf gründet, sorgfältig beobachten, oder den Zustand seines Vermögens wohl zu erhalten und zu verbessern suchen, so muß es sonder Zweifel auf solche Weise geschehen, daß die Pflicht gegen die Seele und deren Kräfte dabei nicht vergessen werde, oder wir müssen auch nebst der Sorge für unsern äußerlichen Zustand und Vermögen nach solchen Mitteln uns umsehen, wodurch der Ver-

stand geschärfet und der Wille gebessert werde. Die vornehmsten Mittel, welche man hierzu gebrauchen kann und muß, sind die Mathematik und Weltweisheit; denn wer die Kräfte seines Verstandes in Erkenntnis der Wahrheit, im Begreifen, Urteilen und Schließen recht gebrauchen will, der muß sich sonderlich der Logik und Metaphysik, als auch der Mathematik, wie sie nach der von ihr genannten Methode vorgetragen wird, eifrigst bedienen. Wer eine Besserung seines Willens vornehmen oder wie er die rechten Bewegungsgründe suchen und finden will, nach welchen er alle seine Handlungen einrichten soll, derselbe muß die Moral und das Recht der Natur fleißig lernen . . . Wenn auch hierwider erinnert werden sollte, daß man doch entweder an seinem Beruf nachlassen oder eine Wissenschaft zu erlernen unterlassen müsse, denen antworte ich, daß unter hunderten kaum ein Beruf so beschwerlich, der nicht einige Zeit, etwas zu lernen, erlauben sollte. Es bezeuget ja die Erfahrung, daß man viele Zeit nebst seiner Berufsarbeit auf unnütze Dinge, so das Gemüt mehr verderben als bessern, oder auf bloßen Müßiggang wendet, binnen welcher man doch viel Nützlichendes erlernen könnte, und man vermeinet doch, daß es ohne Schaden seines Berufs geschehe. Da es nun der Zeit gleichviel ist, ob darinnen etwas Nützlichendes oder Unnützes vorgenommen werde, auch eines so wohl möglich ist als das andere, so kann auch wirklich in der Zeit, da man unnütze Dinge oder gar nichts vornimmt, auch etwas Nützlichendes vorgenommen werden . . . Endlich, so es ja nicht anders sein könnte, daß man zur Erlernung nützlicher Wissenschaften einige Zeit von seinem Beruf abbrechen und etlichen Nutzen davon entwenden müßte, so halte (ich) doch dafür, daß dieser Schaden vor keinen Schaden, sondern vor Nutzen zu achten sei; denn es ist möglich und geschiehet auch wirklich, daß einer mit einem geschärften Verstande und gebesserten Willen

vielmahl ohne viel Mühe, Zeit und Kosten viel erwerben und Schaden entgehen kann, dahingegen ein Nichtgelehrter und Sklave seiner Affekte, der in Irrtümern und Aberglauben steckt, mit vieler Mühe und Kosten nur nichts erwerben, sondern auch in mancherlei Schaden verfallen kann, der ihm eben vielen Zeitverlust, Mühe und Geld wieder zu ersetzen kostet . . . Mithin (kann) das Studium der Mathematik und Weltweisheit unserm Beruf nicht hinderlich und schädlich, sondern (nur) förderlich und nützlich sein.

ferner, so ward mir eingewendet, daß die Mathematik und Philosophie ohne mündlichen Unterricht nicht zu erlernen sei und derhalben mit vieler Mühe von mir vergeblich gesucht würde. Denjenigen, welches die meisten waren, so sich von dem Lernen überhaupt, also auch von dem Unterschiede des mündlichen und schriftlichen Unterrichts keinen Begriff machen können, denen gebe ich diesen Bescheid, daß sie mit ihrem Urtheil so lange, bis sie es verstehen gelernet, innehalten sollen. Denjenigen aber, welche dieses etwas besser zu verstehen sich einbilden und dessen ungeachtet dennoch dieser Ursachen wegen mich davon abhalten wollen, diesen führe (ich) zu Gemüte, . . . daß zwischen dem mündlichen und schriftlichen Unterricht kein wesentlicher, sondern nur zufälliger Unterschied sei, welcher nur durch Grade der Vollkommenheit sich äußert . . . Weil nun meine Gegner die Erlernung einer Wissenschaft nur allein dem mündlichen Unterricht zueignen wollen, der mündliche und schriftliche (aber) von einer Art sind, so will ich ihrer Meinung in etwas zufolge, auch zur Bestätigung meiner Widerlegung mich auf folgenden allgemeinen Schluß gründen: Wenn ein Ding von einer gewissen Art etwas tun kann, so kann es auch ein ander Ding, so eben von der Art ist, tun . . . Diesen allgemeinen Schluß will ich zu meiner Absicht in einen besondern verwandeln und sage: Wenn ein Unterricht von

einer gewissen Art gelehrt machen kann, so kann es auch ein anderer, so eben von der Art ist, tun; denn sie haben einerlei Wesen miteinander, daher haben sie auch einerlei Eigenschaften. Der mündliche Unterricht ist von einer gewissen Art und kann gelehrt machen; denn dieses bezeugen meine Gegner, ist auch unleugbar, also kann es auch der schriftliche Unterricht, so eben von der Art ist, tun, jedoch nur dem Grade nach von dem vorigen unterschieden, und wenn dieser Schlusssatz richtig ist, so will ich mich auch damit gegen meine Gegner gerechtfertiget haben.

Nun folget die dritte Art eines Einwurfes, welchen meine Gegner gegen mein Vorhaben gemacht, nämlich daß das Studium der Mathematik und Philosophie einem Bauersmann insonderheit nichts nütze sei und deswegen nicht vor ihn gehöre. Gegen diesen Einwurf möchte man billig zuerst die Frage aufwerfen: Sind denn die Bauersleute nicht auch Menschen? So würde man aber wohl von manchem die Antwort erhalten: Ja freilich sind sie Menschen; doch aber sind solche von denen, die höhern Standes sind, weit unterschieden; ihr Stand fordert von ihnen weiter nichts, als alle Tage schwere und saure Arbeit verrichten und andern untertänig sein. — Ich will dieses nicht verneinen. Es ist ausgemacht, daß der Beruf des Bauersmannes viel und schwere Arbeit erfordert, auch derselbe der Obrigkeit um Gottes und seiner eigenen Glückseligkeit willen untertänig sein muß; daß aber nach der Meinung manches Stolzen und dabei Ungelehrigen der Land- und Bauersmann von denen, die höhern Standes (sind), so weit als Himmel und Erde voneinander entfernt wäre, dieses kann ich meinem wenigen Verstande nach nicht zugeben. Wer sich nur ein klein wenig in der Weltweisheit umgesehen, wird gefunden haben, daß der Unterschied zwischen dem Land- und Bauersmann und denen, die höhern Standes sind, kein wesent-

licher und innerlicher, sondern nur ein zufälliger und äußerlicher Unterschied sei, so nicht in den angeborenen, sondern erworbenen Rechten sich gründet . . . Ich merke hierzu noch an, daß es meine Meinung nicht (ist), als wenn alle Bauern Philosophen werden sollten, welches weder anginge, noch gut sein würde, sondern ich sage nur, daß sie (die Philosophie und Mathematik) einem jeden, der sie insoweit erlernt oder erlernen wollte, als er sie in seinem Beruf nötig hat, nicht schädlich, sondern nützlich sei. Hingegen kann ich mich auch meine Gegner nicht bereden lassen, als wenn ein Bauersmann sich um gar nichts zu bekümmern hätte, sondern wie ein Ochs oder Esel unter der Geißel ihres Treibers auf eine sflavische Art ohne eigenen Verstand unter ihren Befehlshabern seine Dienste verrichten oder sich wie ein Blinder einen andern leiten und durch alle Moräste führen lassen müßte.

Wiederum, so haben sich auch zuweilen Leute gefunden, welche vorgegeben, es kämen in der Philosophie Lehrpunkte vor, die mit der christlichen Religion nicht übereinstimmten, daher könnte sie uns darin anstößig und hinderlich sein. Allein weil dieses zwar geredet, mir aber insonderheit noch niemand einen dergleichen gefährlichen Ort entdeckt, so will ich auch die Widerlegung besonders bis dahin versparet sein lassen. Weil ich auch durch eigene Erfahrung dergleichen widersprechende Lehren noch niemals wahrgenommen, so werde ich solchen Meinungen desto weniger Gehör geben; hingegen will ich doch zu einer Widerlegung überhaupt nur dieses erwägen: . . . (Die Weltweisheit kommt ebenso wie die Religion von Gott). Da sich nun in diesen beiden Arten der Wahrheit Gott uns Menschen zu erkennen gibt, die eine die natürliche, die andere die geoffenbarte Erkenntnis Gottes ist, beide aber zusammen eine vollkommene Erkenntnis Gottes heißen und in einer Vollkommenheit alles zusammenstimmet und nichts in derselben widereinander läufet, die natürliche und geoffen-

barte Erkenntnis Gottes zusammen eine vollkommene Erkenntnis ist, so kann auch unmöglich in derselben die natürliche Erkenntnis Gottes, so in der Weltweisheit gelehret, wider die geoffenbarte sein, sondern müssen beide zusammenstimmen und einander nicht hinderlich, sondern förderlich sein.

Dieses ist die kurze Widerlegung der unterschiedlichen Einwürfe. Doch ich hätte bald den Einwurf des tollen Pöbels, daß die Mathematik und Philosophie überhaupt gar nichts nütze sei, vergessen. Allein weil dieses ein Spruch des Narren ist, so will ich auch nach dem Rat des Sittenlehrers dem Narren nach seiner Narrheit nicht antworten."

Ludewig schließt seine Verteidigungsschrift mit folgenden Worten: „Die Erlernung der Mathematik und Philosophie ist's, welche uns in unserm Beruf förderlich und nützlich, uns zu erhalten möglich, unserm Stande nach uns besonders nützet und zur Erkenntnis (Gottes) dienlich ist, also soll ein jeder nach seinem Vermögen darnach trachten. Weil dieses eine Wahrheit, welche zur Ehre Gottes und der Menschen Glückseligkeit förderlich, so will ich auch, soviel als Zeit, Gelegenheit, Kräfte und Vermögen es verstaten wollen, ein zwar irdisches und doch unschuldiges Vergnügen darin suchen bis an mein Ende."

In einem

Nachsatz,

der eine Fülle von herrlichen Gedanken und am Schlusse eine Darstellung der christlichen Heilslehren enthält, wie sie kürzer und vortrefflicher nicht gegeben werden kann, läßt Ludewig den Leser einen tiefen Blick in seine religiösen Anschauungen tun. Der zweite Teil dieses Aufsatzes möge hier ungekürzt folgen! Ludewig schreibt:

„Was nun die Theologie oder Gottesgelehrtheit anbelanget, so wir aus der Offenbarung haben und einem

jeden in gewissem Maße etwas daraus zu erkennen sehr nötig ist, so habe (ich) auch längst erkannt, daß diese beiden Wissenschaften, nämlich die Weltweisheit, und sonderlich in derselben die natürliche Gottesgelehrtheit und Moral, und die geoffenbarte Wahrheit zwar beide von Gott ihren Ursprung haben, dennoch aber in Ansehung ihrer Beschaffenheit weit von einander unterschieden sind. In der natürlichen Gottesgelehrtheit erkennen wir, daß ein Gott und nur ein einiger Gott sei, wir erkennen ihn nach seinem Wesen und Eigenschaften; aber den Rat und Willen Gottes von unserer Seligkeit erfinden wir darinnen nicht. Wir finden ferner in der natürlichen Gottesgelehrtheit und der Moral zusammen genommen, daß unsere Handlungen so beschaffen sein sollen, daß sie Spiegel der göttlichen Vollkommenheit abgeben können, durch welche er, wie durch die ganze Welt, seine Herrlichkeit offenbaren will. Da wir nun augenblicklich darwider handeln gegen das, wozu uns Gott verbindet, und das Urtheil von unsern Handlungen, wenn sie vollbracht, demjenigen zuwider, so wir gefället, ehe die Handlung vollbracht worden, und uns dergestalt unser Gewissen anflaget und verdammet, naget und beißet, so wissen wir natürlich nicht ein Mittel zu erfinden, aus dieser Noth zu kommen, als geschehene Dinge ungeschehen zu machen, welches aber nicht angehet. Dahingegen (sind) in der geoffenbarten Erkenntnis Gottes herrliche Mittel vorhanden, wodurch wir in einen solchen Stand wiederum gesetzt werden, als ob wir niemals einen Fehler begangen hätten, mithin unser Gewissen völlig zufrieden gestellt wird. Und weil man nun nicht verschiedene Dinge voreinander setzen kann, ebenso kann man auch die Weltweisheit nicht für die Gottesgelehrtheit setzen und gebrauchen; denn ob die erstere zwar unsere zeitliche Glückseligkeit befördern kann, doch nicht hinlänglich ist, uns zu zeigen, wie wir die ewige erlangen können, welches in der Offenbarung

geschiehet. Diese so edle und allen andern vorzügliche und zur Seligkeit nötige Wissenschaft erregete in mir ein großes Verlangen, in derselben etwas mehr, als ich in der Schule gelernet, davon zu begreifen, auch wohl einsah, daß sie in Predigten nur einzeln und stückweise vorgetragen wird und es nicht möglich sei, durch Gegeneinanderhaltung der einzelnen (Stücke), von welchen man nur wenige gehöret, sich einen Begriff von derselben zu machen.

Da ich nun die Weltweisheit in ihrem Zusammenhange gelesen, auch von der Ordnung und Verknüpfung der Dinge überhaupt einigen Begriff hatte, doch aber nicht wußte, ob auch die Gottesgelehrtheit in einem solchen Zusammenhang verfasset wäre, solches zu erfahren, verfügte (ich) mich zu einem Studioso, der mein guter Freund war, bei welchem ich mich darob erkundigte und von selbigem erfuhr, daß dergleichen Systema genug vorhanden wären. Er schrieb mir einige auf, so er vor die besten hielt, nämlich Holzkapffels theologische Lehrsätze nebst dem Auszuge, Freylinghausens Theologie und Starckes Ordnung des Heils, welche ich alle drei in kurzer Zeit zusammenbrachte, auch dieselben ein jedes zum wenigsten zwei- bis dreimal durchgelesen habe.

In denselben habe ich gelernet, daß ein theologisches Lehrgebäude ein ordentlicher Vortrag der christlichen Lehren sei, wie der in Sünden gefallene Mensch aus seinem Elend wieder heraus und zur ewigen Glückseligkeit gelangen kann, und was wir in unserm Leben vor Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und unsern Nächsten auszuüben haben, auch daß die Glaubenslehren erstens von Gott als dem Grund unserer Seligkeit und anderns von dem Menschen, welcher selig werden soll, zu handeln pflegen und daher eine solche Ordnung in zwei Hauptteile sich zerleget. In dem ersten Teil von Gott ist wahrzunehmen, wie er sich uns Menschen offenbaret nach seinem Wesen, daß er in demselben sei einig

und dreifaltig in Personen Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, daß er seinen Sohn von Ewigkeit her aus seinem Wesen gezeuget, der Sohn von Ewigkeit her vom Vater geboren und der Heilige Geist von Ewigkeit her von beiden ausgehet. Wie nun ein jedes Wesen auch seine Eigenschaften hat, also auch sind in dem Wesen Gottes dergleichen anzutreffen, als daß er ein Geist, der da sei ewig, allmächtig, allwissend, allweise usw., welche Eigenschaften wir uns allesamt zu einem herrlichen und seligen Nutzen machen können. Die Art und Weise, wodurch sich uns Gott sichtbarlich geoffenbaret, ist die Schöpfung, da er in sechs Tagen Himmel und Erden und alles, was drinnen ist, geschaffen hat und die Geschöpfe sich in sichtbare und unsichtbare einteilen, allwo unter den sichtbaren die Menschen und unsichtbaren die Engel die vornehmsten sind und welche letztere theils von Gott abgefallen und nunmehr in gute und böse Engel sich unterscheiden, welcher, der guten, ihre Verrichtung ist, daß sie Gottes Ehre und der Menschen Bestes befördern, der bösen aber, daß sie Gottes Ehre und Willen hindern und der Menschen Unglück suchen. Solche seine, nämlich des großen Gottes, Geschöpfe pfeget er auch zu erhalten und zu regieren, ohne welches sie nicht bestehen können. In dem andern Teil von dem Menschen ist derselbe zu betrachten nach vier Ständen, nämlich dem Stand der Unschuld, der Sünden, der Gnade und der ewigen Herrlichkeit. In dem Stande der Unschuld ist der Mensch nicht geblieben, sondern hat durch Ungehorsam gegen Gott das in demselben ihm angeschaffene Ebenbild Gottes verloren, (ist) in Sünde, Not und Tod geraten und ist ihm von den vorhin an sich gehabtten Vollkommenheiten wenig überblieben. In solchem Elende hätte nun der Mensch verderben müssen; allein der ewige Wille und Rathschluß des barmherzigen Gottes ist dahin gegangen, alle Menschen, deren Fall er vorher gesehen, wieder aus dem Ver-

derben herauszureißen und durch Christum selig zu machen, welcher unser Seligmacher zu betrachten ist nach seinen beiden Naturen, Ständen und dreifachem Amte, welches alles zur Ausführung des Werks der Erlösung nötig ist. Solcher großen Gnade hätten wir Menschen nicht teilhaftig werden können, wenn uns Gott, der Heilige Geist, dieselbe nicht angeboten in seinen Gnadenwohlthaten: der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Vereinigung mit Gott und der Erneuerung. Wie nun ohne Mittel keine Absicht erreicht werden kann, so gebrauchet sich auch Gott der Gnadenmittel, durch welche die Anbietung derselben geschieht, nämlich sein Wort und die heiligen Sakramente.

Wie nun ein Geschenk einem nicht eigentümlich werden kann, wenn es von ihm nicht angenommen wird, so wird auch die Annehmung der Gnade Gottes von uns Menschen hierzu erfordert, welches nicht anders als in einer gewissen Ordnung geschehen muß, nämlich in der Ordnung der Buße und des Glaubens, ohne welche erste die Gnade Gottes niemand erlanget, auch ohne den Glauben dieselbe nicht ergreifen kann, wozu noch die Hilfsmittel, das Kreuz und Gebet, nötig sind.

Welche nun in solcher Ordnung die Gnade Gottes annehmen, haben etwas miteinander gemein oder sind einander hierinnen ähnlich; derwegen heißen auch solche die Gemeinde der Heiligen oder die christliche Kirche, welche sich in die drei Hauptstände, den Lehr-, Wehr- und Nährstand, zergliedert. Welche nun echte Glieder der christlichen Kirchen sind und darin beharren, die will der große Gott auch am Ende ihres Lebens durch einen seligen Tod, die Auferstehung von dem Tod, Losprechung vom Gericht und Einweisung ins ewige Leben in den Stand der Herrlichkeit versetzen; die aber hingegen die Gnade Gottes verachtet und in ihren Sünden geblieben sind, will er vermöge seiner strengen Gerechtig-

feit zur Hölle und Verdammnis verstoßen, da sie mit allen Teufeln ewige Qual und Marter leiden sollen, welches dieses ist, was ich aus den theologischen Schriften gemerket, und bringe also hiermit meine Relation völlig zu Ende."

Als Hoffmann diese Relation durchgelesen und „bei Abhandlung vielerlei gelehrter Materien eine gute Gedenkungsart ordentlich, gründlich, deutlich und nach den Regeln der Redekunst angenehm vorgetragen“, darin wahrgenommen hatte, konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß Ludewig vernünftig denken, bündig reden und auch deutlich schreiben könne, folglich ein wirklicher Gelehrter sei. Weil aber die Geschichte manches Beispiel aufweist, daß einer das unter seinem Namen abgeschrieben hat, was von einem anderen gemacht worden ist, so mußte sich Ludewig noch einer Probe unterwerfen und in Hoffmanns Wohnung über einen gewissen Satz einige Gedanken folgern und schreiben. Das war für Hoffmann nun der letzte nötige Beitrag zu dem Beweise, daß sein Bauer auch ein gelehrter Autor war.

Interessant ist es zu lesen, wie Hoffmann die **Veranlassung zu Ludewigs Studien** darstellt und welche Betrachtungen er hierüber anstellt. Hoffmann schreibt:

„Was denken Sie wohl, hochgeehrtester Leser, das das Wunderbare sei, das ihn nicht gereizet, sondern genötiget, ein vernünftiger Mensch, ein Gelehrter zu werden? Etwa eine Neugierde? Etwa eine ehrbegierige Eigenliebe, flüger als sein Nachbar oder wenigstens nicht viel dümmer als der Vornehmste im Kirchspiele angesehen zu werden? Etwa übrige Mittel? Etwa sonst ein etwas, daß man nicht weiß warum? Oder vielleicht ein edler Trieb und Vorsatz, sich verständig zu machen? Oder eine Nachahmung und Aufmunterung eines andern? Nichts weniger als alles dieses!

Sie werden es auch nimmermehr erraten. Ich muß es Ihnen also sagen; denn nicht wahr, Sie denken nicht darauf, daß ein Generalakzisrechnungsdefekt solche große Dinge getan? In der That, dieser ist der edle und preiswürdige Grund von all diesem preiswürdigen, edlen und seltenen Erfolg. Er mußte Generalakziseinnehmer seines Dorfes werden und konnte trotz manchem Stadtquatembereinnehmer nicht rechnen. Da versteht sich dann alsbald von selbst, daß seine erste Rechnung nicht anders als erbärmlich schlecht und das Fazit gegen die Kasse nicht richtig sein konnte, sodann aber Defekte und Ersatz so gewöhnliche als natürliche Folgen sein mußten. Mehr bekam er also auf etliche Quartale nacheinander zu ersetzen, als seine Einnehmergebühren ausgetragen hatten. Dies schmerzte ihn in seinem armen Beutel und war auch für sein Amt eine sehr schlechte Ehre. Abzanken konnte er nicht, und abgesetzt wollte er nicht sein; alle Quartale Ersatz zu leisten vermochte er nicht auszustehen. Was zu tun? Er machte seinen ersten Dorf-Syllogismus (=Schluß), den einer, wenn er gleich unter einem überschwenglich weisen Rat stünde, nicht besser machen kann, und den kurz und gut: Wer ein Einnehmer wäre, müsse gut rechnen können; nun könne er dieses noch nicht, derwegen müsse er noch gut rechnen lernen. Geschwinde setzt er solchen auch in die Wirklichkeit, geht und wendet die etlichen Groschen, so er noch von Bezahlung der Defekte übrig behalten, bei dem bekamten Mohrenthalen an Pescheck's Rechenbuch, fängt an und rechnet Tag und Nacht, bis er den Pescheck durch und durch fix und fertig rechnen kann. Der alberne Bauer! Sein Einnehmerdienst trägt ihm jährlich manchmal 16 bis 18 Groschen und wenn gute Obst- oder Weinjahre sind, jährlich selten etliche Groschen über 3 Taler. Und deswegen gibt er sich so viel Mühe und wendet auch noch dazu Geld an? Tut es doch mancher in Städten nicht, der wohl zu viel 100 Taler

Besold hat. Mancher läßt es wohl friedlich bleiben, daß er sich den Kopf so zerbräche und gescheut würde, sondern gibt lieber dem ersten besten geschickten Schreiber der Gemeinde etwas ab, daß er in seine wohleingebildete Seele rechne. Allein dafür bleibet dergleichen mancher wie die andern seines hochtrabenden Mittels auch zeitlebens nur der unweise Semper idem. Mein Bauer aber wird hingegen für seinen 16 Groschen-Dienst ein ganz anderer Mann; denn nachdem der gute Pescheck ihn endlich von dem Ubel der Defekte befreiet, so wuchs die Lust nach größerer Kunst. Die gütige und weise Natur führet daher ganz allein ihn nach und nach in der Ordnung, welche von Lehrern auf Schulen mit großem Aufwand und Unterricht sonst erlernen werden muß, endlich unvermutet zum Höchsten, zum Ganzen, der Weisheit umsonst fort. Das war einmal ein guter und austräglicher Defekt, der sich der Mühe verlohnete! Aber sind nicht ihrer viele Defekten ausgesetzt worden? Wo sind denn die übrigen? Hat sich sonst keiner gefunden, der gescheut, der gelehrt, der ein Philosoph daraus werden konnte, als dieser Bauer? Vermutlich nicht; denn dieser Bauer hat seit der Zeit keinen einzigen Defekt mehr gezogen bekommen; man hört und sieht hingegen, daß anderen noch immer alljährlich und täglich mehr als zu viel gezogen werden, diese aber von vielen Jahrgängen nicht einmal so gescheut werden, als dieser Bauer nur von wenigen Quartalen geworden. Die Vielheit muß es also wohl nicht machen, was würden wir sonst auch nicht für eine greuliche Menge Philosophen haben! — Die Generalakzise war also zwar erstlich die scharfe Mutter, jedoch eben deswegen hernach die gütige, die weise, die glückliche Leiterin zu dem preiswürdigen Pescheck und dieser zu dem großen Lehrer der wahren Weisheit, zu dem unvergleichlichen Wolff, nicht minder zu dem gründlichen Verbesserer der Redekunst, dem deswegen sehr verdienten Gottsched . . . Sie wolle

auch eine fernere Wohltäterin, eine beständige Beschützerin und mildtätige Belohnerin ihres durch sie weisen armen Dieners verbleiben!“

Nur eine einzige Abhandlung von diesem gelehrten Bauer zu besitzen, war Hoffmann nicht genug; er hätte am liebsten aus jedem Zweige der Wissenschaft eine Ausarbeitung von Ludewig gehabt. Damals, im Oktober 1753, stand eine Sonnenfinsternis bevor. Hoffmann zweifelte keinen Augenblick daran, daß Ludewig fähig sei, den Eintritt derselben zu berechnen; er fragte daher seinen Untergebenen nur, ob er Zeit dazu habe. Nach einigem Zögern erklärte sich Ludewig bereit, und wie groß war seine Freude, als Hoffmann ihm danach sagte, daß er diese Himmelserscheinung durch ein großes Fernrohr beschauen dürfte! Ludewig hatte nämlich bis zu dieser Zeit noch keine Gelegenheit gehabt, die Himmelskörper durch ein solches Instrument zu betrachten, sondern nur durch Bücher einen Begriff davon erlangt. In kurzer Zeit hatte Ludewig seine Aufgabe gelöst. Diese Arbeit trägt folgende Überschrift:

„Kurze Berechnung und Abriss
der am 26. Oktober 1753 sich
ereignenden Sonnenfinsternis.“

Die Art dieser Berechnung, die Ludewig ohne die nötigen astronomischen Hilfsmittel vorgenommen hat, beweist, welche bedeutende Kenntnis dieser schlichte Bauersmann in der Astronomie besessen hat, und wie heimisch er in der Sternenwelt gewesen ist.

In der Einleitung gibt er eine anschauliche Erklärung der Entstehung von Sonnen- und Mondfinsternissen. Im Anschluß daran schildert er die falsche Meinung, die ein großer Teil des Volkes damals von solchen natürlichen

Himmelsbegebenheiten hatte, und die törichte Furcht, die sich dieser unwissenden Leute bei Eintritt der Finsternisse bemächtigte. Er sagt:

„Diese Himmelsbegebenheiten können nun von allen Menschen ganz klar empfunden werden, obgleich die Ursachen, warum sie geschehen, den meisten verborgen sind. Ja es sind diese Beraubungen und Verdeckungen der uns erfreulichen Himmelslichter vermögend, eine Furcht in uns zu erregen, und diese kommt nicht aus dem Gebrauche des Verstandes, sondern bloß von den sinnlichen Empfindungen davon und schlechter Einsicht her; denn Leute, welche bloß an ersterer hängen und wenig Vernunft gebrauchen, fürchten sich auch vor Dingen, so in der Natur gegründet sind, ihnen jedoch nichts tun können, und zwar desto mehr, je ungewöhnlicher diese Begebenheiten sind. Davon habe ich mir zum Exempel noch jetzt lebende Leute erzählen lassen, daß die am 9. Mai 1706 erfolgte totale Sonnenfinsternis männiglich in Furcht gesetzt und daß es recht erbärmlich geschienen, wie es am hellen Mittage Abend und Nacht geworden, daß man die Sterne gesehen und deswegen Tiere und Vögel in die größte Verwirrung gesetzt worden. Von dem Mangel der Erkenntnis und Vernunft bei dergleichen Himmelsbegebenheiten ist in dem unsinnigen zweiten Teil der sogenannten Erklärung der Astronomie des wider alle Vernunft schreibenden Kindermanns, pag. 217 und 218, ein deutlicher Beweis; denn er schämte sich nicht, allda mehr als phantastische Träume, als ob durch die Sonnenfinsternis, welche am 25. Juli 1748 war, die Natur stockend, stutzig und die Luft modericht, ja selbst der Jüngste Tag deswegen erfolgen würde, in die Welt hineinzuschreiben, wodurch denn erfolgte, daß Leute, die eben so wenig Kenntnis von der Welt und eben so wenig Vernunft als er hatten, sich grausam fürchteten und — wer sollte es bei jetzigen verklärten Zeiten wohl

glauben — Sonnenfinsternisgebete, Predigten, Betstunden und Prozessiones anstellten, ganze Kirchfahrten in Schrecken setzten, aber ebenso lächerlich als der aberwitzige Kindermann, ihr verfinsteter Autor, mit seiner astronomischen Raserei wurden. Daß aber eine Himmelsbegebenheit, wenn man solche nicht zuvor untersucht, noch von ihrer Erscheinung Nachricht hat, einen fürchterlichen Eindruck bei ihrem ersten Anblick machen könne, beweisen die Kometen, und ich muß mich selbst zu einem Exempel anführen. Ich nahm die totale Mondfinsternis im Jahre 1750, im Monat Juli, von ungefähr wahr, indem ich selbiges Jahr keinen Kalender hatte und nicht wußte, daß selbigen Abend eine Finsternis sein sollte, den Mond aber im Hinausgehen auf das Feld schnell erblickte. Ich erschraf über die Mäßen, indem derselbe, als er bald aus dem Erdschatten hinausgehen wollte, recht blutrot ausah und man dennoch denselben gar eigentlich erkennen konnte, welches von dem Orte des Durchgangs des Mondes durch den Schattenkegel der Erde, wo die Sonnenstrahlenbrechung in der Atmosphäre der Erde sich in dem Erdschattenkegel überkreuzet, herrühret, indem derselbe, wie etwa die Erde bei uns, von der Abendröte erleuchtet und rötlich gemacht wird. Wenn man bei Betrachtung solcher Veränderungen nur auf die sinnliche Empfindung allein acht hat, so kommt es uns vor, als wenn diese prächtigen Himmelskörper ihrer Herrlichkeit beraubt und wir dadurch selbst in einen elenden Zustand versetzt werden würden in Ansehung dessen, daß wir Freude über ihren Wohlstand haben und uns über ihren Übelstand betrüben und was dergleichen sinnliche Regungen mehr sein können. Solche unbegründete Furcht der Menschen vor dergleichen natürlichen Begebenheiten hat auch einen gewissen Seefahrer und Eroberer fremder, amerikanischer Landschaften auf diesen glücklichen Fund gebracht: Denn als derselbe die wilden Einwohner

der eroberten Landschaften zu keinem Gehorsam (hat) bringen können, dieselben aber die Sonne vor allen andern Geschöpfen sehr wert halten, so dräute er ihnen, wo sie sich nicht wollten seinem Willen unterwerfen, so wollte er ihnen auf einen gewissen Tag die Sonne verfinstern; denn er wußte, daß auf selbigen Tag eine Sonnenfinsternis erfolgen sollte. Als dieses geschehen, haben ihn diese Völker aus Furcht und Schrecken fußfällig gebeten, daß er diese Finsternis wieder hinwegnehmen sollte, so er ihnen auch versprochen, weil sie ohne sein Zutun wieder weggegangen ist, wovon er aber diesen Vorteil gewonnen, daß ihm hernach diese Völker untertänig worden und als einen Gott verehret. Ja in Erwägung dessen erhellet auch, daß die Berechnung und Vorherverkündigung der Sonnen- und Mondfinsternisse die Astronomie bei aller Welt sehr berühmt und ansehnlich machet und deswegen die Sterngelehrten vor große und weise Männer gehalten werden. Nur weiß ich nicht, aus was vor einem Grunde einige Gelehrte in ihren Schriften die Sonnen- und Mondfinsternisse mit unter die Zeichen setzen, durch welche Gott uns Menschen seine zukünftigen Strafgerichte oder den Jüngsten Tag andeuten wollte, da doch solche in der Natur und deren Ordnung gegründet und vielmehr Zeichen seiner herrlichen Eigenschaften, seiner Weisheit, Macht und Güte sind, durch welche uns Gott, wie durch die ganze Welt, seine Vollkommenheit offenbaret hat, und es eben so viel ist, als wenn ich glauben sollte, daß der Schatten von meinem Körper mir oder einem andern ein Unglück bedeute, woraus abzunehmen, daß diese Leute von solchen weisen Ordnungen Gottes in der Natur nicht viel gewußt und wenig in der Astronomie gelernet haben. Im Fall es aber in dieser Absicht geschehen, ihre Zuhörer damit zu schrecken und es als ein Mittel zu deren Lebensbesserung zu gebrauchen, so hat dasselbe einen zufälligen Grund und ist noch wohl im Notfall vor ein erlaubtes Mittel

zu halten, einen guten Endzweck damit zu erreichen. Allein ich kann sagen, daß ich auch in meiner größten Unwissenheit dergleichen Gedanken nicht geheget, daß die Verfinsterungen der Sonnen und des Mondes eine böse Bedeutung mit sich führeten, sondern habe mir die Möglichkeit davon, daß sie in der Welt sein können, und die Wirklichkeit, daß sie in der Ordnung der Natur ihren Grund hätten, immerdar, obzwar sehr dunkel, vorgestellt; vielmehr aber hat sich ein Verlangen bei mir eingestellt zu wissen, wie es möglich sei und warum es geschehen kann, daß sich dergleichen Finsternisse ereignen, welches ich auch vor eine edle Wissenschaft und dieselbe wert geachtet, daß man sich mit allem Fleiß dahin bemühe, etwas davon zu erlernen. Dieses Verlangen ist mehrentheils die Ursache gewesen, so mich veranlasset, wie ich schon an einem andern Orte erzählet, nach dieser Wissenschaft zu forschen, habe auch durch fleißiges Lesen guter Bücher etwas in derselben gefasset. Indem aber solches nicht verborgen blieben, sondern meinem Vorgesetzten und der Astronomie Verständigen bekannt, auch solches von ihm vor eine Rarität gehalten worden, daß ein Bauer ohne alle mündliche Unterweisung etwas hiervon begriffen habe, so hat er, um solches genauere zu erfahren, mich angehalten, solches auch zu zeigen, daß es in der Wahrheit also sei, und gab mir ein Problema zu verfertigen auf: Ich sollte nämlich nach Gelegenheit der jetzigen Zeit die zukünftige, auf den 26. Oktober fallende Sonnenfinsternis sowohl abreißen, als auch die Art und Weise, wie ich solches verrichtet, hinzusetzen. Ich habe mich zwar anfangs hierzu nicht wohl verstehen wollen, weil ich solches vor unmöglich gehalten, es ohne die astronomischen Tabellen zu verrichten, und daher Bedenken getragen, etwas zu versprechen, was ich etwa hernach nicht leisten könnte, jedoch auf ferneres Anhalten mich zu Auftragung derselben bestimmt. Allein dasselbe ohne die dazu gehörigen astrono-

mischen Tabellen nach einer Akkuratessse zu vollführen, ist eine Sache, welche für einen Anfänger viel zu hoch und wichtig ist."

Nach dieser Einleitung erläutert Ludewig, wie er die Berechnung jener Sonnenfinsternis ange stellt hat. Den Ausführungen ist auch eine Karte mit sechs von Ludewig entworfenen Zeichnungen beigelegt. Da aber diese wissenschaftliche Arbeit für den Laien sehr schwer ver ständlich ist, so ist die Wiedergabe derselben hier unterlassen worden. Wer Interesse dafür hat, findet sie in dem Buche „Der Gelehrte Bauer“ bei der Königl. Bibliothek zu Dresden.

Ludewig konnte den Tag, an dem er die Sonnenfinsternis durch das Fernrohr in Augenschein nehmen sollte, kaum er warten. Endlich kam er; aber es fiel gerade zu der Zeit, da die Bedeckung vor sich ging, ein so dicker Nebel über die Stadt Dresden, daß auch nicht die geringste Spur von der Sonne zu sehen war. Dieser widrige Zu fall brachte den wißbegierigen Bauer so aus der Fassung, daß ihn zweimal eine Ohnmacht anwandelte.

„Ob nun wohl ein Philosoph“, schreibt Hoffmann, „sich in keinem Stück von einer Widrigkeit bemeistern lassen soll und ein Astronom bei dergleichen Fällen sich nicht anders, als mit der Gelassenheit zu helfen hat, so durfte ich ihm doch diesen Ausbruch seines Schmerzes gar nicht übelnehmen; denn er hatte noch nicht eine einzige Observation gemacht und wußte also noch nicht, wie es einem Sternliebhaber tut, wenn er etliche Jahre auf eine Sterngeschichte gehoffet, ge rechnet und Instrumente bereit hält, zu der Zeit aber, da die Ereignung geschiehet, trüber Himmel ist. Vielmehr ging mir seine Befränkung anfangs nahe; sie wurde mir aber her nach zu einem preislichen Vergnügen; denn er bewies da durch die ausnehmende Größe seiner Liebe für die Wissen schaften, der Bemühung zur Vergrößerung seiner Erkenntnis

und seines Verstandes auf eine sehr edle Art. Es war ein herrliches Exempel von dem angenehmen Reiz, von der über alles ergötzenden Beruhigung, von der nimmersatt zu empfindenden Schönheit und Wichtigkeit der Naturkenntnis, die so groß ist, daß sie einen Bauer auch bis zum Entseelen rühren konnte, einen Bauer, den sonst weder Reichtum, Ehre, Wohlleben, noch ander Vergnügen einige Begierde zu erregen vermögend sind, einen Bauer, den hingegen Armut, Arbeit und andere Ungemächlichkeiten auch nicht empfindlich machen, einen Bauer, der fast alles, nur die Einbuße einer Himmelsbeschauung, die zur Vergrößerung seiner Naturwissenschaft gereichen sollte, nicht ausstehen konnte, sondern den Ausbruch seines Schmerzes verraten mußte!

Kurze Zeit nach dieser verunglückten Observation besuchte Hoffmann seinen Untergebenen, um seine mathematisch-astronomischen Instrumente, seine Bibliothek und überhaupt die **Einrichtung der bäuerlichen Gelehrtenstube Ludewigs** zu sehen. Was fand er da?

1. Eine schon von alters her schwarz beräucherte, sonst aber ordentlich und reinlich gehaltene Bauernwohn- und Schlafstube, an deren Wänden philosophische und mathematische Sätze mit Kreide angeschrieben waren,

2. zwei dreieckige Bretter, die in dem Winkel zur rechten Hand zwischen dem Ehebett und der Kinderwiege und den Eckstubenfenstern auf vier stammhaften, von gezimmertem Sparrenholz abgeschnittenen Säulen aufgenagelt waren und den Schreibtisch darstellten, vor dem ein hölzerner, halbzerbrochener Stuhl stand,

3. ein eben so langes, über dem Schreibtische an der Wand schief aufgemachtes Brett, worauf einige entweder mit Auszügen aus Büchern oder mit Rechnungen und geometrischen Figuren von Ludewig beschriebene Bogen Papier lagen,

4. etliche 30 Stück alt zusammengekauft, doch sauber gehaltene Bücher*), die auf zwei übereinander, an der Wand zur rechten Hand über dem Tische aufgemachten Brettern in guter Ordnung standen,

5. zwei schlechte Zirkel, an deren einen eine Gänsefeder an Stelle der metallenen Reißfeder angesteckt war,

6. ein Lineal,

7. eine hölzerne Meßscheibe und

8. zwei sechszollige Globen.

„Das war der ganze gelehrte Apparat und die Beschaffenheit der Studierstube, die ich antraf“, sagt Hoffmann.

Von den Gegenständen aus Ludewigs bäuerlicher Gelehrtenstube sind gegenwärtig, da die Nachkommen keinen Wert auf Erhaltung derselben gelegt haben, leider nur noch folgende Ü b e r r e s t e vorhanden:

a) Peschecks deutsche Rechenstunden (mit Korrekturen von Ludewig),

b) 3. Teil von Wolffs Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften,

c) ein Teil der Meßplatte,

d) eine Himmelskarte, von Ludewig gezeichnet,

e) eine große Himmelskugel,

f) eine kleine Himmelskugel und

g) das Buch „Der Gelehrte Bauer.“

Die Gegenstände a) bis e) sind von dem technischen Eisenbahnsekretär und früheren Vorsitzenden des Verschönerungsvereins, Herrn Engert in Cossbaude, ausfindig gemacht und für das Archiv genannten Vereins erworben worden. Die unter f) genannte kleine Himmelskugel hat Verfasser vorl. Broschüre im benachbarten Gohlis bei dem Steuereinnehmer

*) Verzeichnis auf Seite 33 f.

Herrn Mager, der eine Ururenkelin Ludewigs zur Frau hatte, entdeckt. Über das unter g) erwähnte Buch lies Seite 101.

Das Gemeindearchiv zu Cossებაude, das gewiß viele Ausarbeitungen und Handschriften des Ortsrichters*) Johann Ludewig in sich geborgen hat, ist im Jahre 1839 mit sämtlichen Schriftstücken verbrannt, und somit sind auch diese Erinnerungen an den gelehrten Bauer von Cossებაude dem Feuertode anheimgefallen.

Die Königl. Bezirkssteuereinnahme zu Dresden, wo Verfasser vorl. Broschüre noch Abrechnungen des Generalakziseinnehmers Ludewig vermutete, antwortete, daß Akten oder sonstige Schriftstücke, die bis in die Jahre 1736 bis 1760 zurückreichten, nicht mehr vorhanden seien.

Eine eigenhändige Namensunterschrift Johann Ludewigs vom 6. März 1741 enthält das Königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden in dem Aktenstück: „Die von den Untertanen zu Cossებაude verweigerten Dienste in die alldasigen Königl. Weingebirge und die diesfalls Allergnädigst anbefohlene Untersuchung betr.“

Hoffmann wunderte sich, daß Ludewig bei seiner großen Kenntnis in der Astronomie und Physik so wenig Instrumente besaß und keine Observationen und Experimente gemacht hatte. Über eine diesbezügliche Unterredung mit ihm berichtet Hoffmann folgendes:

„Die unumgänglich dazu nötigen Instrumente hat ihn der allerwichtigste und allernatürlichste Bewegungsgrund, seine Armut, anzuschaffen gehemmet, und sein Bücherhändler hat keine zu verleihen gehabt. Die Zeit, so darauf (hätte) gewendet werden müssen, habe er nötiger zu gründlicher Erlernung der Regeln und Wissenschaften und zu seiner Berufs-

*) Das Amt eines Ortsrichters bekleidete Ludewig vom Jahre 1754 an.

arbeit gebraucht, weil ohnehin keine Observation noch Experiment etwas taugen könne, wenn zuvor nicht die gründliche Erkenntnis aller Regeln deutlich in der Seele vorhanden wäre. Es würden also die unnützlichen oder wenigstens unzulänglichen Observationes ihn zerstreuet, folglich in der That an Beförderung gründlicher Begriffe und seiner nötigen Haushaltungsgeschäfte geschadet haben. Da in der Logik und Arithmetik und Geometrie alles zugetroffen, was er in Büchern davon gelesen, so wisse er nicht, woher ihm ein Zweifel (habe) entstehen können, daß er die gedruckten Observationes und Abbildungen nicht vollkommen für wahr (hätte) annehmen sollen und sich nicht damit begnügen könne. In seinem Verstande habe er sich aus den deutlichen Beschreibungen und Abbildungen die Möglichkeit und Wirklichkeit vollkommen und lebhaft vorstellen können, daher sei es ihm einerlei, die Beschreibung, den Abriß oder die Sache selbst gesehen zu haben; am Ende bliebe doch allemal nur ein Bild, das mit der Beschreibung und den dadurch eingprägten Begriffen einerlei wäre. Und wenn auch gleich wahr wäre, daß die sinnliche Erfahrung die Deutlichkeit der Begriffe befördere und meist zu neuer Wahrheit Anlaß gäbe, folglich allerdings nötig sei, so hätte er jedoch immer gedacht, daß er noch jung genug sei, die Erfahrung nachzuholen.“

Als Hoffmann seiner Verwunderung über die verhältnismäßig kleine Bibliothek Ausdruck verlieh, sagte Ludewig, daß ihm die nötigen Mittel gefehlt hätten, um sich viele Bücher anzuschaffen. Er sei darum genötigt gewesen, seine große Neigung zum Lesen durch öfteres Wiederlesen der wenigen Bücher zu sättigen; aber eben dadurch habe er sich um so gründlicher in die Wissenschaft eingearbeitet. Diese Bemerkung veranlaßte Hoffmann, seinem Untergebenen eine neue Ausarbeitung aufzugeben und zwar darüber, daß zu einer gründlichen Gelehr-

samkeit vieles Bücherlesen nicht nötig sei. Diese interessante Abhandlung, deren Studium so manchem, der viel liest, aber wenig verdaut, sehr zu empfehlen ist, sei hier teilweise wiedergegeben:

„Versuch, ob man behaupten könne, daß zu einer wahren Gelehrsamkeit viel Bücherlesen eben nicht nötig sei.“

„Es ist ein unbegründetes Vorurteil, welches unter den Menschen sehr eingewurzelt ist, daß sie das, was uns nützlich und nötig, nicht, wie es sich gebühret, nach seinem wahren Wert und welchergestalt es uns eine Vollkommenheit wirkt, schätzen, sondern anderes, nach dem es die Augen blendet und in einer Vielheit sich zeigt, hoch zu achten pflegen. Die Ursache hierzu ist eine der vornehmsten, daß man bei Betrachtung aller und jeder Sachen mehr auf das, was die Sinne erfüllet, als auf das, was dem Verstande ein Vergnügen machet, aufmerksam ist. Hieraus wird denn dieser Fehler erzeugt, daß man das, was mehrers ist, dem, was gut ist, weit vorziehet. Daher geschiehet es, daß bei dem gemeinen Mann, auch wohl unter denen, so sich von demselben unterscheiden wollen, denen es aber gleichwohl an genugsamer Einsicht mangelt, mancherlei unwahre Urteile entstehen.“

Man nennet einen reich, der viel Geld und Güter hat; da doch derjenige wirklich reich ist, welcher so viel, als er allenthalben braucht, besizet (und) damit zufrieden ist . . .

Man achtet einen hochgeehrt, dem viele äußerliche Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten erwiesen werden; da doch, wenn man die Sache etwas genauer ansiehet, selbige nicht allezeit aus der rechten Quelle der Verdienste ursprünglich herfließen, sondern dieselben aus Furcht und Sorge, eine Gunst, an welcher uns etwas gelegen, nicht zu verscherzen, oder wegen Hoffnung eines Guten oder aus Verstellung ver-

schwendet werden. Im Gegenteil aber, wo diese unechten Bewegungsgründe nicht, wohl aber wahre Verdienste, Vermögen, Geschick und guter Wille, jemandem zu dienen, jedoch kein hoher Stand vorhanden, auch die Ehrerbietung wegleibet.

Ein Gastmahl wird sehr kostbar und vortrefflich gehalten, wenn auf demselben viel und überflüssige Speisen und Getränke vorhanden, und dessen Genuß heißt gut, wenn man von demselben viel und mehr zu sich nimmt, als ein ordentlicher Appetit und die Erhaltung der Gesundheit erfordert. Hingegen tadelt man solches, wenn nicht dergleichen Überfluß zugegen, unerachtet man nur etliche, jedoch gut zugerichtete Speisen aufgesetzt, welche zur Sättigung und Ergötzung des Geschmacks hinlänglich gewesen sind.

Auf eine gleiche Weise setzt man auch, wie ich theils in Büchern gelesen, theils, wenn ich dann und wann einige Gelehrte im Buchladen angetroffen, erfahren habe, diesen und jenen mitten unter die gelehrten und geschickten Leute, welche entweder von Natur einige Fähigkeit etwas zu erfinden und die Dreistigkeit besitzen, sich einen Vorzug deswegen einzubilden, dadurch aber so verwegen werden, allenthalben viel Worte zu machen, das Vorwort zu nehmen, bei aller Gelegenheit des Widerspruches sich erkühnen und ihre Meinungen als lehrende Entscheidungen einem jeden ohne Unterschied aufdringen. Oder man hält und rühmt diejenigen für große Gelehrte, welche viel Bücher gelesen und zu nennen wissen, auch viele Gedanken und Redensarten daraus, jedoch nicht anders als ein Vogel, der ein musikalisch Stückchen zu pfeifen gelernet, behalten und wieder herzubeten vermögen. Und wie viele halten nicht diejenigen für sehr groß und hochgelehrt, welche alles, was ein Buch heißet, sich anschaffen, hinsetzen, ansehen, durchblättern und viele Bände von verschiedenen guten und schlechten Schriftstellern haben und andern zeigen,

wenn sie viele Histörchen, Versuche und Erfahrungen erzählen können, dasselbe aber weder verstehen gelernet, noch solches zu ihrem und anderer Nutzen im menschlichen Leben anwenden können.

Allein wenn man die Grundgesetze logikalischer und metaphysischer Wahrheiten betrachtet, so geben sie denen, die da weise Leute werden wollen, diese Lehre an die Hand, daß das Gute in Ansehung der Gelehrsamkeit nicht in der Vielheit der Erkenntnis, sondern in der Gründlichkeit des Nötigen bestehe und dergestalt diese jener weit vorzuziehen sei. Unachtet aber insgemein die Vielheit der Dinge von den meisten hochgeschätzt wird, so habe (ich) doch mit halberleuchteten Augen des Verstandes wahrgenommen, daß dieses Urteil sonderlich bei der Gelehrsamkeit der Wahrheit nicht gemäß zu sein scheint.

In Erwägung also, daß an Erkenntnis dieser Wahrheit etwas gelegen, so will ich in dieser Absicht einen Versuch hierüber anstellen, ob man behaupten könne, daß zu einer wahren Gelehrsamkeit viel Bücherlesen eben nicht nötig sei, oder ob man nicht zu einer wahren Gelehrsamkeit gelangen könne, wenn man gleich nur wenige, doch gründliche Bücher mit Nachdruck und in Ordnung liest.

Wer sich den heutigen Zustand der gelehrten Welt vorstellt, dabei den großen Reichtum der Bücher, welche schon bereits vorhanden und noch täglich der Presse einverleibet werden, in Betrachtung nimmt, auch zugleich in Erwägung zieht, daß selbige von ihren Verfassern als Mittel der Gelehrsamkeit ans Tagelicht gestellt werden, der wird sich bei dem ersten Anblick dieses Unternehmens ziemlich wundern, warum ich mir die Mühe geben und einen Versuch hierüber anstellen wollte. Er wird sogleich in seinen Gedanken darwider einwenden: Weil die Wissenschaft und Gelehrsamkeit

in so viele hundert Bücher zerteilet, so wäre es ohnedies gewiß, wer etwas lernen wollte, müsse selbe auch in großer Anzahl zu lesen sich gefallen lassen. Ja es wird bei ihm auch sonder Zweifel der Verdacht darüber entstehen, weil mir das Glück nicht so viel Vermögen zgedacht, mir die nötigen Mittel hierzu anzuschaffen, gleichwohl aber bei andern vor etwas angesehen sein wollte, so würde etwa meine Absicht dahin gehen, andere in den Wahn zu bringen, als ob dasjenige, was sonst mit vieler Mühe aus vielen Büchern gesammelt werden müßte, in wenigen zu erlangen sei, weil ich selbst nicht viele dergleichen an mich bringen könnte. Allein wie es der Billigkeit gemäß und mit den Eigenschaften eines Vernünftigen übereinkommet, eine Sache bei dem ersten Anblick nicht sogleich zu verwerfen, ehe man es recht betrachtet hat, so hoffe (ich) auch diesesfalls, es werde ein jeder, welchen die Vernunft regieret, so lange sich gelassen finden, bis er das, was ich hiervon ausgeführet, einer genauen Betrachtung gewürdiget hat. Diese geringe Ausführung aber soll es sein, wodurch ich mein Vorhaben zustande bringen will. Es könnte mich mit gutem Recht der Mangel vieler hierzu nötiger Fertigkeiten hiervon zurück halten, maßen ich dieselbe mit vieler Belesenheit nicht unterstützen, auch nicht nach der Redekunst auszieren kann, indem ich wenig Bücher von der Redekunst gelesen, auch niemals eine Übung in derselben gehalten habe. Überhaupt aber kann es sehr fremde und wunderbar aufgenommen werden, daß ich, den das Schicksal in den Stand, welcher insgemein der dumme genennet wird, gesetzt, mich unterfangen will, den Weisen einen gelehrten Satz vorzulegen. Allein das besondere Aufgeben, durch welches ich hierzu befehliget, fordert mich aufs neue auf, dergleichen zu vollführen. Wenn also nun dasselbe so gründlich nicht geraten möchte, so hoffe (ich) auf gütige Beurteilung, weil es wenigstens als eine Seltenheit von mir, als einem Bauers-

mann, gefordert worden und auch einesteils deswegen unter-
nommen wird.

Ehe ich aber zu fernerer Untersuchung dieses Satzes
gehe, so erfordert die Nothwendigkeit, einen Unterschied zu be-
stimmen zwischen dem, der aus wenig Büchern ein gründ-
licher Gelehrter werden kann, und dem, der zwar viel und
überflüssige Bücher gelesen, doch aber vor keinen Gelehrten
erachtet werden könne . . . Das Bildnis eines Gelehrten
(erblicket man) in dieser Gestalt, daß er derjenige sei, welcher
die Grundregeln der Wissenschaften erlernt hat, auch die
Fertigkeit des Verstandes besitzt, alles, was man behauptet,
aus unwidersprechlichen Gründen darzutun, oder zu zeigen,
warum eine Wahrheit entweder nur möglich sein oder wirk-
lich werden kann. Ein solcher (ist es), welcher die ersten
Gründe der Erkenntnis aller Dinge . . . wohl gefasset, ver-
mittelt einer Erwägung, Gegeneinanderhaltung und Ver-
gleichung dieser einfachen Wahrheiten neue und zusammen-
gesetzte erfindet und herausbringt . . . Hingegen ist der,
der diesem entgegengesetzt, in einer solchen Gestalt anzu-
treffen, . . . der sich zwar ohne Aufhören Tag und Nacht
mit vielem Bücherlesen beschäftigt, ohne dergleichen zu lesen,
in welchen die Regeln der Wissenschaften anzutreffen, die doch
einem, der ein Gelehrter werden will, unentbehrlich, oder so
er ja dergleichen liest, solches nicht in einer solchen Ord-
nung, wie die Erkenntnis des einen von der Erkenntnis des
andern abhänget, vornimmt. Es ist bei einem solchen ein
großer Reichtum und eine unzählige Menge gesammelter
Ideen anzutreffen, also daß selbigem das Gehirn davon
gleichsam wimmelt und eine jede ihre eigene Bewegung hat,
bei welchem alle Begriffe, die er eingesammelt, als lauter
einzelne Dinge, so alle von einander unterschieden, anzusehen
sind und dieses darum, weil er vermittelt des vielen und un-
ordentlichen Bücherlesens dieselben nicht in ihrem Zusammen-

hang, wie eines in dem andern gegründet, überhaupt in keiner Allgemeinheit, sondern in einer Einzelheit empfunden. Sind nun keine allgemeinen Begriffe da, in welchen doch eine jede Wissenschaft gegründet, so fället auch bei solchen ein vernünftiges Nachdenken, so eine Haupteigenschaft eines Gelehrten ist, gänzlich weg; denn was die wesentlichen Eigenschaften eines Dinges nicht an sich hat, dem kommet auch der Name desselben Dinges nicht zu. Man wird aus diesem also hoffentlich leicht schließen, daß ich dadurch die Eigenschaften und den Unterschied zwischen einem wahren Gelehrten und einem Vielwiffer (habe) festsetzen wollen. Ob nun gleich hieraus ziemlich klar erhellet, daß ein Vielwiffer, der aus vielem Bücherlesen erzeuget, bloß deswegen kein Gelehrter sein kann und dasselbe hierzu nicht notwendig sei, so will ich doch auch keineswegs gar verneinen, daß nicht auch ein Gelehrter zugleich ein Vielwiffer sein könne . . .

Ich gründe mich vornehmlich hiermit auf die Vollkommenheit eines Dinges . . . Solange eine Sache noch nicht in ihrer Vollkommenheit, die sie auf der Welt erlangen kann, pranget, es aber möglich ist, derselben dazu zu verhelfen, besonders wenn es unsere Vollkommenheit angehet, so sind wir auch verbunden, dasselbe zu vollbringen, indem dies Gesetz allen Menschen in der Moral und dem Rechte der Natur vorgeschrieben ist. Es ist demnach dieselbe das allgemeine Ziel, worauf unsere Augen in allen unsern Handlungen gerichtet sein sollen.

In diesem Zustande ist ein jeder geschickt, . . . vermöge seines gebesserten Verstandes alles, auch das Gute und Böse zu erkennen, vermöge seines gebesserten Willens aber das Gute zu erwählen und das Böse zu verabscheuen, mithin alle Handlungen recht und richtig zu vollbringen und der-

gestalt dem Gesetze der Natur, welches die größte natürliche Vollkommenheit von uns fordert, gemäß zu leben. Dieses sind die Eigenschaften des, der in seinem Studio nicht die Vielheit des Bücherlesens zum Grunde setzet, sondern nur die Kürze und Gründlichkeit dabei in Obacht nimmt; hingegen läßt sich dies von dem, der seinen Kopf mit hunderttausend unterschiedenen Materien angefüllet, in welchem eine jede ihren eignen Umfang hat, nicht gedenken, daß er in Ansehung der Gelehrsamkeit zu der vorher beschriebenen Vollkommenheit gelangen kann. Hat er ja die Regeln in etwas gefasset, allgemeine Begriffe zu erlangen, wäre auch solche Arbeit vorzunehmen willens, so würde ihm doch dasselbe fast unmöglich fallen, indem er unter einem so großen Haufen der durch die Einbildungskraft in Bewegung gebrachten, unter einander herumschwärmenden Ideen schwerlich eine von der andern unterscheiden würde.

Sollte aber auch nach solcher Art einer und der andere aus gelehrten Schriften eines nach dem andern stückweise herausflauben, so ist es ihm doch, weil er nicht gelernet hat, dasselbe in einen Zusammenhang zu bringen, als ein unförmlicher Klumpen nichts nütze. Es verhält sich damit ebenso, als wenn man von unterschiedlichen Maschinen einige Stücke hätte, welche sich nicht einmal zusammenbringen lassen, oder so man ja alle Teile einer Maschine, als etwa einer Uhr, beisammen hätte, dieselben nicht in ihre gehörige Ordnung zusammenzusetzen wüßte, so würde hieraus nichts vor ihn erwachsen, so ihm den geringsten Nutzen gewähren könnte, woraus man also deutlich genug abnehmen kann, daß auch einer, der viel Bücher gelesen, daraus viel einzelne Stücke gesammelt, dennoch kein wahrer Gelehrter sein könne.

Wenn aber auch einer, der zwar eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlernen sich vornimmt, alle rechtschaffenen Mittel dazu anwendet, doch aber aus einer Neugierigkeit sich belieben

läffet, ein überflüssiges Bücherlesen daneben zu treiben, so läffet sich gar leicht begreifen, daß solches nicht neben einander bestehen kann. Wer ein systematisches und recht gründliches Lehrgebäude übersteigen will und die Lehren desselben zu fassen sich recht angelegen sein läffet, der wird sich überzeuget finden, daß er in demselben niemals zu Ende kommen kann. Je mehr er dasselbe überlieset und je bekanner er mit demselben wird, je mehr entdecken sich unbekante Wahrheiten . . . Wer aber, wie gedacht, sein Studium durch vieles andere, obgleich gutes Bücherlesen, welches, wenn es zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangen soll, in einem Zusammenhange fortgeführt werden muß, unterbricht, so kann es wiederum nicht anders sein, es muß dasselbe dadurch sehr gehemmet (werden) und wie eine Pflanze unter dem Unkraute ersticken. Und wer solchergestalt seine Gedanken so sehr zerstreuet, deren Zusammenhalt doch bei Erlernung und Erhaltung einer Wissenschaft überaus nötig ist, so bleibet es dabei, es muß das Hauptwerk bei und mit dem Nebenwerk verderben. Wenn an einem guten Baum viel wilde Schößlinge auszuschlagen pflegen, so ziehen solche den meisten Saft an sich und wachsen vor den Zweigen des Baumes weit hervor, worüber aber der Baum wo nicht gar verdorret, doch in einen Abfall kommet, daß er nebst den wilden Zweigen nichts mehr nütze ist. In einem solchen vermengten Studio läßt sich ein Gleiches wahrnehmen.

Die alten heidnischen Philosophi haben den Ruhm in der weiten Welt erhalten, daß sie unstreitig wahre Gelehrte gewesen, auf deren Gründe die heutigen Gelehrten ihre Lehrgebäude aufrichten müssen, wie solches in der Weltweisheit von dem Plato und Aristoteles, in der Mathematik von dem Archimedes und Euclides bekant und zu merken ist. Diese

lebten dazumal in einer solchen Zeit, in welcher die Grundgesetze der Vernunft weder in gedruckten Schriften, noch auch ohne große Mühe durchs Schreiben andern mitgeteilet werden konnten, sondern meist in dem Gehirn der Lehrenden nur ihren Sitz hatten, welche sie ihren Schülern mündlich einflößeten; wenn aber ihre Schüler dem Gedächtnis durch Schreiben zu Hilfe kommen wollten, solches, wie die Historie bezeuget, mit den Griffeln auf Holz, Beinen, Baumrinden und Steinen (haben) verrichten müssen. Es sind daher dergleichen weise Leute auch zur selben Zeit sehr wenig gewesen und haben zuweilen sehr weit auseinander gewohnet, welches sie gehindert, daß sie ihre Wissenschaften nicht, wie heutzutage wohl angehet, mit vereinigten Kräften in Aufnahme (haben) bringen können. Und wer weiß denn nicht, daß selbe doch zu ihrer Zeit große Meister geworden sind? Dieses gibet uns billig Anlaß, die Frage aufzuwerfen, wie es möglich gewesen und wirklich (hat) geschehen können, daß diese Leute bei solchem schlechten und geringen Büchervorrat so glücklich zur Gelehrsamkeit hindurchgedrungen sind, da es doch heutzutage bei mehr als nötigem mündlichen und schriftlichen Unterricht sehr schwer hergehet. Ich antworte hierauf und erinnere zugleich, wie ich vorhin schon gedacht, daß, je mehr man den Grundgesetzen der Wissenschaften nachzudenken sich gefallen läßet, je mehr entdecken sich dieselben unsern Augen mit dem, was sie Verschiedenes in sich haben, dergestalt, daß man aus selbigen viel erfinden und doch nicht zu Ende kommen kann. Diese gelehrten Leute sind wegen des Mangels vieler Schriften genötiget gewesen, die wenigen, so sie etwa in Händen gehabt, vielmal durchzulesen, dieselben durch desto mehrers Nachdenken recht aus dem Grunde zu erforschen, ohne daß sie dergleichen mit Vorsatz getan, wenn sie nicht die Not dazu getrieben hätte. Es ist also der Mangel überflüssiger Bücher ihnen ein Mittel gewesen oder hat ihnen

wenigstens Ursache gegeben, zu einer großen Gelehrsamkeit zu gelangen.

Wenn mir erlaubt ist, wie ich solches von dem gütigen Leser hoffe, auf mein eigenes Exempel zurück zu fallen, so erinnere (ich), wie ich ebenfalls als ein Liebhaber der Mathematik und Weltweisheit Belieben getragen, dieselbe in etwas aus Büchern zu erlernen; allein der dürftige Zustand, darinnen ich mich befinde, erlaubte mir nur nach und nach, die Wolffischen deutschen Schriften nebst noch einigen zum Recht der Natur gehörigen anzuschaffen. Hätte ich aber Vermögen gehabt, nach Gefallen hierinnen zu handeln, so würde es ebenfalls unfehlbar auf einen Überfluß hinaus gelaufen sein; denn wollte ich lesen, so mußte ich mich immerdar an besagten Büchern begnügen lassen und war daher genötiget, dieselben öfters zu wiederholen. Dieser Büchermangel gewährte mir eben den Nutzen, daß ich die Lehren der Weltweisheit, so ich in kurzem beisammen hatte, desto mehr und leichter übersehen und etwas gründlicher betrachten konnte. In Erwägung dessen ist eine Notwendigkeit schwerlich zu behaupten, warum man das, was man in einem kleinen Umfange beisammen haben kann, in einem weiten Felde auf eine mühsame Weise mit vielem Zeitverlust zusammenlesen wollte. Und dieses ist um desto weniger nötig; denn was die Lehren eines jeden Teils der Gelehrsamkeit anbelanget, so sind dieselben in einer Art meistens einerlei, nur daß ein jeder Schriftsteller dieselben von einer Sache mit solchen Umständen vorträgt, daß sie von eines andern dergleichen Schriften in etwas unterschieden sind, welcher Unterschied nur meist auf etwas Äußerlichem und Willkürlichem beruhet, wodurch das Innerliche und Notwendige nicht verändert wird, sondern immer einerlei verbleibet. Diesem ungeachtet aber, wenn ein neues System in die Welt eintritt, so erhält es allezeit den Beifall, daß dadurch ein neues Licht vorhin unbekannter Wahrheiten

in der gelehrten Welt aufgegangen wäre, welches doch, wenn es genau betrachtet wird, dem vorhergehenden völlig ähnlich ist. Man pfleget auch wohl darwider einzuwenden, wenn man in unterschiedenen Büchern obgleich nur immer einerlei lernet, so geschehe doch solches immer mit einer angenehmen Veränderung, weil es allezeit auf eine andere Weise, in einer andern Gestalt und Geschmack vorgetragen würde. Allein weil dieses Gemütsverrichtungen sind, so lassen sich dieselben nicht sowohl mit körperlichen und leiblichen Dingen vergleichen, wie man etwa ein Stück Essen einer Art auf unterschiedliche Weise zurichten kann, um dem veränderlichen Appetit zu Hilfe zu kommen. Hiernächst so lehret die Erfahrung, daß viele Lehrgebäude in einer ziemlichen Größe erschienen, in welchen dessen Grundwahrheiten in allzu viele Hilfs- und Nebensätze eingefüttert (sind), also daß sich dieselben mit großer Mühe kaum herauswickeln lassen.

Da nun allezeit die großen Schalen, worein der kleine Kern eingehüllet, das meiste ausmachen, so findet ein solcher, der vieler Systema sich gebrauchet, an einem jeden ein solches Stück Arbeit, das ihm neu und unbekannt, dazu auch beschwerlich, und findet doch nicht mehr, als was man schon in andern dergleichen Büchern erlernet hat, welches abermal nicht unbewiesen läffet, daß zur Erlangung der Gelehrsamkeit viel Bücherlesen nicht nötig sei.

Damit ich aber nicht unrecht verstanden werde, was ich eigentlich mit der Gelehrsamkeit und mit einem Gelehrten haben wolle, so meine ich nicht, daß einer kein Gelehrter sein könne oder keine Gelehrsamkeit besitze, er habe denn alle Hauptteile derselben gründlich gefasset und alle Wissenschaften hierzu wohl erlernet, wozu denn freilich zusammen genommen viel Bücherlesen nötig wäre. Allein das ist meine Meinung nicht; denn es streitet solches mit der Möglichkeit der end-

lichen Kräfte menschlichen Verstandes, und wenn nicht einer eher vor einen Gelehrten gehalten werden sollte, er habe denn alles, was zur ganzen Gelehrsamkeit überhaupt gehöret, gründlich gelernet, so würden wenige sich dieses Charakters erfreuen können. Es würde dieser Name hier gar keinen Platz finden, sondern hin an einen andern Ort, wo Menschen von höherm Verstande wohnen, als etwa nach dem aberwitzigen Wahn der unsinnigen Kindermannschen Astronomie in den Jupiter versetzt werden müssen.

Ich habe bereits gesagt, wodurch sich ein Gelehrter und Vielwisser von einander unterscheiden . . . (und) daß sich hin und wieder einer und der andere von den Nichtgelehrten bei dem Pöbel und gemeinen Volk in Ansehen setzet und für einen Vielgelehrten schelten läffet, indem er solchen etwa seinen großen Büchervorrat zeigt, bei Zusammenkünften denselben mit etlich aufgefundenen lateinischen, ihm selbst unbekanntem Brocken (und) ausgeklauten Sprichwörtern einen blauen Dunst vor die Nase macht, daß selbe dadurch in ihrer Einfalt leicht bewogen werden, ihn vor einen klugen und gelehrten Mann zu halten, obgleich ein Verständiger ihn nicht davor ansehen kann . . . Außerdem gibt es sehr viele, welche philosophische und mathematische, auch andere gelehrte Schriften genug gelesen, auch unzählige einzelne Stücke aus denselben zu erzählen wissen und also einen gelehrten Schein von sich geben, auch sich selbst großer Ehrerbietigkeit würdig achten, dieselbe auch von denen, so ihr Schein geblendet, erhalten; allein wenn man auf deren Wort und Handel Achtung gibet, so wird man bald gewahr, daß es ihnen am Besten fehle. Das Beste, woran es ihnen gebricht, ist vornehmlich der rechte Gebrauch des Verstandes in Erkenntnis der Wahrheit und deren Ausübung, indem man bei dem Umgange deren Fehler leichtlich wahrnimmt, daß sie viele, zuweilen leichte Sachen nicht recht wohl begriffen, falsche Ur-

teile hegen und sehr unrichtige Schlüsse machen, daß sie die übrigen Teile der Grundwissenschaft nicht oder wenigstens nicht in der ihr eigenen Ordnung sich bekannt gemacht. In solchem ungebesserten Verstande haben sie auch alle übrigen, insonderheit die Moral und andere praktische Wissenschaften nicht einsehen können, wider welche sie denn, wenn man auf ihre Handlungen und Fürnehmen acht hat, gewaltig verstoßen. Hieraus erhellet also ferner, daß einer, der zwar viel Bücher gelesen, dennoch kein wahrer Gelehrter sein könne.

Wenn nun solcher Fehler allein dem kleinen und halb Gelehrten eigen wäre, so würde es hiermit noch nicht so viel zu sagen haben; allein da sich derselbe noch weiter erstreckt und unter den geist- und weltlich Gelehrten auch wohl noch seinen Platz findet, so ist derselbe schon zuweilen eine wichtige Ursache, im gemeinen Wesen viel Übels anzurichten. Ein weltkundiger Streit nunmehr verstorbener Gelehrten bekräftiget solches zur Genüge. Die große Anfechtung, welche der weiland Herr Geheime Rat von Wolff und dessen vortreffliche Schriften (haben) ausstehen müssen, geben genugsamen Beweis, daß es seinen Gegnern an gründlicher Gelehrsamkeit gefehlet habe, welches er auch selbst in seinen Anmerkungen über die Metaphysik mehr als einmal wiederholet hat.

Was ist ferner die Ursache, daß das Kopernikanische Weltgebäude von denen, so den Schein vor das Wesen ansehen, so eifrig angefochten wird, da doch, wenn man dasselbe gegen die natürliche Gottesgelehrtheit hält, es mit den Eigenschaften Gottes am besten bestehen kann und es dieselben auf das beste, insbesondere dessen Weisheit, gar hoch erhebet, auch der künstlichen Erfahrung, welche durch die Optik sich rechtfertigen läffet, sehr gemäß, ob es gleich der gemeinen Erfahrung, so öfters eine Augenbetrügung ungewiß machet, zu

widersprechen scheint, woraus nichts anders erhellet, als daß die Gegner nur von allem etwas, im ganzen aber nichts Gründliches in der Astronomie gelesen, geprüft und erfahren. Hätten diese Herren weniger Kopernikanische Bücher, solche aber mit mehr Aufmerksamkeit gelesen, nachgerechnet und Observaciones angestellet, das ist die Astronomie etwas gründlicher erlernet, so würden sie dagegen keine so großen Schwierigkeiten finden. Allein da selbige ihre Widersprüche aus der Heiligen Schrift herleiten und uns hiermit aufbürden wollen, man solle die Astronomie, welche doch einzig und allein durch die Sinne und Vernunft erkannt wird, aus der Schrift erlernen, so kann man ihnen solches nicht anders, als daß sie mit einer heiligen Einfalt eingenommen, auslegen, indem sie eher darwider zu schreiben unternommen, ehe sie die Gesetze des gründlichen Systematis und die Übereinstimmung dessen mit der Natur erkannt haben, sondern ihren Eifer hierüber auf eine unzulängliche Erkenntnis der Astronomie und eine Leichtgläubigkeit der sinnlichen Erkenntnis gründen. Nithin erhellet aus Betracht ihres unordentlichen Studii, daß das viele Bücherlesen allein kein Mittel zur Gelehrsamkeit sei.

Endlich, so gebe ich ganz gern zu, daß jemand, der mit einem großen Gedächtnis und Nachsinnen begabet ist und Lust an Wissenschaften hat, vielerlei Bücher lesen und ein gründlicher Gelehrter und ein Vielwissender zugleich sein kann, aber nicht, daß es auch umgekehrt angehe, daß ein Vielwiffer nur allein ein Gelehrter sein könne, indem hierzu noch mehr erfordert wird, welches (ich) im Vorhergehenden schon umständlich dargetan habe. Ich unterlasse demnach, solches mit mehrern auszuführen, weil solches schon bereits geschehen, vermöge dessen man die Wahrheit schon einsehen kann, daß zu einer wahren Gelehrsamkeit viel Bücherlesen eben nicht nötig sei und man zu einer wahren Gelehrsamkeit gelangen

fönne, wenn man gleich nur wenige, doch gründliche Bücher mit Nachdruck und in Ordnung liest.

C o s s e b a u d e , am 21. Januar 1755.

Johann Ludewig,
Generalafzis-Dorfeinnehmer und Richter,
sonst Viertelshüfner allda."

Diese drei Ausarbeitungen Ludewigs, nämlich die Relation, die Berechnung der Sonnenfinsternis und die Abhandlung über das Lesen vieler Bücher waren für Hoffmann so interessant, daß er beschloß, sie drucken zu lassen, um der Gelehrtenwelt einen Bauer bekannt zu machen, der ohne mündlichen Unterricht, nur durch Selbststudium ein Philosoph und Mathematiker geworden war und nach seiner (Hoffmanns) Meinung nicht nur alle bis dahin bekannten gelehrten Bauern, sondern auch manche übertraf, die dem Stande nach Gelehrte waren. Er wollte auf diese Weise die Augen der Welt auf seinen so bescheidenen Untergebenen lenken, der mit seiner Gelehrsamkeit hatte verborgen bleiben wollen. Hoffmann schrieb einen Vorbericht dazu, und so entstand das bereits erwähnte **Buch: „Der gelehrte Bauer.“** Es enthält auch einen Kupferstich, der Johann Ludewig, von bäuerlichen Werkzeugen und wissenschaftlichen Instrumenten umgeben, darstellt.*)

Das Erscheinen dieses Buches wurde in den Dresdner Gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1756 mit folgenden Worten angezeigt: „Nach der Ostermesse wird bei dem Buch-

*) Das Bildnis der vorl. Broschüre ist eine Wiedergabe desselben. Die Unterschrift heißt in der Übersetzung: Acker und Weinbauer, Philosoph, Mathematiker, Redner und Selbstgelehrter in Cossesbaude bei Dresden; im Jahre 1755 war er 40 (Jahre) alt.

führer Friedrich Heckel allhier in Kommission ausgegeben werden: Der Gelehrte Bauer, mit Dr. Christian Gotthold Hoffmanns, Oberarzts-Kommissarii und Insp. allhier, Vorbericht nebst Kupfern in 8. Kostet 8 gl." Dann heißt es weiter: „Dieses Buch ist das erste seiner Art; denn es hat solches ein noch lebender ordentlicher Bauer selbst verfertigt. . . . Es enthält dieses Buch drei Stücke von seiner eigenen Arbeit. Im ersten ist sein gelehrter Lebenslauf, auf was Art er obgedachte und noch andere Wissenschaften erlernet; das andere ist eine Berechnung und Vorstellung einer Sonnenbedeckung; das dritte ist eine Abhandlung eines gewissen Satzes nach Art einer Rede. Wer diese seine Schriften liest, ohne ihn mündlich gesprochen zu haben, wird es sich als unmöglich von einem schlechten und noch dazu armen Bauer vorstellen, ohngeachtet sie seine Erstlinge und in kurzer Zeit verfertigt sind. Wer sich aber mit ihm in Unterredung einläßt, wird von dem außerordentlichen Geschick desselben gar bald zu besonderer Verwunderung gebracht und überzeuget werden, daß diese Seltenheit zurzeit die einzige und keiner von den gelehrten Bauern diesem zu vergleichen sei.“

In seinem Vorbericht sagt Hoffmann, daß er an den Ausarbeitungen Ludewigs auch nicht einen Buchstaben geändert habe, damit das Ganze „sein eigen Werk sei und jeder Leser das Maß seiner Erkenntnis, die Kräfte seines Nachdenkens und das fertige Vermögen, solches mit regelmäßiger Deutlichkeit auszudrücken und andern begreiflich zu machen“, ermessen und achten könne. „Ein Komma für einen Punkt, ein falsch gebrauchter lateinischer Kasus, einige ausgelassene Schluß- oder Verbindungsworte werden von niemandem ihm zu einem Fehler angerechnet werden, sobald nur die Wichtigkeit der abgehandelten Materien, die Gedenkungsart dagegen gehalten und betrachtet wird, daß alle diese Ausarbeitungen mitten unter Bauerarbeiten, Kinder-

geschrei und- wiegen, vielmal unterbrochen und dennoch binnen kurzer Zeit, und ich dächte, besser als von manchem, der, wenn er aus drei Gedanken den vierten ziehen soll, allein sein und eine besondere Studierstube haben muß, verfertigt worden (sind).“ So schreibt Hoffmann, und er fügt noch hinzu: „Ganz gewiß würde er auch alles, was zu ändern nötig wäre, gefunden und verbessert haben, wenn er Zeit gehabt, das Abgeschriebene noch einmal zu übersehen.“

Im Gebrauche lateinischer Wörter war Ludewig nicht ganz sicher; es war auch nicht von ihm zu fordern, da er, wie er selbst bekennt, in der Latinität wenig getan hatte, weil eine Fertigkeit darin eine vieljährige, wo nicht „lebenswierige“ Übung erfordere, er aber allzusehr von der Philosophie eingenommen gewesen wäre, daß er dieser die ihm neben seinen sonstigen Verrichtungen ohnehin schon sehr knappe Zeit nicht noch zur Erlernung fremder Sprachen hätte entziehen können. So kam es vor, daß Ludewig lateinische Wörter falsch betonte. Das hatte seinen Grund darin, daß er sie nur gelesen, nicht aber hatte aussprechen hören.

Wer sich mit Ludewig in eine Unterredung einlassen wollte, mußte ihm Zeit geben, sich in die Sprache einzurichten. Sie fiel ihm etwas schwer, einesteils, weil er die vordersten Zähne verloren hatte, andernteils, weil das gelehrte Reden ihm nicht geläufig war; denn er hatte keine Übung darin gehabt, sondern nur gelesen und nachgedacht.

Da das Lesen und Nachdenken meist unter saurer Arbeit, also dann vor sich gegangen war, wenn der Körper sich bewegte, so hatte sich bei Ludewig eine eigentümliche Gewohnheit herausgebildet. Er fing allemal an, hin- und herzugehen oder wenigstens die Füße zu rücken, sobald er, über eine philosophische oder mathematische Sache befragt, nachdachte.

Hoffmann erzählt in seinem Vorberichte auch, daß er Ludewig nie habe dazu bringen können, ein Glas Bier oder Wein auf die Gesundheit eines anderen zu trinken und die üblichen Worte dabei zu sagen. Als Hoffmann ihm riet, sich diesen Gebrauch anzugewöhnen, lachte Ludewig und erklärte, eine solche Tat erscheine ihm widersinnig, und er könne sich nicht entschließen, das zu tun, was ihm lächerlich vorkäme; wider seine Überzeugung zu handeln, halte er für etwas Abscheuliches. „Mich deucht“, sagt Hoffmann, „es zeuget dieses auch von seiner philosophischen Art zu handeln.“

Alle Wochen brachte Ludewig ein- oder etlichemal seine erbauten Feld- und Weinbergsfrüchte auf dem Rücken oder Schubkarren, mitunter barfuß, nach Dresden, um sie unter anderen Bauersleuten auf dem Altmarkte feil zu halten. Oft soll es da vorgekommen sein, wie Ludewig seinem Vorgesetzten lachend erzählt hat, daß einfältige, jedoch sich flug und vornehm dünkende Abkäufer „Ihr dummer Bauer!“ zu ihm gesagt hätten, wenn er ihnen seine ihm sauer gewordenen Früchte nicht halb umsonst hätte lassen wollen.

Hier auf dem Altmarkte erhielt Ludewig auch den Besuch der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, die den bäuerlichen Philosophen kennen lernen und mit ihm disputieren wollten.

Als im Sommer des Jahres 1754 der berühmte **Professor Gottsched** in Dresden weilte, hatte Ludewig keinen sehnlicheren Wunsch, als diesen Mann zu sehen und ihm zu danken, weil ihn dessen Schriften dahin gebracht hatten, sich deutlich auszudrücken. Zwei Tage wartete er geduldig, bis er den Mann, für den er eine so besondere Hochachtung hegte, sprechen und kennen lernen konnte. Gottsched hat danach den gelehrten Bauer Ludewig für würdig gehalten, in der historischen Eobschrift des Philosophen

Christian Freiherrn von Wolff folgendes von ihm zu erwähnen:

„Bei Dresden lebet unter andern in Cossებაude, einem Dorfe unweit Wilsdruff und Kesselsdorf, ein Bauersmann, Johann Ludewig mit Namen, der jetzt noch nicht vierzig Jahre alt ist und in seinem 22sten noch nicht mehr als schreiben und lesen wie ein anderer Bauer gekonnt. Dieser aber hat, nachdem er zum Rechnen Lust bekommen und selbiges erst aus einem gemeinen Rechenbuche gelernet, eben durch dasselbe Herrn Wolffs Anfangsgründe kennen lernen. Als er sich selbige anschaffte und las, hat er sie ohne Lehrmeister so gut eingesehen und gefasset, daß ich mich vorigen Sommer, da ich in Dresden war, ungemein (habe) wundern müssen. Bloß die Optik, Astronomie und andern Teile der Mathematik, dazu Instrumente gehören, die er nie zu sehen bekommen, hat er nicht recht begreifen können. Von der reinen Mathematik aber weiß er ohne Buch auf alles, was man ihn fraget, vollkommen richtig Antwort zu geben. Zu einer Probe seiner geometrischen Wissenschaft hat er die ganze Gegend um die Elbe zwischen seinem Dorfe und Dresden in Grund geleet, von den umliegenden Hügeln und Bergen einige Winkel der Triangel gemessen, die übrigen hernach trigonometrisch ausgerechnet und aufgetragen, auch solche Karte verständigen und der Sache kundigen Gelehrten in Dresden gewiesen, die denn seine Geschicklichkeit sehr bewundert haben.“

Zu Beginn des Jahres 1756 schickte Hoffmann seinen Untergebenen zu dem **Professor Winckler** nach Leipzig. Dieser ließ sich mit Ludewig in eine mehrstündige Unterredung ein und schrieb dann am 2. März folgendes an Hoffmann: „Es ist wahr, dieser Mann, Johann Ludewig, hat in der Philosophie und Mathematik eine große Kenntnis. Er redet nicht aus dem bloßen Gedächtnisse, wie er

etwa die Sachen gelesen und behalten hat, nein, er denkt und urtheilet von den Sachen mit Einsicht und Verstand. Ich habe in die 3. Stunde in die Länge und in die Quere aus der Philosophie und Mathematik mit ihm disputirret, ihm schwere Sachen vorgelegt und ihm Zweifel gemacht, aber er hat mir alles gründlich beantwortet. Er ist wirklich ein Philosophus und Mathematikus und beschämt manchen Gelehrten, der auf Universitäten gelebt hat. Ich habe ihm ein Zeugnis geschrieben, welches ich dem Herrn Oberakziskommissario Hoffmann in beiegehendem Schreiben übersende, Ich bitte, Ew. Hochedelgeboren wollen dieses an denselben besorgen lassen."

Das Attestat Wincklers hat folgenden Wortlaut:
 „Den 25. Februar 1756 habe ich Endesunterschriebener in Leipzig mit Johann Ludewig aus Cossებაude bei Dresden eine Unterredung angestellt, um dadurch zu erforschen, wie weit es derselbe in der Philosophie, welcher er ohne Beihilfe eines mündlichen Unterrichts, bloß durch Lesung der Wolffischen Schriften obgelegen hat, durch sein eignes Nachdenken gebracht haben dürfte. Anfänglich nahm ich bei Erinnerung der starken Nebel, die man die beiden Tage vorher in Leipzig gehabt hatte, Gelegenheit, mit ihm von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Nebel überhaupt zu reden. Da ich eine Erklärung verlangte, wie es käme, daß Nebel und Wolken in der Nähe dünner ausfähen als in der ferne, so gab Ludewig dadurch, daß er solches aus der verschiednen Größe des Augenwinkels oder des sogenannten Anguli optici, unter welchem man den Zwischenraum der Dünste wahrnimmt, herleitete, mir Anlaß, ihm einige geometrische Fragen von den Triangeln vorzulegen. Nachdem ich vieles hiervon mit ihm gesprochen hatte und genugsam erkannte, daß ihm die Geometrie wohlbekannt war, so ging ich wieder in die Physik zurück und suchte zu vernehmen, was er von den Ur-

sachen der Erdbeben für Gedanken haben möchte. Indem er bei einer Frage sich deswegen, weil ihm ein gewisses Wort zweideutig zu sein schien, nicht erklären konnte, so sagte er, daß es auf die Definition desselben ankommen würde. Hierdurch ward ich veranlasset, aus der Logik über die Lehre von den Definitionen mit ihm zu disputieren, da er mir den Unterschied zwischen den Nominal- und Realdefinitionen zeigte und mit Exempeln aus der Geometrie erläuterte, auch wies, wie man zu einer Erklärung oder Definition durch eignes Nachdenken gelangte. Nach langem Disputieren von logikalischen, geometrischen und körperlichen Dingen führte ich meinen Philosophen auf die Betrachtung der Seele. Da er sich ohngefähr des Ausdrucks bediente, daß seine Seele das täte, so fragte ich ihn, ob er eine Seele hätte. Und da er mir mit Ja antwortete, so fragte ich ihn, wer nun aber er wäre. Da stuzte er und merkte wohl, daß man, wenn man philosophisch reden wollte, nicht sagen dürfte: meine Seele und sah gar bald ein, daß er eigentlich eine vernünftige Seele wäre, die in einem Körper mit sinnlichen Gliedmaßen wohnte. Ich war begierig zu erfahren, ob er mit Verstande einsehe, daß die Seele kein Körper wäre. Solches aber zeigte er mir daher, weil kein Körper denken könnte. Hiervon verlangte ich einen Beweis. Diesen gab er mir auf folgende Art: „Ich“, sagte er, „wenn ich zum Exempel an ein zusammengesetztes Ding denke, stelle mir dasselbe als außer mir vor. Soll aber ein Körper, z. E. ein Stück Wachs, worauf man ein Pitschier drücken kann, ein zusammengesetztes Ding, z. E. die Figur im Pitschiere vorstellen, so kann der Körper, z. E. das Wachs, solches nicht anders als in sich, nämlich in seinen Teilen tun. Außer sich kann das Wachs die Vorstellung der Figur des Pitschiers nicht machen.“ Hierauf kam ich mit meinem Philosophen über die Wirkungen der Seele in den Körper und des Körpers in die

Seele zu reden. Er beschrieb mir die bekannnten Systemata ganz deutlich und nannte mir ihre Urheber davon. So deutlich er sich nun in diesen schweren Materien erklärte, so ordentlich hat er sich in allen übrigen Betrachtungen, von welchen ich vorher gedacht habe, ausgedrückt. Überhaupt habe ich in der ganzen Unterredung, da er mir in Gegenwart eines Studiosi philosophiae aus Zwickau, Herrn Christian August Clodius, der meine philosophischen Stunden fleißig abwartet, die gegebenen Antworten beweisen und meine ihm gemachten Zweifel auflösen müssen, gefunden, daß dieser Mann nicht bloß aus dem Gedächtnisse, wie er die Sachen gelesen und behalten hat, sie hersagt, sondern selber denkt und die Ideen einer Proposition mit einander vergleicht und nach dieser Vergleichung urtheilet und redet.“*)

L e i p z i g , den 1. März 1756.

Johann Heinrich Winckler,
Professor der Physik.

Das sind Urtheile, die auch den letzten Zweifel an Ludwigs Gelehrsamkeit beseitigen müssen. Und warum fühlte sich dieser Bauersmann so zur Wissenschaft hingezogen? Hatte er etwa einen pekuniären Nutzen davon, oder trieb ihn der Ehrgeiz dazu? Keines von beiden! Er wollte nur, wie Hoffmann sagt, einen geklärten Verstand erhalten, Gott, die Welt und sich selbst kennen lernen. Seine Verstandesverbesserung zog er allen Glücks-

*) Herr Professor Sievers, Direktor der philosophischen Fakultät zu Leipzig, theilte dem Verfasser vorl. Broschüre auf eine diesbezügliche Anfrage mit, daß die Akten der philosophischen Fakultät nichts über dieses Examen des gelehrten Bauern von Cossabaude enthielten. Die Prüfung ist eben, wie ja der Schluß des Zeugnisses von Winckler erkennen läßt, eine private gewesen, über die amtlich nichts zu Protokoll genommen worden ist.

gütern vor. Als Hoffmann ihm einmal sein Mitleid über seine dürftigen Verhältnisse aussprach, erklärte Ludewig, „daß, wenn er ganz Cossებაude geschenkt bekommen sollte, um nicht mehr in philosophischen Büchern zu lesen oder das nicht zu wissen, was er wüßte, er lieber ganz Cossებაude fahren lassen und Wasser und Brot genießen wollte, damit er nur weitere philosophische Einsicht erlangen möge.“ Ein andermal sagte Ludewig seinem Vorgesetzten, daß er weiter nichts wünsche, als 100 Taler zu besitzen, damit er noch etliche längst gewünschte Bücher kaufen, einige Notwendigkeiten in seinem Hauswesen bestreiten und sich eine Hütte in seinem Weinberge*) bauen lassen könne, um darin bei seinen Studien gegen Wind und Wetter geschützt zu sein. Hoffmann schreibt im Anschluß hieran die nachstehenden, seinen Untergebenen sehr ehrenden Worte:

„Hochgeehrtester Leser, wie viel meinen Sie wohl, daß es von denjenigen, welche Philosophen und Gelehrte eigentlich heißen, auch in Betracht der Erkenntnis wirklich sind, geben dürfte, welche mit meinem Bauer gleichgesinnet sein und die Wichtigkeit der Verstandesverbesserung und des Reichthums an Begriffen, mit einem Wort: die Weisheit so gar hoch schätzen dürften, daß sie deswegen gegen den Reiz und Befriedigung der Leidenschaften, Ehre, Reichthum und Wohlleben ebenso, als gegen die Beschwerde und den Mangel so unempfindlich wie er wären? Ich möchte doch den weisen Meister auch gern sehen, der nur das geschenkte erste Haus . . . im Dorfe, geschweige ein ganz Dorf fahren ließe, um seinen Verstand nicht weiter zu verbessern oder seinen ver-

*) Der Ludewigsche Weinberg, der gegenwärtig einer Frau verw. Pachow gehört, liegt auf der Bodenerhebung in der Talmulde westlich von der Liebenecke. Man erreicht ihn, wenn man bei dem Hause Talstraße 52 im Steingäßchen aufwärts steigt.

besserten zu haben. Wie viele lassen nicht hingegen die schönen Wissenschaften, die sie zuvor trieben, alsbald liegen und ihre Bücher bestäuben, sobald sie das erlangte Amt nach dem Schlendrian treiben, der Ruhe, Lust und des Geizes warten können! Verraten sie dadurch nicht, daß sie nur deswegen einstweilen fleißig gewesen, um einmal geehrt, reichlich und wollüstig leben und viel sammeln zu können, und daß sie die Wissenschaften nicht zum Zweck, sondern nur zu einem Mittel gebrauchet? . . . Mein Ludewig (aber), der arme Bauer, der keine Ehre, noch Reichthum jemals von den Wissenschaften gesucht, noch zurzeit hoffet, den die Noth etlicher zu ersetzender Defekte bei seiner Akziseinnahme . . . zur Erkaufung eines Rechenbuchs zwang, um seinem (so wenig einträglichen) Einnahmante recht vorstehen zu können, . . . der nach der Zeit, als er dadurch zu dem Nützlichen der Weltweisheit geleitet worden und das Angenehme davon zu schmecken angefangen, sich und den Seinigen hier und da etwas abbrach, damit er nur Bücher zur Verbesserung seines Verstandes anschaffen könnte, der über solche so sehr als über einen gefundenen großen Schatz erfreuet ist, der dadurch die Traurigkeit über die (vorhergehende geistige) Armut verminderte, der keine Mahlzeit ohne Bücher genießen kann, der, vom Vater behindert, vom Dreschflegel und saurer Schnitterarbeit ermüdet, die Lesung eines guten Buchs für eine erquickende Ausruhung hält, der wegen des Bücherlesens bis zur Mitternacht wacht und oft bald Hände und Füße darüber erfroren, damit am Tage nichts von seinen Feld- und Haushaltungsgeschäften unterlassen, noch versäumet werden möge, der, wie er mir erzählet, den Dünger aus dem Hof auf dem Rücken in den Weinberg tragen muß und unterwegs die Logik oder ein ander philosophisch Buch liest, der eben dergleichen tut, wenn er mit dem Schiebefarren zu und von dem Markte fährt, den also weder Armut, Frost, Hitze, Ar-

beit, noch Abmahnungen den nur beschreiblichen Eifer für die Wissenschaften auszulöschen vermögend werden können, . . . der bis an sein Ende unter diesen armseligen und sauern Umständen sein Vergnügen und Glückseligkeit in der Weisheit suchen und dafür alle Unnehmlichkeiten missen will, . . . der hat die Wissenschaft und Weisheit zum Zweck und keine Nahrung davon . . . Verdient er nun wohl bald die Benennung eines wahren Philosophen? Und habe ich wohl unrecht, wenn ich ihn unter die echten Gelehrten zähle, wenn ich ihm einen Vorzug für manchen Standesgelehrten zugeeignet, wenn ich ihn bekannt mache, wenn ich es mir für einen Vorzug erachte, einen so edlen und seltenen Untergebenen an ihm zu haben?"

In verschiedenen Aussprüchen hat Ludewig Beweise von seiner edlen Denkungsart gegeben. Einen Blick in seine Gesinnung läßt uns auch eine *eigenhändige Einzeichnung* tun, die sich vorfindet in dem Buche „Der Gelehrte Bauer“, das er selbst inne hatte und das jetzt im Besitze des Verfassers vorl. Broschüre ist. Da diese Einzeichnung zugleich erkennen läßt, wie schön und zierlich dieser Bauersmann mit seiner schwieligen Hand geschrieben hat, so sei sie hier in getreuer Nachbildung wiedergegeben. Sie stammt jedenfalls aus dem Jahre 1756, wo das Buch erschienen ist; Ludewig war damals 41 Jahre alt.

*Alcor vidisti, Suram plenam
non vidisti.*

(Faksimile einer Handschrift Ludewigs vom Jahre 1756.)

Diese Worte richtet Ludewig gegen sich selbst; er will damit sagen: „Mein Wissen ist Stückwerk“, oder „Ich weiß,

daß ich nichts weiß.“*) — Angesichts der großen Wissensschätze Ludewigs eine echt philosophische Denkungsart!

Leider ist ein zweites Buch, das Hoffmann über Ludewig herauszugeben beabsichtigte, nicht erschienen.**) So hatte er ihm noch die Frage vorgelegt, „ob es gut für einen Staat und Zustand der Menschen unter einander wäre, wenn alle Bauern seine Eigenschaft hätten“, um dadurch ein Beweisstück von Ludewigs Wissenschaft in der Politik und Moral zu erhalten. In welchem Sinne Ludewig diese Frage beantwortet haben wird, läßt die Erwiderung auf den dritten Einwurf seiner Gegner (Seite 39) erkennen. Wahrscheinlich hat der Ausbruch des siebenjährigen Krieges die Herausgabe weiterer wissenschaftlicher Arbeiten von Ludewig vereitelt. Nur eine Aufzeichnung von ihm ist noch gedruckt worden und zwar in den Dresdner Gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1756. Der Artikel hat folgenden Wortlaut:

„Umständliche Nachricht von dem am 17. Juli jetzt laufenden Jahres erfolgten schweren Donnerwetter und dessen betrübten Wirkungen.“

„Unter allen den bekannten Wirkungen der Natur, welche in der Welt zur Wirklichkeit gedeihen, ist fast keine anzu-

*) Alcor = das Reiterchen ist ein kleiner Stern (im Schwanz des großen Bären), der mit bloßem Auge kaum gesehen werden kann. Die Araber sagen im Sprichworte gegen einen Splitterrichter: „Du hast das Reiterlein gesehen, aber nicht den vollen Mond.“

**) Hoffmann sagt in einer Vorbemerkung des Buches „Der Gelehrte Bauer“: „Eine gütige Aufnahme der jetzigen Auflage wird mir zu verstehen geben, daß man nebst Ludewigs ferneren Ausarbeitungen auch diese Nachrichten im Druck zu lesen würdigen wolle. Dieses wird ein Bewegungsgrund sein, den zweiten Teil des gelehrten Bauers zu befördern.“

treffen, so bei uns Menschen ein größeres Aufsehen verursachet, uns in Verwunderung, ja Furcht und Schrecken setzet, als Blitz und Donner. Betrachtet man dessen sehr seltsame und fast ungläubliche Wirkungen, so wird man dadurch in die größte Verwunderung gebracht. Erwäget man die große Gefahr, in welcher unser Haus und Hof, unser Leben selbst bei dergleichen Begebenheiten schwebet, so werden wir dadurch in die äußerste Not, Furcht und Schrecken gesetzt; denn wer wollte nicht in eine Verwunderung geraten, wenn man siehet, wie nur in einem Nebel, als die Wolken sind, ja nur in einer dünnen und mit vielen schwefelichten, salpeterichten und andern mineralischen Dämpfen angeschwängerten Luft solche Feuerstrahlen erzeugt werden, welche mit einer fast unbegreiflichen Geschwindigkeit sich bewegen und in solcher Heftigkeit sehr gewaltige Taten ausüben, wenn sie vermögend sind, durch alle festen Körper in einem Nu und Augenblick zu dringen und mit solcher Kraft etliche auseinander zu reißen, andere zu verschmelzen und noch andere in ihre kleinsten Teile aufzulösen und sie ganz und gar unsichtbar zu machen, daß man nicht weiß, wo sie hingekommen sind. Es träget auch vieles zu einer Verwunderung bei, wenn öfters wahrgenommen worden, wie die Grenzen ihrer Wirkungen so scharf gewesen sind, daß sie in gewissen Dingen, so aus vielen Teilen bestanden und aufs genaueste mit einander vereinigt gewesen, einen Teil mitten inne verletzet, die übrigen aber, so um dasselbe gewesen sind, davon befreiet blieben, also daß man nicht die geringste Spur einer Beschädigung daran (hat) wahrnehmen können. Es haben zwar die Erforscher der natürlichen Dinge sehr viele Ursachen entdeckt, welchergestalt dergleichen seltsame Wirkungen des Blitzes entstehen können; allein die Erfahrung zeigt uns dergleichen viele Begebenheiten, vor welche man keinen hinreichenden Grund finden kann, wie sie möglich sind und wirklich geschehen können und

also dergestalt als ein Geheimnis der Natur geachtet werden müssen.

Wem wollte aber auch nicht eine Furcht ankommen, wenn wir mit dergleichen Wetter umgeben sind, weil es in seiner Möglichkeit beruhet, uns augenblicklich den Tod, vor welchem sich jedermann fürchtet, herbeizubringen! Gehen wir nur unsere Erkenntnis hindurch, so uns die Erfahrung hiervon gewähret, so bringet uns dieselbe ins Gedächtnis, wie viel und mancherlei schwere Donnerwetter sehr betrübte Wirkungen mit sich gebracht, weshalb man, weil diese Unglücksfälle möglich sind, immer von der Möglichkeit auf den wirklichen Erfolg derselben schließet und allezeit wegen dieser vermeinten Gefahr gewiß eine Furcht in uns erregt wird.

Ein solches dergleichen schweres Donnerwetter hat sich auch am verwichenen 17. Juli unter Dresden in der Gegend der beiden Dörfer Stejsch und Cossებაude ereignet und dessen kräftige und traurige Wirkungen um diese beiden Örter am merklichsten spüren lassen. Es war denselben Tag den größten Teil hindurch sehr heiter und hell, auch wehete zugleich ein trockener Ostwind, wobei viel kleine, trockene Wölklein am Himmel zerstreuet sich befanden, bei welcher Witterung man sich am wenigsten eines so schweren Donnerwetters versehen hätte. Dieses feine Wetter dauerte auch bis nachmittage um halb 5 Uhr, zu welcher Zeit sich gegen Osten und in unserer Augenlinie über der Dresdner Heide einiger Zusammenfall der Wolken zeigte, mit welchem sich auch ein dunkeler Dampf vermischete. Hieraus entstanden nun zwei von einander abgesonderte Klumpen der Wolke oder sogenannte Gewitter, wovon das eine eine Wegemeile von uns nach Moritzburg hinzog, das andere affkurat mit seinem Zug über beiden vorhin benannten Dörfern das Mittel hielt. Als solches sich bis auf eine halbe Meile herangenahet, so ließ sich daraus ein ganz gelindes Donnern hören, und weil es

insbesondere sehr klein und gering schien, so hatte jedermann die Vermutung, es würde damit nicht viel zu bedeuten haben, weshalb auch ein jeder, so an seiner Arbeit auf dem Felde war, nicht so geschwind, als wie man sonst zu tun pfleget, nach Hause eilte. Allein wie dasselbe so weit heran kam, daß es bei uns ein wenig zu regnen anfing, so geschah schnell und unvermutet ein sehr heftiger und heller Blitz, welcher fast des Tages Licht dämpfete und sich in unterschiedliche Feuerstrahlen zerteilte, so sehr wunderbar untereinander herum fuhren und sich durchkreuzeten, daß es erschrecklich anzusehen war, worauf sich auch im Augenblick hernach ein entsetzlicher Donnerknall hören ließ, von welchem fast jedermann, der sich hausen auf dem Felde befand, eine Betäubung des Gehöres empfand und (wie er) nach vieler Menschen Zeugnis bei ihrem Leben nicht gehöret worden. Diesem folgte bald wiederum ein sehr starker Blitz und grausamer Donnerknall, so in einem Moment ohne vieles Krachen geschah, nicht anders, als ob das größte Stück hart neben einem losgeschossen würde, welches die Furcht der Menschen dasiger Gegend vermehrte und einen jeden aufmerksam machte, sich umzusehen, ob nicht etwa durch diese harten Donnerschläge ein Unglück entstanden sei. Sobald dieses geschah, so sah man gleich eine betrübtete Wirkung des ersten großen Donnerschlages. Es hatte derselbe nämlich im Dorfe Stejsch bei einem Bauer, namens J. Adam Piejsch, in dessen Wohnhaus geschlagen, dasselbe angezündet, welcher Brand heftig zunahm und sich ausbreitete, also daß binnen einer Stunde drei der größten Bauernhöfe des Dorfs in Rauch und Feuer aufgingen. Als man nun von allen Orten hinzueilte, bei dem Brande alle möglichen Hilfsmittel anzuwenden, den weitem Fortgang des Feuers zu verhindern, so ward man noch mehr Unglücksfälle gewahr, so durch eben diesen großen Donnerschlag verursacht worden; denn es

hatte dieser Wetterstrahl einen wohlbegüterten Bauer, namens Mich. Hoppe, aus dem Dörflein Kemnitz bei Briesnitz, so auf einem Pferde von Meissen her nach Hause (hatte) reiten wollen und denselben Augenblick auf dem Wege von Cossებაude nach Briesnitz über Cossებაude unweit Stejsch sich befand, also getroffen, daß er sogleich im Augenblick mit samt dem Pferde niedergefallen und tot blieben, allwo man das Pferd auf dem Fahrweg, den Mann auf dem daneben gehenden Fußsteige ausgestreckt, auf dem Rücken liegend, fand, an welchem man aber nicht die geringste Spur einer äußerlichen Verletzung (hat) wahrnehmen können. Ingleichen eine Jungfrau aus Stejsch, Joh. Ge. Schützens Tochter, so selbige Zeit vom Felde nach Hause (hat) gehen wollen und dem Wege, wo dieser Mann vorbei geritten, zugeeilet und etwa dreißig Schritte hinter ihm und von demselben entfernert gewesen, hat eben dieser Wetterschlag zugleich getötet, also daß selbige ebenfalls auf dem Wege liegen blieben. Man hat an derselben eine ziemliche Verletzung gefunden, indem solche nämlich in das Haupt sehr verwundet, also daß es fast halb aufgespalten war, daneben auch noch ein dunkelbrauner Strich, so über den Leib herunter ging, zu sehen war. Zudem, so hatte es auch an derselben die Kleider von dem obern Leibe ganz hinweg gerissen und in kleine Stücklein zerrissen, welche hin und wieder auf dem Felde in einem großen Raume zerstreuet herum lagen. Ein Mann aber, so zwischen diesen beiden, unfern von einander und von dem Wetter getöteten Personen einhergegangen, ist unverfehret davongekommen, und dies ist in dieser Begebenheit das Wundersame. Was den vorhin gedachten andern großen Donnerschlag anbelanget, so nahe bei Cossებაude geschehen, so hat derselbe an diesem Ort in einen Garten nahe bei dem Gebäude in eine Linde, ingl. in dem nahe dabei liegenden königl. Busche in unterschiedliche Bäume geschlagen, und hat

also dieses große Wetter in Ansehung der heftigen Wirkungen der Natur und des betrübten Erfolgs von der Allmacht des großen Gottes und seiner allzeit wunderbaren Fügungen ein merkliches Zeugnis abgelegt."

C o s s e b a u d e , am 21. Juli 1756.

Johann Ludewig,
der Philosophie und Mathematik beflissener Bauer.

Lange war es Ludewig nicht vergönnt, an dem Brunnen der Wissenschaft sich zu laben. In den schönsten Jahren seines Lebens ist er gestorben. Im Totenregister zu Briesnitz vom Jahre 1760 steht geschrieben:

„Johann Ludewig, gewesener Nachbar*) und Richter zu Cossებაude, ein Ehemann, starb den 12. Januar abends zwischen 4 und 5 Uhr und wurde den 16. cj. wegen der Kriegstrouben in der Stille allhier beerdiget, ihm aber auch den 22. Juni a. c. die letzte Ehre erwiesen und eine christliche Leichenpredigt gehalten. Seines Alters 45 Jahre, wen. 6 Wochen und 2 Tage.“

Die Gemeinde Cossებაude hat ihren bäuerlichen Philosophen dadurch geehrt, daß sie eine Straße nach ihm benannte, und der Verschönerungsverein hat ihm dadurch ein Denkmal gesetzt, daß er an dem Toreingange des Gehöftes, wo Ludewig dereinst sein bescheidenes Dasein verbrachte, im Jahre 1893 eine steinerne G e d e n k t a f e l anbringen ließ. (Siehe Seite 8.) Vier Jahre später hat genannter Verein der Schule zu Cossებაude das Bildnis Ludewigs gewidmet als Ansporn zu unermüdlichem Streben für die Jugend, und zu Beginn des Jahres 1907 hat derselbe Verein in der am oberen Ende des Vereinsparkes idyllisch gelegenen Parkschenke noch ein zweites Bild Ludewigs aufgehängt.

*) Nachbar = altberechtigtes Gemeindemitglied.

Ludewig ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß angestrender Fleiß auch den einfachen Mann trotz vieler Hindernisse zu großer Gelehrsamkeit führen kann oder, wie Hoffmann sagt, daß es, um Flug zu werden, nur auf das Wollen ankommt und daß es nicht an Mitteln, sondern an Willen mangelt, wenn wir noch nicht genug fluge und weise Leute haben.

„Volle Anerkennung eines so regen geistigen Strebens werden noch spätere Jahrhunderte allen jenen Männern zollen, die wie Ludewig und Palitzsch zu einer Zeit sich wissenschaftlichen Studien hingaben, wo der Bauersmann von dem Joche der Frondienste niedergedrückt, das, was er der Scholle abgewann, die er bebaute, nicht einmal sein Eigentum nennen konnte, wo nur spärliche Hilfsmittel ihm zur Fortbildung geboten wurden und es einer eisernen Energie bedurfte, um als Bauer aus sich selbst sich Bahn zu brechen zu einer höheren, wissenschaftlichen Kenntnis.“*)

„Warst nur ein armer Bauersmann,
Der mühevoll sein Stückchen Brot
Der kargen Erde abgewann
Im Kampfe mit des Lebens Not.

Mit schwerer Bürde auf dem Rücken
Ward sauer oft dein hartes Ringen;
Doch trug dein Geist dich himmelan,
Zum Licht empor mit höh'ren Schwingen.

Dort wußtest du am Firmament
Die hehre Gottheit zu ergründen,
Den Kreislauf ew'ger Sternenwelt
In weisen Bahnen aufzufinden.

*) Schluß eines Artikels über Johann Ludewig in der Zeitschrift „Sachsengrün“ vom Jahre 1861. Der Artikel beginnt mit folgenden Worten: „Bedeutender noch als Palitzsch erscheint Johannes Ludewig in Cossებაude bei Dresden, indem er unter

Hier warst du reich in deiner Welt,
frei, losgelöst von ird'schem Leide,
Am wunderreichen Himmelszelt
Ein Sehergeist im Arbeitskleide.

Berufen, doch nicht auserwählt,
War dir kein Ruhmeskranz beschieden;
Verborgten, still wie du gelebt,
Bist, schlichte Größe, du geschieden."

(Hedwig Engert, Cossებაude.)

Nachrichten aus den Kirchenbüchern zu Briesnitz.*)

Taufregister vom Jahre 1715.

Johannes, ein Söhnlein Johann Ludewigs, Nachbars zu Cossებაude, wurde geboren am 25. Februar früh um 5 Uhr und folgenden Tages getauft. Die Paten sind gewesen:

1. Martin Reiche, Nachbar zu Niedergohlis.
2. fr. Barbara, George Martins, Einwohners zu Cossებაude, Ehefrau.
3. Gregor Göze, Nachbar zu Cossებაude.

Trauregister vom Jahre 1743.

Johann Ludewig, Nachbar zu Cossებაude im Dorfe, wurde auf Hohe Verordnung Ihro Hochwürdigem Magni-

weit drückenderen, aller Anregung entbehrenden Verhältnissen in bitterer Armut aufwuchs." — In einem Artikel der Zeitschrift „Saxonia“ vom Jahre 1879 heißt es: „Ludewig hatte mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, eignete sich unter weit größeren Hindernissen seine Kenntnisse und seinen klaren Geist an als Palitzsch, deshalb verdient er sehr, bekannter zu werden.“ (Ludewig wurde nur 45, Palitzsch dagegen 65 Jahre alt.)

*) Nach Mitteilungen des Herrn Pastor Dunger-Briesnitz vom Jahre 1890 an den inzwischen verstorbenen Expedienten der Königl.

fizienz, des Herrn Superintendentus in Dresden, allhier getraut am 13. August mit Regina, Martin Diezens, weil. gewesenen Nachbars zu Niedergorbitz, nachgelassenen eheleibl. Tochter.

Totenregister vom Jahre 1760.
Siehe Seite 89.

Totenregister vom Jahre 1789.

Frau Regina Ludewig, weil. Johann Ludewigs, gewesenen Nachbars und Richters zu Cossებაude im Dorfe, eines rühmlich bekannt (gewordenen) gelehrten Bauers, dessen Geschichte nebst seinem Bildnis im Druck herausgekommen, nachgelassene Witwe, starb den 18. Januar 1789 vormittags um 9 Uhr und wurde den 22. cj. mit einer Leichenpredigt christlich beerdiget. Ihres Alters 70 Jahre 9 Mon., wen. 9 Tage 6½ Std.

Die Kinder Johann Ludewigs, des gelehrten Bauern, waren:

1. Regina, geb. am 2. Okt. 1743, getraut am 21. April 1768 mit Gottlob Pahlisch in Cossებაude, gest. am 30. Aug. 1812. Siehe Seite 93.
 2. George, geb. am 12. April 1746, gest. am Tage danach.
 3. Johannes } Zwillinge, geb. am 18. Dez. 1747. *)
 4. Eva }
- Eva starb am 26. Dez. des. Jahres, Johannes am 31. Mai 1759, also wenige Monate vor des Vaters Tode im 12. Lebensjahre.

Sächs. Staatseisenbahnen, Herrn Franz Edlich in Trachau, der ein Sohn des in Cossებაude lebenden Königl. Försters a. D. Herrn Gustav Adolf Edlich war und sich, wie die noch vorhandenen Auszüge erkennen lassen, sehr für Ludewig interessiert hat.

*) Der Vater wird hier Gerichtschöppe genannt.

5. Rosina, geb. am 21. Juli 1749, gest. am 12. Juni 1751.
6. Eva, geb. am 29. April 1752, getr. am 4. Nov. 1773 mit Johann George Kummer, einem Viertelhüfner in Obergorbitz. Todesjahr nicht zu finden. Sie hatten 3 Söhne und 3 Töchter.
7. George, geb. am 4. Jan. 1758, gest. am 14. Okt. 1764 (wenige Jahre nach des Vaters Tode als Schulknabe und letzter Stammhalter).
8. Gregor, geb. am 28. Mai 1759, gest. am 15. Febr. 1760, also kurze Zeit nach des Vaters Tode.

Aus der Ehe zwischen Regina geb. Ludewig und Gottlob Pahlisch in Cossებაude gingen die folgenden Kinder hervor:

1. Johann Gottlieb, geb. am 8. März 1769, gest. als Junggeselle am 20. Okt. 1824.
2. Eva Regina, geb. am 5. Juli 1773, getr. am 13. Jan. 1805 mit Johann Gottfried Stumpf, einem Witwer in Cossებაude.
3. Anna Rosina, geb. am 5. Sept. 1778, getr. am 6. Jan. 1811 mit Johann Christian Adam in Cossებაude, gest. am 25. Jan. 1814.*)
4. Johann Gottfried, geb. am 30. Sept. 1781, getr. im Juli 1813 in Weistropp mit Regina Köhler, gest. als Richter in Cossებაude am 30. Juni 1834 ohne Kinder. Siehe Seite 100.

*) Am 8. Oktober 1811 gebar sie eine Tochter (Johanne Christiane), die sich am 13. April 1834 mit dem Böttcher Friedrich Gottlob Richter in Cossებაude verheiratete. Deren Tochter Therese wurde von dem damaligen Besitzer des Ludewigschen Gehöftes, Johann Traugott Seckscheit, angenommen, vermählte sich 1866 mit dem Maurer Karl Ernst Winkler aus Grumbach und zog mit diesem, nachdem sie eine Zeitlang die Ludewigsche Wirtschaft besessen hatten, später

Verfasser vorl. Broschüre hat in den Kirchenbüchern zu Briesnitz mit gütiger Erlaubnis des derzeitigen Pfarrers Herrn Fröhlich noch weitere Nachforschungen gehalten und erfahren, daß der Vater des gelehrten Bauern — er hieß auch Johann Ludewig — am 7. November 1677 als Sohn Gregor Ludewigs in Cossებაude geboren wurde und sich im Jahre 1707 mit Marie Kühne aus Oberwartha verheiratete. Er starb am 3. Mai 1739, während seine Frau bis zum 21. März 1757 lebte. Sie hatten außer dem nachmaligen gelehrten Bauer (geb. am 25. Februar 1715) noch zwei Töchter, nämlich: Rosina, geb. am 12. Nov. 1716, und Regina, geb. am 19. April 1721. Die letztere starb am 17. März 1739 im 18. Lebensjahre, also kurze Zeit vor des Vaters Tode. Rosina verheiratete sich im Alter von 27 Jahren mit George Leuteritz in Kaufbach, und nach dessen Tode vermählte sie sich am 30. Nov. 1747 mit George Zscheile, einem Witwer zu Cossებაude. Sie starb, wie aus einer Bemerkung in einer Registratur vom 18. Sept. 1761 im Cossებაuder Gerichtsbuche zu ersehen ist, im Jahre 1759 und hinterließ eine Tochter, Eva Zscheile (geb. am 27. April 1753), die sich (am 9. Jan. 1777) mit dem Hufschmied Johann George Friedemann zu Cossებაude vermählte. — Demzufolge sind die männlichen Nachkommen Johann Ludewigs, des Vaters vom gelehrten Bauer, schon im Jahre 1764 mit George Ludewig, dem dritten Sohne des gelehrten Bauern, ausgestorben.

nach Amerika, wo der Mann im Jahre 1906 gestorben ist. Siehe Seite 100 und 101. Die ältere Tochter Auguste heiratete den auf Seite 57 genannten Steuereinnehmer Mager in Gohlis bei Cossებაude und starb im Jahr 1902. (Vom Verfasser vorl. Broschüre teils den Kirchenbüchern zu Briesnitz entnommen, teils auf Grund mündlicher Überlieferungen mitgeteilt.)



Das Ludewigsche Gehöft in Cossesbaude (Talstr. 6) im Jahre 1902.

Hans Ludewigs Kauf. *)

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Amen!

Zu wissen sei hiermit, wem es vommöten, daß zu Ende
gesetzten Dato zwischen nachbenannten Kontrahenten ein ehr-
licher und aufrichtiger Erbkauf wohlbedächtigt ist abgeredet,

*) Diese Aufzeichnungen und den Hauptinhalt des folgenden
Kapitels, die Besitzer des Ludewigschen Gehöftes betreffend, hat Ver-
fasser vorl. Broschüre den Akten beim Königl. Amtsgericht zu Dresden
(Cossesbauder Gerichtsbuch 1714 bis 1773, S. 426 ff.) entnommen,
wobei ihm der Grundbuchführer, Herr Sekretär Brückner, in freund-
licher Weise behilflich gewesen ist.

behandelt und geschlossen worden, nämlich: Es verkaufen des selig verstorbenen Hans Ludewigs, gewesenen Einwohners in Cossებაude, nachgelassene Witwe und Erben, als die Witwe Maria nebst ihrem bestätigten Kurator George Händel, Nachbar allda, und Rosina Ludewig nebst ihrem bestätigten Vormund Martin Fickler, Einwohner in Briesnitz, ihre von ihrem resp. Mann und Vater ererbte halbe Hufe*), wie solche zu Dorfe und sonst zwischen George Faust jun. und Paul Kretschmar in richtigen Rainen und Steinen innen lieget, mit alledem, was in derselben erd-, wied-, band-, mauer- und nagelfest ist, auch allen Nutz- und Beschwerungen, wie es vorige Besitzer genuzet oder hätten nutzen können, nichts überall davon ausgeschlossen, an ihren resp. Sohn und Bruder Hans Ludewig um und vor achthundert Gilden**) ganzer Haupt- und Kauffsumme, wofür es auch Käufer angenommen und folgendergestalt zu bezahlen verspricht, als 450 fl. zum Angelde zu Weihnachten 1742 gel. Gott! Davon werden die in beibefindlicher Anweisung angegebenen Schulden bezahlet, und die ermangelnden 350 fl. sollen jährlich zu Weihnachten mit 20 fl. abgetragen werden, bis dahin aber die verkaufte Nahrung mit allem Zubehör verhypothezieret verbleibet. Es ziehet sich auch die Mutter Maria mit Einwilligung des Käufers in dieser Nahrung auf Lebenszeit***) aus:

Freie Herberge, in der Stube einen vergnügten Aufenthalt, bei Krankheiten ein Bettchen in die Stube zu setzen nebst nötige Wartung dazu, die Hölle und Röhre mit in Gebrauch

*) Später hat Ludewig wahrscheinlich einen Teil seiner Besitzungen verkauft; denn im Jahre 1755 nennt er sich Viertelshüfner.

**) 1 Meißnischer Gilden (fl.) = 21 Meißner Groschen (gl.) oder 2,76 Mk.

***) Sie starb im Jahre 1757.

zu haben, die Kammer über der Stube, zu dem Keller das mittelste Fach auf der linken Seite, ihre Bequemlichkeit zu haben, etwas darein zu setzen, frei Kochen, Waschen und Backen bei des Käufers Feuer und Holz, doch nur, wenn der Käufer feuert oder bäcket; desgl. vier Scheffel gutes, tüchtiges Korn, einen halben Scheffel Weizen, zwei Mäßen Erbsen, ein Viertel Gerste, zwei Mäßen Hafer, eine Maße gestampften Hirse, zwölf Kannen Butter, ein Schock Kuhkäse, ein Schock Eier auf viermal des Jahres, eine Ziege zu halten bei des Käufers Futter, auch solche mit auszutreiben und anzupflöcken bei des Käufers seinem Viehe; dazu von dem Berge an Fausts Rain vierzig Ellen zu einem großen Fleck, zwei Mäßen Lein mit zu säen, wo Käufer seinen hinsäet, wozu aber die Mutter Samen gibt; ein Beet Kraut und ein Beet Rüben unter Käufers seinen, unter welchen aber die Mutter die Wahl hat; den vierten Teil von allen Baum- und Strauchfrüchten, so gezeuget sind oder gezeuget werden, sie haben den Namen, wie sie wollen; drei Kräbebeete, zwölf Ellen lang und acht Ellen breit; zu deren Bedingung alle Jahre ein Fuder guten Dünger; eine Gans zu halten soll ihr unverwehret sein, jedoch muß solche die Mutter selbst füttern von dem Ihrigen; den 16. Teil von erwachsenem Weine; auch hat sie Macht, bei Lebenszeit einen Tragkorb schöne Beeren zu schneiden, von was vor Art ihr beliebt, besonders in dem Seitenberge; ferner von Walpurgis bis Michaelis wöchentlich zwei Kannen Milch; desgl. auch eben diese Zeit, jedesmal wenn Butter gemacht wird, ein Weckchen, so den zwölften Teil einer Kanne beträgt; wenn Käufer ein Speckschwein schlachtet, acht Pfund Fleisch davon ihr zu geben; dann ein Ställchen zu einem Schweine ziehet sich die Mutter auch aus, das Schwein aber will sie sich selbst schaffen.

Es behält auch die Tochter Rosina ihre Herberge in dieser Nahrung auf ihre Lebenszeit oder solange, bis sie sich

verehelichet, in der Stube ihren vergnügten Aufenthalt, bei Krankheiten ein Bettchen und Stuhl in die Stube zu setzen, auch nötige Wartung dazu, dann bei der Mutter in der Kammer über der Stube ihre Schlafstelle zu haben, oder so die Mutter verstürbe, so soll sie die Kammer über dem Pferde-
 stalle haben. Bis zu ihrer Verehelichung und zur Aus-
 stattung wird ihr gegeben 20 fl. Kleidergeld, ein Scheffel
 Korn, ein Scheffel Weizen, alles so gut, wie es die Garbe
 gibet, ein Viertel Bier, eine Tonne Wein, ein Schwein oder
 3 Taler bares Geld, eine Kuh oder 7 Taler bares Geld.
 Wenn der Käufer diese Nahrung nicht behaupten kann, so
 soll er sie seiner Schwester Rosine überlassen und zwar in
 eben dem Kaufe oder Preise, was ein Fremder dafür geben
 will, jedoch daß alles dabei bleibe, was in der Nahrung
 vorhanden, dazu gehöret und zu gebrauchen ist, als Schiff
 und Geschirre und das vorhandene Vieh. Dafern er ihr
 solche läffet, ehe er sich verehelichet, so soll er die Ausstattung,
 wie sie der Schwester Rosine oben angesetzt worden, an allen
 Stücken auch bekommen; tritt er sie aber ab und hätte sich
 schon verehelichet, soll er dennoch vor den Abtritt 25 fl.
 bares Geld erhalten.

Gleichwie nun mit diesem Kaufkontrakte allerseits Kon-
 trahenten einig und zufrieden gewesen sind, also haben sie
 zu mehrer Versicherung dessen der Kirche zu Briesnitz, der
 Kapelle in Cossებაude und der Armenbüchse daselbst jedem
 2 gl. zum Gottespfennig verehret.

So geschehen zu Cossებაude im Beisein nachbenannter
 Gerichtspersonen, als Johann Türkes, Richter, George
 Hoppes, George Ludewigs und Martin Fehrmanns, aller-
 seits Gerichtschöppen, am 15. Juli 1742." —

An diesen Kauf schließen sich noch drei weitere Ein-
 träge an, der erste vom 30. Oktober 1742, enthaltend die
 Konfirmation und Belehnung und die Verteilung der Kauf-

gelder, der zweite vom 5. Mai 1744, worin die einzelnen Gläubiger Ludewigs bestätigen, daß ihre Forderungen beglichen worden sind, und der dritte vom 18. September 1761, worin die hinterlassene Witwe Ludewigs, des gelehrten Bauern, sich mit dem Vormunde der Nichte ihres verstorbenen Mannes (Eva Zscheile) wegen einiger für dieselbe nachgeforderten Erbgelder einigt. Bemerkenswert ist hieraus die Angabe der Witwe Ludewigs, daß sie durch preußische Truppen um den Originalkauf gekommen sei, woraus man schließen kann, daß diese, wahrscheinlich im zweiten schlesischen Kriege zur Zeit der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745, in Cossებაude geraubt und geplündert haben.

Die Besitzer des Ludewigschen Gehöftes in Cossებაude.

Nach Johann Ludewigs Tode im Jahre 1760 führte die Witwe Regina Ludewig die Wirtschaft weiter. 1767 übernahm die Viertelshuse der zukünftige Schwieger-
sohn Gottlob Pahlisch aus „Möckschatz“ für 500 Gulden. Davon zahlte er 300 fl. an, behielt jedoch 127 fl. inne „wegen seines zukünftigen Eheweibes Regina an väterlicher und mütterlicher Hilfe.“ Die restierenden 200 fl. mußte er alljährlich terminweise mit 10 fl. abwechselnd an seine Schwiegermutter und seine Schwägerin Eva abzahlen, die beide ihre Herberge im Ludewigschen Grundstücke hatten.*) Zu ihrer Ausstattung sicherte sich Eva 10 fl. Kleidergeld, einen Scheffel Korn, einen halben Scheffel Weizen, ein Schwein oder 3 Taler, eine halbe Tonne Wein und eine Tonne Bier. für einen ev. Neu- und Wandelkauf hätte Pahlisch der Lehns- und Gerichtsherrschaft zu Gorbitz „ein Neuschöck

*) Die letztere natürlich nur bis zu ihrer Verhehlung im Jahre 1773. Die Schwiegermutter starb im Jahre 1789.

Strafe“ und der Gemeinde Cossებაude eine Tonne Bier entrichten müssen.

Nach Gottlob Pahlischs Tode im Jahre 1803 ging die Wirtschaft für den Preis von 750 Gulden auf den jüngsten Sohn Johann Gottfried Pahlisch über. In diesem Kaufvertrage werden bei den Auszugsforderungen der Witwe Regina Pahlisch, geb. Ludewig, auch 3 Scheffel „Erdbirnen“ mit genannt.*)

Als Johann Gottfried Pahlisch 1834 ohne Kinder starb, mußte die Witwe Anna Regina Pahlisch, geb. Köhler aus Weistropp, der noch lebenden Schwester ihres Mannes, der Witwe Stumpf, und einem Schwesterkinde desselben, der verhelichten Richter, sofort je 85 Taler und binnen Jahresfrist jeder 200 Taler auszahlen; dafür überließen sie ihr den gesamten Nachlaß ihres verstorbenen Mannes. Im Jahre 1836 verheiratete sich die Witwe Pahlisch mit Johann Traugott Eckseit aus Cotta, und beide nahmen die Tochter Therese des Böttchers Richter an, eine Ururenkelin Ludewigs. Dieses Pflegekind vermählte sich im Jahre 1866 mit dem Maurer Karl Ernst Winkler aus Grumbach, der zu Beginn des Jahres 1868 die Wirtschaft übernahm und sie im Jahre 1883 an den Zimmermann und nachmaligen Gemeindevorstand Karl Heinrich Traugott Berge verkaufte. 1893 starb dieser, und nun ging die Wirtschaft an die Witwe und nach deren Tode an die Kinder über. Im Jahre 1906 erstand der Geflügelhändler Karl Ehregott Junge die leeren Gebäude mit dem Garten.

*) Der Anbau der Kartoffeln begann im Elbtale ungefähr im Jahre 1775, und zwar war es zuerst Johann Georg Palitzsch, der gelehrte Bauer von Prohlis, der auf seinen Feldern solche Früchte legte, die er vom damaligen Kurfürsten zum Geschenk erhalten hatte. (So berichtet Dr. Theile.)

Die Felder waren im Laufe der Zeit nach und nach verkauft worden.

Verzeichnis der Quellen,

aus denen der Verfasser geschöpft hat, bez. der Schriften, wo über Ludewig nachgelesen werden kann.

1.

„Der gelehrte Bauer.“ Mit Dr. Christian Gotthold Hoffmanns Vorbericht. Dresden, in Kommission bei Friedrich Heffel 1756. — Diesem Buche ist der Stoff zu allen bisher geschriebenen Artikeln über Ludewig entnommen. Wie in der Anmerkung auf Seite 8 schon erwähnt wurde, sind von diesem Werke allem Anscheine nach nur noch drei Exemplare vorhanden; zwei hat die Königl. Bibliothek zu Dresden, und das dritte, das Ludewigsche, ist im Besitze des Verfassers vorl. Broschüre. Er hat es bei der Ururenkelin des gelehrten Bauern, einer Frau verw. Winckler zu Nelson in Nordamerika, entdeckt und von dieser zu seiner größten Freude geschenkt bekommen. Es enthält die auf Seite 83 wiedergegebene eigenhändige Einzeichnung Ludewigs.

2.

„Dresdnische Gelehrte Anzeigen“ auf das Jahr 1756, XX. Stück. Hier der Hinweis auf das Erscheinen des unter 1. genannten Buches. Siehe Seite 73.

3.

„Historisches Curiositaeten Cabinet“, zweite Hälfte des Juni vom Jahre 1756: „Etwas von einem gelehrten Bauer in Costebauda bey Dresden.“ — Am Schlusse dieser Erzählung ist das Attestat von Winckler (Seite 78 der vorl. Broschüre) abgedruckt.

4.

„Dresdnische Gelehrte Anzeigen“ auf das Jahr 1756, XXXII. Stück: „Umständliche Nachricht

von dem am 17. Jul. ietzt laufenden Jahres erfolgten schweren Donnerwetter und dessen betrübten Wirkungen." Verfasser: Johann Ludewig. Siehe Seite 84 ff.

5.

„Gottsched, Historische Lobschrift des Philosophen Freiherrn v. Wolff.“ Halle 1755. In der Anmerkung auf Seite 32 und 33 dieses Buches findet sich die auf Seite 77 der vorl. Broschüre verzeichnete lobende Bemerkung Gottscheds über Ludewig.

6.

„Sachsengrün“, kulturgeschichtliche Zeitschrift, Nr. 6 vom Jahre 1861: „Johannes Ludewig.“ Die Verfasser dieses Artikels sind wahrscheinlich die Herausgeber der Zeitschrift: Hofrat Dr. Klemm, Königl. Sächs. Oberbibliothekar, und Archivar Gottwald; denn der Artikel ist mit „K.-Gd.“ unterzeichnet. Merkwürdigerweise heißt es in dieser Beschreibung von Ludewig: „Sein Todestag ist unbekannt, und seine irdische Hülle ruht mutmaßlich auf dem Friedhofe zu Cossებაude.“ — Derselbe Jahrgang enthält auch die auf Seite 9 erwähnte Biographie über Palitzsch aus der Feder des ebengenannten Dr. Klemm.

7.

„Saxonia“, Zeitschrift für Geschichts-, Altertums- und Landeskunde des Königreichs Sachsen, Nr. 4 und 5 vom Jahre 1879: „Johannes Ludewig, der gelehrte Bauer von Cossებაuda bei Dresden.“ Verfasser: Paul Schiffmann, Dresden. Der Artikel bietet am Schlusse noch einige interessante Mitteilungen über die alte Kapelle zu Cossებაude.

8.

„Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung“, Nr. 94 vom Jahre 1897: „Der gelehrte Bauer von Cossებაude.“ Verfasser: Bruno Judeich.

9.

„Gartenlaube“, Nr. 8 vom Jahre 1902: „Johann Ludwig*), der gelehrte Bauer von Cossებაude.“ Verfasser: Bruno Judeich. Der Artikel enthält zwei Bilder, die Ludwig und sein Gehöft darstellen. Es sind dieselben, die bei dem Druck der vorl. Broschüre verwendet worden sind.

10.

„Johann Georg Palitzsch, der gelehrte Bauer von Prohlis.“ Leipzig 1878. Verfasser: Dr. Friedrich Theile.

Die Bücher bez. Zeitschriften 1—10 sind in der Königl. Bibliothek zu Dresden zu haben.

11.

„Dresdner Westend-Zeitung“, Nr. 60, 62 und 63 vom Jahre 1902: „Johannes Ludwig, der gelehrte Bauer von Cossებაude.“ Verfasser nicht genannt.

Nr. 47 von demselben Jahrgange brachte das auf Seite 90 vorl. Broschüre abgedruckte Gedicht auf Ludwig von Frau Hedwig Engert, Cossებაude.

12.

„Elbtal-Abendpost“, Nr. 270 und 273 vom Jahre 1906: „Johann Ludwig, der gelehrte Bauer von Cossებაude.“ Verfasser: Lehrer Zimmer, Cossებაude.

Ein weiterer Artikel über Johann Ludwig aus der Feder des Verfassers vorl. Broschüre ist vom Verlag von Reclams Universum in Leipzig erworben worden.

*) Da auch die Schreibweise „Ludwig“ vorkommt, so möge hier erwähnt sein, daß in dem Hoffmannschen Buche, in den Kirchenbüchern zu Briesnitz und den Akten beim Königl. Amtsgericht es immer „Ludwig“ heißt.

Sachregister

Widmung	2	Nachsatz zur Relation: Ludewigs religiöse Anschauungen . . .	41
Bild: Johann Ludewig, der gelehrte Bauer von Cossებაude	3	Veranlassung zu Ludewigs Studien	46
Vorwort	5	Berechnung der Sonnenfinsternis am 26. Oktober 1753 . . .	49
Cossებაude, Friedensstein, Ludewigtafel	7	Verunglückte Observation . . .	54
Der Oberakziskommissar Dr. Hoffmann, der Entdecker von "wunderbaren" Gelehrten . . .	8	Die bäuerliche Gelehrtenstube Ludewigs	55
Der bäuerliche Astronom Palitzsch in Prohlis	9	Überreste davon	56
Der Bauernstand im 18. Jahrhundert	9	Warum keine Observationen und Experimente?	57
Hoffmann wird auf Ludewig aufmerksam	10	Abhandlung über das Lesen vieler Bücher	59
Hoffmann prüft ihn	11	Das Buch "Der gelehrte Bauer"	73
Relation Johann Ludewigs:		Einige interessante Bemerkungen aus Hoffmanns Vorbericht	74
Einleitung	14	Urteil Gottscheds über Ludewig	77
Ludewig lernt lesen u. schreiben	15	Urteil des Leipziger Professors Winckler	77
Das Rechnen in der Schule	16	Das Attest Wincklers, die Prüfung Ludewigs betr.	78
Die tollen Jahre	16	Ludewig zieht seine Verstandesverbesserung allen Glücksgütern vor	80
Erneuter Fleiß	17	Ehrende Worte Hoffmanns über Ludewig	81
Ludewig wird Steuereinnehmer in Cossებაude	18	Faksimile einer Handschrift Ludewigs	83
Ludewig lernt rechnen	19	Ein 2. Buch Hoffmanns über Ludewig nicht erschienen	84
Anfang in der Messkunst	21	Bericht Ludewigs über das Unwetter am 17. Juli 1756	84
Weitere mathematische Studien 22, 27 u.	28	Ludewigs Tod und Begräbnis	89
Astronomische Studien	23	Ehrungen Ludewigs in Cossებაude	89
Ludewig kommt auf die Philosophie	25	Urteile über Ludewig von Schriftstellern des 19. Jahrhunderts	90
Studium der Logik	26	Hymnus auf Ludewig	90
Studium der Mathaphysik	28	Nachrichten aus den Kirchenbüchern zu Briesnitz	91
Studium der Moral	28	Bild: Das Ludewigsche Gehöft in Cossებაude im Jahre 1902	95
Studium der Politik	28	Hans Ludewigs Kauf	95
Studium der Physik	28	Die Besitzer des Ludewigschen Gehöfts in Cossებაude	99
Studium des Rechts der Natur	29	Verzeichnis der Quellschriften	101
Studium der deutschen Sprachwissenschaft	29	Anhang: Eine Wanderung zu den histor. Stätten von Cossებაude	
Studium des Sächl. Rechts	29		
Anmerkung zur Relation: Mühsames Studium, Freude über den Erfolg	30		
Ludewigs Bibliothek	33		
Anhang zur Relation: Eine Widerlegung der Einwürfe gegen sein Studium	35		

Johann Ludewig,

Der gelehrte Bauer von Cossibaude

1715—1760



Preis M. 1.25

Von

Lehrer Max Zimmer,

Vorsitzendem des Verschönerungsvereins
• • für Cossibaude und Umgegend • •

Eine Wanderung zu den historischen Stätten von Cossებაude.

Vom Bahnhose nach dem Bismarckplatz mit der Bismarckeiche (1. April 1895), die Dresdner Straße links hin zum Friedensstein im Garten der alten Dorfschenke bei der Einmündung der Gohliser Straße (15. und 17. August 1645 die ersten Unterhandlungen zum Friedensschlusse des dreißigjährigen Krieges zwischen Sachsen und Schweden), die Hauptstraße hinauf zum Kriegerdenkmal (2. September 1875) und zur Lutherlinde (10. November 1883), über die Eisenbahnbrücke zur Ludewigtafel an dem Grundstück Talstraße 6 (Wohnhaus des gelehrten Bauern Johann Ludewig 1715 bis 1760), durch den Hof des Gemeindeamtes nach der alten Kapelle (laut Akten der Kircheninspektion am 3. Mai 1441 von dem Meißner Bischof Johann IV. geweiht), zurück und den Gnomenstieg aufwärts zur Herrenkuppe mit der Wilhelm-Auguste-Ulme (27. Februar 1906, einzig schöner Aussichtsplatz), zum Schillerplatz (9. Mai 1905) bei der Parkschenke des Verschönerungsvereins, die Parkstraße zurück und nach dem König Friedrich August-Platz auf der Höhe, hier König Albert-Denkmal (21. Juni 1903) und Wettineiche (1889), endlich zum histor. Steinbruch am Eingange zum Tännichtgrunde (1645 Dankgottesdienst aus Anlaß des Waffenstillstandes zu Kößschenbroda), nun durch den romantischen Tännichtgrund nach Niederwartha und Cossებაude zurück. 2 Stunden.

Das Krieger- und König Albert-Denkmal und die Wettineiche sind Schöpfungen des Königl. Sächs. Militärvereins „Prinz Johann Georg“; Bismarckeiche, Friedensstein, Lutherlinde, Ludewigtafel, Wilhelm-Auguste-Ulme, Schillerplatz und die Tafel im historischen Steinbruche verdanken ihr Dasein dem Verschönerungsverein.

== Druck von ==
Petzschke & Gretschel
== Dresden ==

H. Jac. D.

- 9. März 1983

12. Jan. 1989



Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

16. Nov. 1991

III/9/280 JG 162/6/85



H. Lax. D. 755c

- 9. März 1983

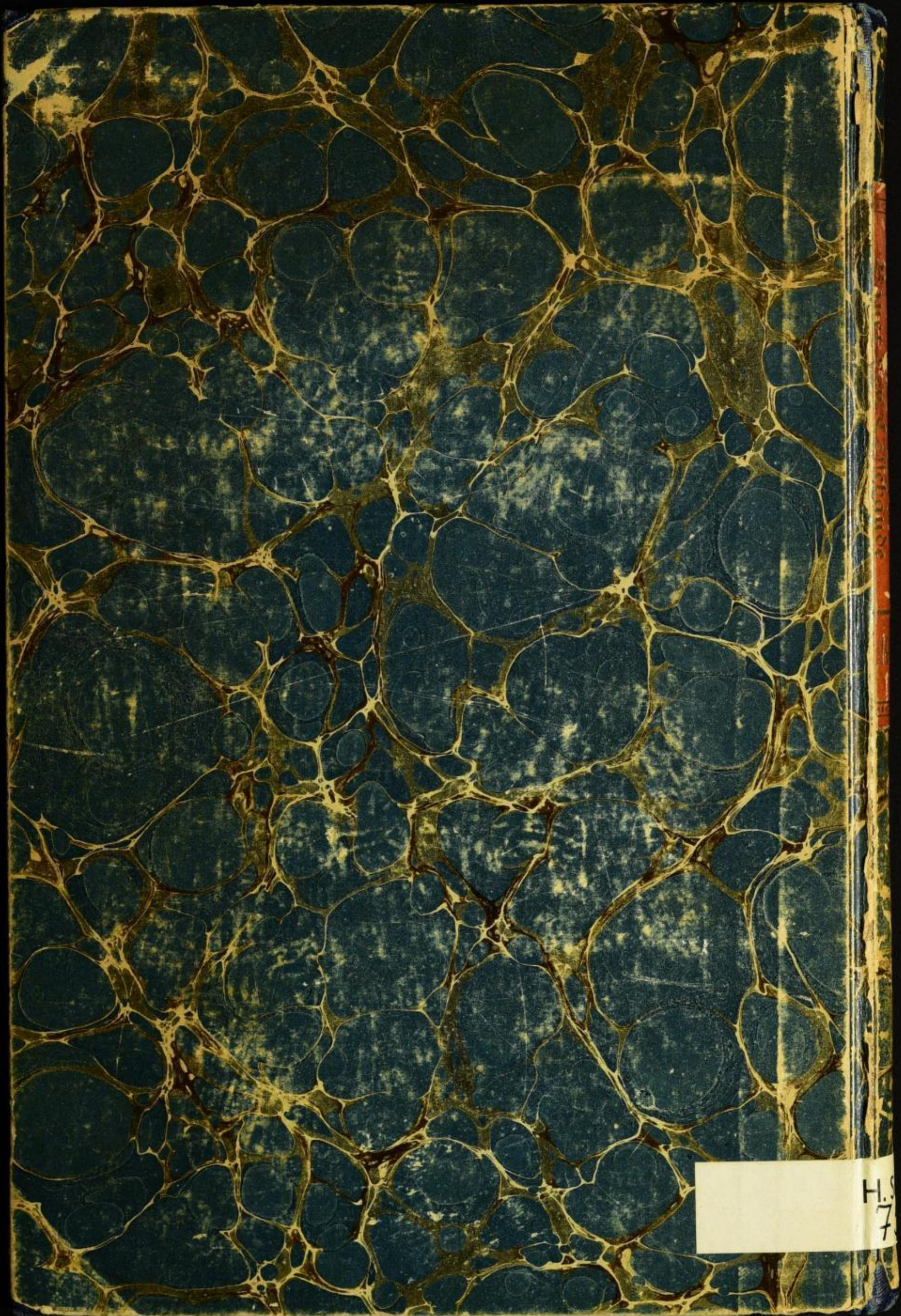
12. Jan. 1989

Datum der Entlehung bitte hier einstempeln

III/9/280 JG 162/6/85

Paul Lehmann
Buchbinderei
u. Cartonnagenfabrikation
Dresden-N., Riesaerstr. 2

H. Saxe. D. 755c



H. S.
7
7